This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

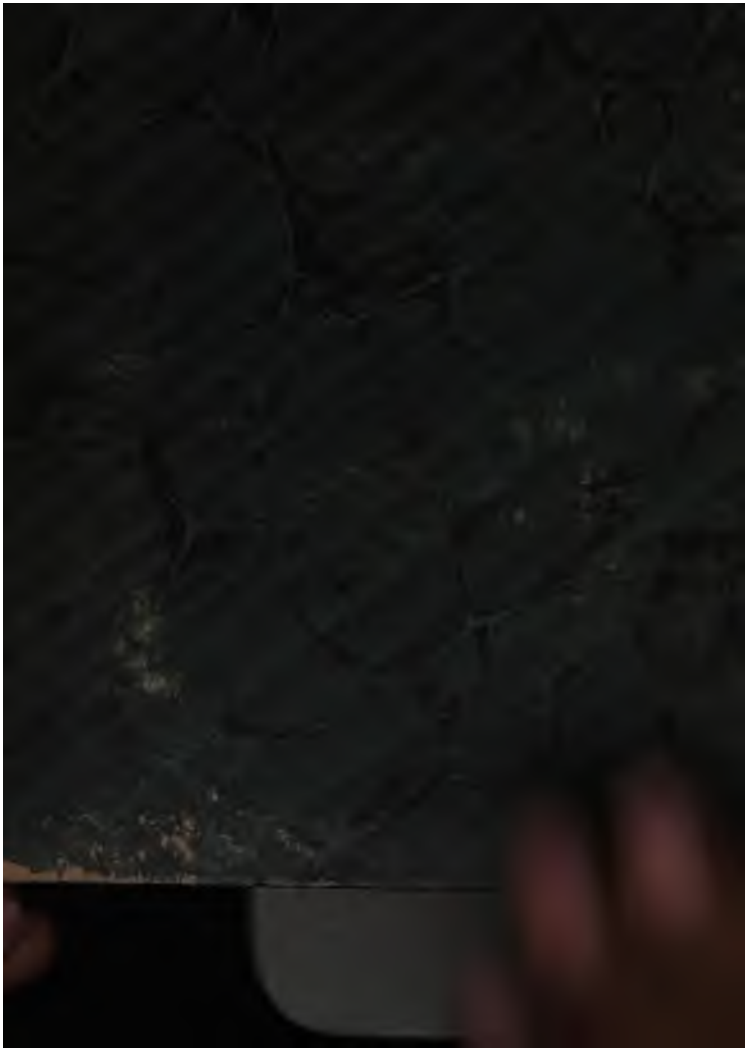
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

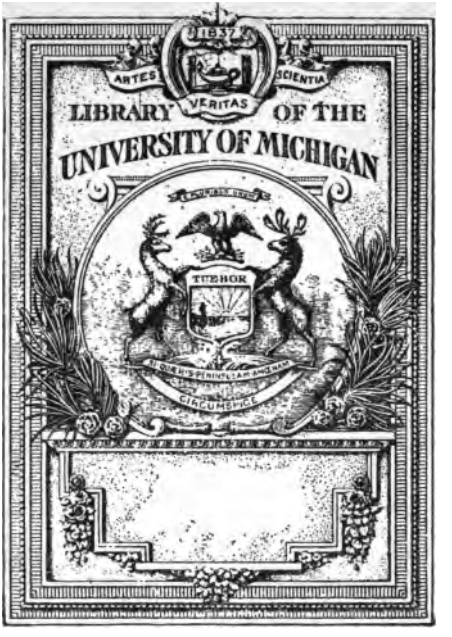
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

PT
2562
.A1
1855
v.19

C. M. Wielands

# sämmtliche Werke.

---

Neunzehnter Band.

---

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

# Poetiſche Werke.

46137

# Inhalt.


Seite

Nachlaß des Diogenes von Sinope. Aus einer alten Handschrift . . . . . 1

Die Republik des Diogenes. An Xeniades . . . . . 117

Das Hexameron von Rosenhain . . . . . 149

Narcissus und Narcissa . . . . . 162

Daphnidion. Ein milesisches Mährchen . . . . . 207

Die Entzauberung . . . . . 250

Die Novelle ohne Titel . . . . . 258

Freundschaft und Liebe auf der Probe . . . . . 287

Die Liebe ohne Leidenschaft . . . . . 330

Anmerkungen . . . . . 355

# Nachlaß

des

# Diogenes von Sinope.

Aus einer alten Handschrift.

# Vorbericht des Herausgebers.

Geſchrieben im Jahr 1769.

Ich hatte vor einigen Jahren Gelegenheit, in einer gewiſſen Abtei B***** Ordens in S** Bekanntſchaft zu machen, welche, Dank ſey dem Genius des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, der ſie dotirt, und dem ökonomiſchen Geiſte, der ſie bisher verwaltet hat, reich genug iſt, ſiebzig bis achtzig wohlgenährte Erdenſöhne in einem durch verjährte Vorurtheile ehrwürdig gemachten Müßiggang und in tiefer Sorgloſigkeit über Alles, was außerhalb ihrer Gerichte und Gebiete vorgeht, zu unterhalten.

Vermöge einer wohl hergebrachten Gewohnheit hat das Kloſter einen Bücherſchatz, welcher ſich mehr durch Weitläufigkeit, als gute Einrichtung empfiehlt. Von neuen Büchern werden höchſtens nur eine gewiſſe Art von Kanoniſten, Aſceten und Ordensgeſchichtſchreibern angeſchafft. Von allen andern, beſonders von den Werken des Genies

ist die Rede nicht. Diesen letztern wird der Zutritt gar nicht gestattet: und, wofern sich eines derselben durch irgend einen unglücklichen Zufall in so heterogene Gesellschaft verirren sollte, so hat der Pater Bibliothekar nichts Angelegners, als es sogleich in einen besondern Schrank, der allen seines gleichen zum Gefängniß bestimmt ist, einzuschließen und zu mehrerer Sicherheit in Ketten schmieden zu lassen. Zum Gebrauch, den diese würdigen Männer von ihrer Bibliothek machen, haben sie auch in der That keine gute Bücher und, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, überhaupt keine Bücher vonnöthen; welches denn vermuthlich der Grund ist, warum die Vermehrung derselben in ihren Augen unter die überflüssigen Ausgaben gehört, welche ein Abt, der den Ruhm eines guten Haushalters hinterlassen will, dem Kloster ersparen muß. In der That vermuthe ich, daß bloß eine Art von Gefälligkeit gegen die Motten, welche man in ihrem unfürdenklichen Besitze zu stören Bedenken trägt, oder vielleicht die Furcht, daß sie sich, wenn sie daraus vertrieben würden, ihres Schadens auf eine unsern guten Mönchen weniger gleichgültige Art erholen möchten, der Beweggrund ist, warum man die so genannte Bibliothek immer ungefähr in demjenigen Stande, worin man sie gefunden hat, den Nachkommen zu hinterlassen sucht.

Dem sey, wie ihm wolle, das unbegreifliche Schicksal wollte, daß ich in dieser nämlichen Bibliothek etwas

fand, was ich am wenigſten da geſucht hätte, und was in der That ſo außerordentlich ſcheint, daß ich beſorge, meine ganze Erzählung dadurch verdächtig zu machen, — einen vernünftigen und wiſſensbegierigen Bibliothekar. Um die Sache einigermaßen begreiflich zu machen, muß ich ſagen, daß er dem Anſehen nach kaum dreißig Jahre haben mochte. Meine Freude über dieſen Fund war, wie billig, außerordentlich; wir wurden in wenigen Minuten gute Freunde, und ich fand, daß der wackere Pater das Recht, ſeine Gefangenen, ſo oft er wollte, von ihren Ketten los zu ſchließen und ſich mit ihnen in ſeinen Nebenſtunden zu unterhalten, ziemlich wohl zu benutzen wußte. Er war noch nicht, was man eigentlich einen aufgehellten Kopf nennen kann; aber es fing doch wirklich an, in ſeinem Kopfe Tag zu werden, und ich machte mir gute Hoffnung, bei einem zweiten Beſuch im Kloſter einen beträchtlichen Theil desſelben ſchon beleuchtet zu finden. Aber ich fand mich in meiner Erwartung ſehr betrogen. Seine Obern, was ſie auch ſonſt ſeyn mochten, waren doch nicht ſo dumm, daß ſie nicht etwas von demjenigen wahrgenommen haben ſollten, was dieſen Mann in meinen profanen Augen ſchätzbar machte. Man erſchrak darüber. Seit ſieben oder acht Jahrhunderten hatte ſich der Fall nicht ein einziges Mal begeben, daß ein Mönch dieſes Kloſters hätte klüger ſeyn wollen, als ſeine Mitbrüder. Was für Folgen konnte eine ſolche Neuerung

haben! Man überſah ſie beim erſten Blick, man erſchr davor und glaubte nicht ſchnell genug eilen zu könne einem ſo großen Uebel vorzubauen. Mit einem Wort der ehrliche ** wurde plötzlich zu einem andern Am befördert, und der Pater Küchenmeiſter wurde - Bibliothekar.

Man hätte keine glücklichere Wahl treffen können; war die beſte, dümmſte und mit ſich ſelbſt und ihr Dummheit vergnügteſte Seele von der Welt. Außer ſe nem Brevier und Marx Rumpels Kochbuche hatte er i ſeinem Leben nichts geleſen; auch konnt' er nicht begre fen, wie es Leute geben könne, die ſich mit dem un nützen Bücherleſen die Augen verderben mögen. We man doch von Allem gern eine Urſache angibt, ſo ha er ſich damit, daß er behauptete, die Wiſſensbegierde ur die daher rührende Liebe zum Bücherleſen ſey weder mel noch weniger, als einer von den ſubtilen Fallſtricken, w durch der leidige Satan die Seelen in ſeine Gewalt z ziehen ſuche. Unwiſſenheit war, ſeiner Meinung nac der wahre Stand jener ſeligen Einfalt und Armuth a Geiſte, welchen die herrlichſte Belohnung in jener We verſprochen iſt; und er pflegte zu ſagen, daß ein Kame leichter durch ein Nadelöhr, als ein Gelehrter in da Himmelreich eingehen könnte; kurz, man hätte vielleic die Hälfte von Europa durchſuchen können, ohne no einen Bibliothekar, wie dieſer war, anzutreffen.

Meine angeborene Neigung zu allen Leuten, die in ihrer Art ungemein ſind, machte, daß ich gar bald mit dem neuen Bibliothekar eben ſo gut bekannt war, als mit ſeinem Vorfahrer. Ich ſchmählte auf den Febronius und lobte das alberne Buch des Herrn von***; mehr brauchte es nicht, mich bei ihm in die beſte Meinung von der Welt zu ſetzen. Ich hatte aber, die Wahrheit zu ſagen, noch eine andere Abſicht, ohne welche ich vielleicht ſo gefällig nicht geweſen wäre. Es ſtanden ein paar Schränke voll Handſchriften in der Bibliothek, unter denen, der Sage nach, einige rare Stücke ſeyn ſollten. Ich konnte mir vorſtellen, was ich ungefähr zu erwarten haben möchte; allein ich wollte doch ſehen. Ich machte den P. Bibliothekar, der in der That ein gutherziges Geſchöpf war, ſo gefällig, daß er mir ſeine Schränke aufſchloß. Ich fand, was ich mir eingebildet hatte, ſchön geſchriebene Gebetbücher, Legenden, magre Chroniken von Erſchaffung der Welt an, Quaestiones metaphysicales de principio individuationis, de formalitatibus, etc. Commentarios in libros sententiarum, in parva Naturalia Aristotelis, Abbreviationes Decretorum und hundert andere dergleichen Leckerbiſſen, welche mich nicht ſehr lüſtern machten, mehr als die Titel davon zu entziffern. Ich war im Begriff, alles weitere Suchen aufzugeben, als mich das moderige Ausſehen eines dünnen Codex in Quartformat oder vielmehr der nämliche

Inſtinct, welchen Sokrates ſeinen Genius zu nennen pflegte, auf eine beinahe bloß maſchinenmäßige Art antrieb, ihn hervor zu ziehen, um zu ſehen, was es ſeyn möchte. Das Buch hatte weder Anfang noch Ende; aber der Name Diogenes und einige andere, die ich nicht darin geſucht hätte, machten mich, ungeachtet des ſchlechten Lateins, aufmerkſam. Ich überlas eines oder zwei von den kleinſten Capitel und war nun vollkommen überzeugt, daß ich vermuthlich auf die beſte unter allen dieſen Handſchriften geſtoßen ſey.

Da ich mir Gewalt genug anthat, um dem ohnehin wenig auf mich Acht gebenden Kerkermeiſter dieſes literariſchen Gefängniſſes nicht merken zu laſſen, wie wichtig mir dieſer Fund war, ſo koſtete mir es wenig Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, es auf etliche Tage zum Durchleſen mitzunehmen. Und nun weiß der geneigte Leſer ſo gut als ich ſelbſt, wie ich zu der alten Handſchrift gekommen bin, davon ich ihm hiermit eine Art von Ueberſetzung vorlege.

Ich nenne ſie eine alte Handſchrift, ungefähr aus eben dem Grunde, womit der Antiquar, deſſen Lady Worthley in ihrem dreizehnten Briefe gedenkt, ihren Einwurf gegen das Alterthum der Münzen in dem damaligen kaiſerlichen Cabinet ablehnte: Sie ſind alt genug: denn, ſoviel ich weiß, ſind ſie dieſe vierzig Jahre her immer da geweſen. So viel getraue ich mir zu behaupten,

daß ſie wenigſtens nicht viel jünger iſt, als einige Ueberſetzungen von Ariſtoteliſchen Büchern aus dem Arabiſchen. Denn, ſoviel ich aus dem noch übrigen Bruchſtücke der Vorrede erſehen konnte, gibt der Verfaſſer vor, dieſes Werkchen aus einer arabiſchen Handſchrift, die er in der Bibliothek zu Fetz gefunden und abgeſchrieben habe, in ſo gutes Latein, als man damals zu Salamanca zu lernen pflegte, gedolmetſchet zu haben.

Da ich fand, daß ein beträchtlicher Theil dieſer Handſchrift aus Geſprächen des Diogenes mit ſich ſelbſt und mit Andern beſtehe, ſo erinnerte ich mich aus dem Diogenes Laertius, daß Diogenes von Sinope, genannt der Hund, unter Anderm auch Dialogen geſchrieben haben ſollte. Und nun brauchte ich nichts weiter, als von den Regeln der Verwandlung des Möglichen ins Wirkliche einen kleinen Gebrauch zu machen, um mir einzubilden, daß dieſe Dialogen ohne Zweifel unter den griechiſchen Handſchriften geweſen ſeyen, welche der berühmte Khalif Al-Mamon zu Bagdad mit großen Koſten zuſammen ſuchen und ins Arabiſche überſetzen ließ; daß ein Exemplar dieſer arabiſchen Ueberſetzung in der Folge in die prächtige Bibliothek gekommen ſey, welche unter der Regierung des mauriſchen Sultans Al-Manſur errichtet worden ſeyn ſoll; und daß dieſes Exemplar vielleicht das nämliche geweſen, aus welchem mein Ungenannter ſeine Ueberſetzung verfertiget habe.

Wenn ich ein Liebhaber von Dissertationen über Dinge, die man nicht wissen kann, wäre, sollte es mir eben nicht schwer fallen, mir selbst eine Menge Einwürfe gegen diese Hypothese zu machen. Der beträchtlichste würde indessen doch immer derjenige seyn, der von dem Charakter, welchen Diogenes in diesen Dialogen und übrigen Aufsätzen behauptet, hergenommen werden kann.

Es ist nämlich der gewöhnliche Begriff, den man sich, den Nachrichten des Diogenes Laertius und dem Athenäus zufolge, von unserm Diogenes von Sinope zu machen pflegt, von demjenigen, den wir aus diesem Werke von ihm bekommen, nicht weniger verschieden, als die Komödie von dem Possenspiel, der ironische Sokrates von dem zügellosen Aristophanes, der Harlekin des Marivaux von dem Hanswurst des alten Wiener Theaters und ein launiger, aber feiner und wohl gesitteter Spötter der menschlichen Thorheiten von einem schmutzigen und ungeschliffenen Misanthropen unterschieden ist.

Wenn dem unkritischen Compilator der Lebensbeschreibungen der Philosophen und dem waschhaften Grammatiker, der in seinem Gelehrten-Gastmahle den alten Weisen so viele ungereimte Geschichten anheftet, zu glauben wäre, so müßte Diogenes der Cyniker der verachtenswürdigste, tolleste, unfläthigste und unerträglichste Kerl gewesen seyn, der jemals die menschliche Gestalt verunziert hätte; und es wäre solchen Falls nichts

unbegreiflicher, als wie eben dieſer hündiſche Menſch ſo vernünftige Dinge, als die Alten von ihm melden, hätte ſagen und thun können, und woher die Hochachtung gekommen ſeyn ſollte, welche ſelbſt die Weiſeſten unter ihnen für ihn geheget haben.

Aber zum Glücke für ſein Andenken verdienen die vorbemeldeten Schriftſteller, welche uns ein ſo häßliches Bild von dieſem Schüler und Nachfolger des ſokratiſchen Antiſthenes machen, nicht Glauben genug, um die Gründe zu entkräften, womit die beſſere Meinung unterſtützt iſt, welche einige neuere Gelehrte von ihm gefaßt haben. Wer dieſe Sache umſtändlich erörtert leſen will, kann ſeine Wiſſensbegierde in demjenigen, was Heumann und Brucker hierüber geſchrieben haben, befriedigen. Uns genüget hier, dem ſchwachen Anſehen jener beiden alten Griechen (deren anderweitiger Werth uns ſonſt ganz wohl bekannt iſt) das ungleich größere Gewicht zweier weiſer Männer des griechiſchen Alterthums entgegen zu ſetzen, welche uns einen ganz andern Begriff von unſerm Diogenes geben.

Der eine iſt Arrian, ein Mann, den ſeine perſönlichen Verdienſte unter dem Kaiſer Hadrian zur Statthalterſchaft von Kappadocien beförderten, und der, was noch mehr als dieß iſt, ein Schüler und Freund des weiſen Epiktet und in der That der Xenophon dieſes zweiten Sokrates war. Ich ſchreibe nicht gern ab: Leſer, welche die Quellen ſelbſt beſuchen können, mögen das zwei und

zwanzigſte und vier und zwanzigſte Capitel des dritten Buches ſeines Epiktet nachleſen, um zu ſehen, was für ein großes und ſogar liebenswürdiges Bild er von unſerem Philoſophen macht. Sie werden finden, daß er in dem erſten der angezogenen Capitel — worin er von dem echten Cynismus handelt, und denſelben gegen die Vorwürfe, welche von den Sitten einiger After-Cyniker hergenommen zu werden pflegen, ausführlich rechtfertiget — an verſchiedenen Stellen deutlich zu erkennen gibt, daß Diogenes ein ſolcher Mann geweſen ſey, wie er den wahren Cyniker ſchildert; — und daß er in andern, wo er ſich über den eigenen Charakter des Diogenes umſtändlicher ausbreitet, ihm eben dieſe Liebe zur Unabhängigkeit, eben dieſe Freimüthigkeit und Stärke der Seele, eben dieſe Güte des Herzens, eben dieſe Geſinnungen eines Menſchenfreundes und Weltbürgers zuſchreibt, durch welche er ſich in ſeinem gegenwärtigen Nachlaß, bei aller ſeiner Singularität und Launenhaftigkeit, unſrer Zuneigung bemächtigt. Und, geſetzt auch, wie wir gern geſtehen, daß ihn Arrian nur von der ſchönen Seite gemalt hätte, ſo bleibt doch immer ſo viel gewiß, daß er in dem wirklichen hiſtoriſchen Charakter des Diogenes den Grund dazu gefunden haben mußte; denn man wählt keinen Therſites zum Urbilde, wenn man einen ſchönen Mann malen will.

Die zweite Autorität, welche ich den Verleumdern unſers Weiſen entgegen ſtelle, iſt der Philoſoph Demonax,

deſſen Charakter uns Lucian (ein ſehr glaubwürdiger Mann, wenn er Gutes von Jemand ſagt, denn das begegnet ihm ſelten genug) in einer eigenen Abhandlung mit xenophontiſchem Geiſt und plutarchiſcher Naivetät geſchildert hat. Wenn dieſer weiſe Mann gleich kein Sectenſtifter noch ein großer Verehrer metaphyſiſcher Speculationen war, ſo wird doch Niemand, der geleſen hat, was uns Lucian von ihm erzählt, in Abrede ſeyn, daß er das günſtige Urtheil verdiene, das dieſer ſcharfe und mißtrauiſche Beurtheiler des moraliſchen Werths der menſchlichen Dinge von ihm fällt. Iſt aber das Anſehen dieſes Demonax feſtgeſetzt, ſo muß auch ſein Urtheil von Diogenes Gewicht genug haben, alle die elenden Mährchen und Gaſſenanekdoten zu überwiegen, auf welche die abſchätzige Meinung, die man gemeiniglich von ihm hegt, gegründet iſt. Lucian führet etliche Züge an, welche die ungemeine Hochachtung des Demonax für den Diogenes beweiſen. Wir begnügen uns, zwei davon abzuſchreiben. Die Rede war einſt von den alten Philoſophen, und welcher unter ihnen am meiſten Hochachtung verdiene. Ich, meines Orts, ſagte Demonax, ich verehre den Sokrates, bewundere den Diogenes und liebe den Ariſtippus. Und, da man ihm zu Olympia eine Bildſäule aufrichten laſſen wollte, lehnte er dieſe Ehre aus dem Grunde ab: „damit es ihren Vorfahren nicht zur Schande gereiche, weder dem Sokrates noch dem Diogenes Bildſäulen geſetzt zu haben.“

Wenn gegen ſolche Zeugniſſe noch immer der Einwurf übrig bleibt: man könne doch, ohne die ganze Autorität des Alterthums wider ſich zu haben, nicht leugnen, daß Diogenes überhaupt unter ſeinen Zeitgenoſſen in ſchlechtem Anſehen geſtanden und vielmehr für einen närriſchen Sonderling, als für einen weiſen Mann gehalten worden ſey; ſo können wir dieſes zugeben, ohne daß er das Geringſte von der Achtung verlieren ſoll, die uns das günſtige Urtheil der kleinern Zahl für ihn gegeben hat. Was für einen Begriff müßten wir uns von Sokrates ſelbſt machen, wenn wir ihn nach demjenigen, den Ariſtophanes in ſeinen Wolken auf die Schaubühne brachte, oder nach der Anklage des Anytus und nach dem Endurtheil ſeiner Richter beurtheilen wollten? Man müßte wenig Kenntniß der Welt haben, wenn man nicht wüßte, daß etliche wenige Züge von Sonderbarkeit und Abweichung von den gewöhnlichen Formen des ſittlichen Betragens hinlänglich ſind, den vortrefflichſten Mann in ein falſches Licht zu ſtellen. Wir haben an dem berühmten Hans Jakob Rouſſeau von Genf (einem Manne, der vielleicht im Grunde nicht halb ſo ſonderbar iſt, als er ſcheint) ein Beiſpiel, welches dieſen Satz ungemein erläutert. Und in den vorliegenden Aufſätzen werden wir den Diogenes ſelbſt über dieſen Gegenſtand an mehr als einem Orte ſo gut raiſonniren hören, daß ſchwerlich Jemanden, der ſich nicht zum Geſetz gemacht hat, nur ſeine eigene

Meinung gelten zu laſſen, ein unaufgelöster Zweifel übrig bleiben wird.

Bei Allem dem geſtehe ich doch gern, daß der Diogenes, der in dieſen Aufſätzen ſpricht, mir ſelbſt ein ziemlich idealiſcher Diogenes zu ſeyn ſcheint: es ſey nun, daß ihn der lateiniſche Ueberſetzer wirklich aus dem arabiſchen, und der arabiſche aus einem griechiſchen Original gedolmetſchet habe, oder daß einer von den vorgeblichen Ueberſetzern ſelbſt der Urheber dieſes Werkchens ſey. Die Verſchönerung einiger Züge fällt in die Augen; und, um alle mögliche Aufrichtigkeit gegen den Leſer zu gebrauchen, kann und ſoll ich ihm nicht verhalten, daß auch ich, eben ſowohl als die beiden Ueberſetzer, meine Vorgänger, vielleicht eben ſo viel aus Nothwendigkeit, als aus Vorſatz, mehr Antheil daran habe, wenn dieſes kleine Werk der Urſchrift ziemlich unähnlich ſeyn ſollte, als mit der Treue beſtehen kann, die man ordentlicher Weiſe von einem Dolmetſcher fordert. Ohne Umſchweife, ich beſorge, ſie habe beinahe das nämliche Schickſal gehabt, welches die Geſchichte des Schaumlöffels, nach der Erzählung ſeines franzöſiſchen Herausgebers, betroffen haben ſoll. Es iſt mehr als zu wahrſcheinlich, daß der erſte arabiſche Ueberſetzer, geſetzt auch, daß er alle mögliche Geſchicklichkeit gehabt habe, doch in der unendlichen Verſchiedenheit ſeiner Sprache von der griechiſchen eine unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, ein Werk von dieſer

ſonderbaren Art gut zu überſetzen. Es wird alſo vermuthlich von ihm geheißen haben: **Ex Graecis bonis fecit Arabicas non bonas.** Ich denke, es ſey dem lateiniſchen Dolmetſcher nicht beſſer gegangen. Die Wahrheit zu ſagen, ſeiner Schreibart nach muß er ein armer Stümper geweſen ſeyn; ungeachtet er, als ein Magiſter noſter auf einer neu angehenden Univerſität (wie Salamanca damals war), in der Vorrede die Backen ziemlich aufzublaſen ſcheint.

Er ſcheint, nach Art unſrer meiſten neuern Ueberſetzer, weder die Sprache, aus welcher, noch die, in welche er überſetzte, am allerwenigſten aber den Geiſt ſeiner Urkunde recht verſtanden zu haben.

Man merkt an unzähligen Orten, daß da vermuthlich ein feiner Gedanke oder eine glückliche Wendung oder irgend eine andere ſeines gleichen unſichtbare Schönheit unter ſeinen plumpen Händen verloren gegangen ſeyn müſſe; an vielen Stellen iſt er ſogar unverſtändlich, ohne ſich das Mindeſte darum zu bekümmern, was ſeine Leſer dazu ſagen würden. Vermuthlich hat er ſich nicht vorgeſtellt, daß er Leſer haben würde oder, (wie ein ehemaliger franzöſiſcher Ueberſetzer der Muſarion) nur für ſich und ſeine guten Freunde und nicht für das Publicum — ſchlecht überſetzt. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß ich der Welt das elendeſte Geſchenk, das ſich denken läßt, gemacht haben würde, wenn ich mich durch

die Ehre, der Herausgeber einer alten lateiniſchen Handſchrift zu ſeyn, hätte verleiten laſſen, die ſeinige, ſo wie ſie war, abdrucken zu laſſen.

Ich gab mir alſo, weil doch dieſer Diogenes ſo viel zu verdienen ſchien, lieber die Mühe, ihn ganz umzuſchmelzen und, nach meinem beſten Können und Wiſſen, ſo deutſch reden zu laſſen, wie ich mir einbildete, daß ihn wenigſtens ein erträglicher griechiſcher Sophiſt aus Alciphrons Zeiten möchte haben griechiſch reden laſſen.

---

## Zuſatz.

Dieſes kleine Werk erſchien im Jahre 1770 zum erſten Male unter dem Titel Dialogen des Diogenes. Man hat das Wort Dialogen hauptſächlich deßwegen unſchicklich gefunden, weil die eigentlichen Geſpräche nur den wenigſten Theil des Ganzen ausmachen; als welches meiſtens aus zufälligen Träumereien, Selbſtgeſprächen, Anekdoten, dialogiſirten Erzählungen und Aufſätzen, worin Diogenes bloß aus Manier oder Laune abweſende oder eingebildete Perſonen apoſtrophirt, zuſammengeſetzt iſt. Der Herausgeber, der jenem Tadel nichts Erhebliches entgegen zu ſetzen hatte, fand alſo für gut, bei

gegenwärtiger Ausgabe von der letzten Hand den Titel der alten lateiniſchen Handſchrift, **Diogenis Sinopensis Reliqua**, beizubehalten; ein Titel, wozu dieſes Werkchen ein deſto größeres Recht hat, weil in der That (da die unechten Briefe, die dem Diogenes angedichtet worden ſind, nicht in Betrachtung kommen) außer demſelben ſonſt nichts von dieſem berühmten Cyniker übrig iſt.

Der ehemalige griechiſche Titel Σωκρατης μαινομενος (Socrates delirans, ein aberwitzig gewordener Sokrates) iſt aus dem zweifachen Grunde weggeblieben, erſtlich, weil er griechiſch iſt, und dann, weil dieſer halb ehrenvolle, halb ſpöttiſche Spitzname, welchen Plato dem Diogenes gegeben haben ſoll, auf den Diogenes, der ſich uns in dieſen Blättern darſtellt, ganz und gar nicht zu paſſen ſcheint. Dieſer iſt zwar ein Sonderling, aber ein ſo gutherziger, frohſinniger und (mit Erlaubniß zu ſagen) ſo vernünftiger Sonderling, als es jemals einen gegeben haben mag; und gewiß, wer nicht Alexander iſt, könnte ſich ſchwerlich etwas Beſſeres zu ſeyn wünſchen, als ein ſolcher Diogenes.

## 1.

Wie ich auf den Einfall komme, meine Begebenheiten, meine Beobachtungen, meine Empfindungen, meine Meinungen, meine Träumereien — meine Thorheiten, eure Thorheiten und — die Weisheit, die ich vielleicht aus beiden gelernt habe, zu Papier zu bringen, das — sollte gleich das Erste seyn, was ich euch sagen wollte, wenn ich nur erst Papier hätte, worauf ich schreiben könnte. — Doch Papier könnten wir leicht entbehren, wenn wir nur Wachstafeln oder Baumrinden oder Häute oder Palmblätter hätten! — und in Ermanglung deren möcht' es weißes Blech, Marmor, Elfenbein oder gar Backsteine thun; denn auf alle diese Dinge pflegte man ehemals zu schreiben, als es noch mehr darum zu thun war, dauerhaft als viel zu schreiben. — Aber unglücklicher Weise hab' ich von allen diesen Schreibmaterialien nichts; und wenn ich sie auch hätte, so würd' ich sie nicht gebrauchen können, weil ich weder Feder, noch Griffel, noch irgend ein andres Werkzeug dazu habe, als dieses Stückchen Kreide.

Es ist ein schlimmer Handel! — Aber wie macht' ich's, wenn gar nichts von allen diesen Dingen in der Welt wäre?

Nicht schreiben wäre wohl das kürzeste Mittel; aber schreiben will ich nun, das ist beschlossen!

In den Sand ſchreiben? — Es ging' an; ich kenne zwei bis drei hundert junge und alte Schriftſteller (nichts von einigen Tauſenden zu ſagen, die ich nicht kenne), denen ich, weil ſie doch nun einmal ſchreiben wollen — oder ſchreiben müſſen — dieſe Methode beſtens empfohlen haben wollte. Allein ſie hat bei Allem dem ihre Unbequemlichkeiten. —

Dummkopf! daß ich mich nur einen Augenblick beſinne, eh ich ſehe, daß meine Tonne geräumig genug iſt, eine ganze Iliade zu faſſen, inſofern ich klein genug ſchreiben könnte. An meine Tonne will ich ſchreiben! — Ihre Seitenwände ſind ohnehin ſo nackt, ohne Schnitzwerk, ohne Vergoldung, ohne Tapeten, ohne Malereien; — in der That gar zu kahl. — Bin ich nicht ſo gut, als der Wurm, aus deſſen geſponnenem Schleime man dieſe Gewebe macht, womit unſre neuen Argonauten ihre Säle behängen? — Der Wurm ſpinnt ſich ſein Haus ſelbſt; ich beneide ihn darum; das iſt mehr, als ich kann. Aber ich kann doch mein Haus mit meinen eigenen Hirngeſpinnſten tapezieren, und das will ich, wenigſtens ſolange dieſes Stückchen Kreide dauert.

In der That, es ſollte mich verdrießen, wenn unter allen zweibeinigen Thieren ohne Federn auf dieſem Erdenrund oder Erdenei oder Erdenteller — was es iſt, mögen die Herren ausmachen, die ſonſt nichts zu thun haben und nicht müßig ſeyn können — ein einziges wäre, das weniger Bedürfniſſe hätte, als ich.

Es iſt eine vortreffliche Sache, keine Bedürfniſſe zu haben oder, wenn man nun einmal nicht umhin kann, einige zu haben, doch wenigſtens nicht mehr zu haben, als man

ſchlechterdings haben muß und ſich ſo wenig damit zu thun zu machen, als nur immer möglich iſt. Anfangs, inſofern ihr nicht dazu geboren ſeyd, koſtet's einige Mühe. — Aber wie viel Mühe macht ſich der Thor, der ſich in den Kopf geſetzt hat, reich zu ſterben? Wie viel Mühe gibt ſich der Thor Phädrias, ſein Mädchen erſt zu gewinnen, hernach zu befriedigen, dann zu hüten? Wie viel koſtet's einem andern Thoren, um aus einem Gerber oder Gewürzhändler ein Vater des Vaterlandes zu werden? Oder einem andern, ſich in die Gunſt eines Satrapen einzuſchmeicheln? — Die doppelten Narren! Mit der Hälfte der Mühe, die ſie anwenden, ſich tauſend wirkliche und eingebildete Plagen zu den natürlichen, denen ſie ohnehin nicht entgehen können, zu erkaufen, könnten ſie ſich auf ihr ganzes Leben in den Beſitz einer Glückſeligkeit ſetzen, die ſo nahe als möglich an die göttliche reicht.

Denn, daß die ſeligen Götter es darum ſeyen, weil ſie nichts zu thun haben, als ſich ewig mit Ambroſia zu füllen, ewig in Nektar zu berauſchen und den Weihrauch in die Naſe zu ziehn, den wir ihnen zu Ehren verbrennen, — das glauben ihre Prieſter — wie ich. Sie ſind ſelig, weil ſie nichts bedürfen, nichts fürchten, nichts hoffen, nichts wünſchen, Alles in ſich ſelbſt finden; — und ſo bin ich's auch, ſoviel es ein armer Schelm von einem Erdenſohne ſeyn kann, der Brod oder Wurzeln haben muß, um zu leben, einen Mantel, um nicht zu frieren, eine Hütte oder wenigſtens ein Faß, um ſich ins Trockne legen zu können, und — ein Weibchen ſeiner Gattung, wenn er Menſchen pflanzen will.

Bei Allem dem bin ich zufrieden, es ſo weit gebracht zu haben, daß ich gegen Hunger und Durſt nur Wurzeln, gegen die Blöße nur einen Mantel von Sackleinwand, gegen Wind und Wetter nur mein Faß nöthig habe.

Was den vierten Artikel betrifft, davon hören eure ernſthaften Leute nicht gern ſprechen, und ein weiſer Mann denkt ſo wenig daran, als er kann; — und muß er daran denken, nun, ſo hat unſere gute Mutter Natur auch dafür Rath geſchafft; wie ich euch mit einem hübſchen Beiſpielchen beweiſen könnte, wenn ich nicht beſorgte, ihr möchtet — eiferſüchtig werden.

2.

Wenn ſich Jemand in den Kopf ſetzen wollte, andern Leuten zu Gefallen weiſe zu werden — als, zum Beiſpiele, ſein Glück dadurch zu machen oder ſich bei der Welt in Achtung zu ſetzen oder ſich ihrem Tadel zu entziehen, — ſo wollte ich ihm unmaßgeblich gerathen haben, ſich hinzuſetzen und es bleiben zu laſſen. Denn ich will meine Taſche und meinen Stecken, das iſt, mein ganzes Vermögen, gegen eine Puffbohne (inſofern ihr kein Pythagoräer ſeyd) ſetzen, daß ihr eure Mühe dabei auf die eine oder die andere Art verlieren würdet.

Entweder werdet ihr euch die Hochachtung der Welt erwerben; und dann müßte mich Alles betrügen, oder ihr werdet dieſe Ehre eurem Gelde oder eurem Stande oder eurem Amte oder eurer Frau oder eurer Schweſter oder eurer guten Miene oder eurer Kunſt zu ſingen, zu tanzen,

die Flöte zu ſpielen, durch einen Reif zu ſpringen, Hirſenkörner durch einen Fingerring zu werfen, kurz, eher allem Andern in der Welt als eurer Weisheit zu danken haben: — oder gelangt ihr, durch des Himmels Gunſt, wirklich zu Weisheit, ſo wird ſich's die Welt nicht ausreden laſſen, euch für eine Art von Narren zu halten; welchen Falls ihr wohl thun werdet, es (wofern ihr könnet) wie Diogenes zu machen — nämlich, gerade weil Diogenes weiſe iſt, ſo iſt Diogenes kein Narr und bekümmert ſich darum.

Denn, meine guten Freunde, wenn er euren Beifall ſuchte, er, der euch keine Gnaden auszutheilen, keine Gaſtmähler zu geben, keine perſiſchen Weine und keine ſchöne Frau vorzuſetzen hat, — ſo müßte er eure Handmühlen drehen oder in euern Bergwerken graben oder eure Nymphen ins Gehäge treiben oder eure Verdauung durch ſeine Schwänke befördern; und, mit eurer Erlaubniß, von Allem dieſem, und was dem ähnlich iſt, findet er für gut, ſich ſelbſt zu dispenſiren, weil er das Mittel ausgefunden hat, eures Beifalls entbehren zu können.

Mit den guten Freundinnen hat es ſchon eine andere Beſchaffenheit. Auch ohne eben ſchön oder reich oder von Stande oder in Purpur und Byſſus gekleidet zu ſeyn oder nach Lavendel zu riechen oder einen friſirten Kopf oder überall einen Kopf (inſofern Witz darein gehört) oder irgend ein Talent zu haben, das ein Frauenzimmer auch haben kann, gibt es — Dank ſey eurer Gutherzigkeit, ihr angenehme Geſchöpfe! — ein unfehlbares Mittel, euren Beifall zu verdienen, und — kurz, wir verſtehen einander, denke ich: und

wenn jemals meine Feinde ihre Bosheit so weit treiben sollten, mir durch gewisse Verleumdungen eure gute Meinung entziehen zu wollen; so hoffe ich, es werden immer noch einige unter euch edelmüthig genug seyn, mich in ihren Schutz zu nehmen und ihren Schwestern in die Ohren zu lispeln, daß Diogenes — nicht ohne alle Verdienste sey.

3.

Uebrigens, und was die Weisheit betrifft, meine Herren von Korinth, Athen, Sparta, Theben, Megära, Sicyon u. s. w. — und ihr, welche ich Ehren halben zuerst hätte nennen sollen, meine werthen Mitbürger von Sinope, — so erlaubet mir euch zu sagen, daß ich die Ehre, von einem Stamme mit euch Allen zu seyn, viel zu stark empfinde, um an mehr Weisheit Anspruch zu machen, als so viel ich zu meinem eignen nothdürftigsten Gebrauche nicht entbehren kann. Sollte davon auch etwas zu euren Diensten seyn können, so gestehe ich offenherzig, daß ich es lediglich den Beobachtungen zu danken habe, zu denen ihr mir Gelegenheit gabt, wenn ich euch handeln sah. Ich bemerkte gemeiniglich in der Folge, was ich euch, ohne ein Oedip zu seyn, hätte vorher sagen können: „daß es euch hinten nach gereuete, so gehandelt zu haben;" — und daraus schloß ich schlechtweg: „ihr würdet besser gethan haben, es anders zu machen."

Ich habe mir daraus einige Anmerkungen gesammelt, wovon ich euch gelegenheitlich so viel zukommen lassen werde, als ich glaube, daß ihr auf einmal tragen könnet.

Inzwischen aber, und um auf die Veranlassung zu dieser ganzen Betrachtung zurück zu gehen, kann ich nicht umhin,

den Einfältigen zum Beſten zu erinnern: daß — ſeitdem es meinem Freunde Platon gefallen hat, mir die Ehre zu erweiſen, mich den raſenden Sokrates zu nennen — einige Halbköpfe in den Vorſtädten von Korinth und vielleicht auch in der Stadt ſelbſt ſich eine ordentliche Angelegenheit daraus zu machen ſcheinen, eine Menge Narrheiten von ihrem eigenen Gewächs auf meine Rechnung zu ſetzen und denjenigen, wozu ich mich wirklich bekenne, eine Geſtalt zu geben, worin ich ſie nicht für mein erkennen kann.

Es ſollte mir leid thun, wenn das, was ich davon ſagen werde, ihnen unangenehm ſeyn könnte. Denn ich merke wohl, daß ſie bei dieſer kleinen Kurzweil eine große Abſicht haben. Sie können in ernſthafter Beurtheilung der Narrheiten, die ſie mir andichten, ihre Vernunft oder in Verſpottung derſelben ihren Witz deſto bequemer ſehen laſſen. Sie genießen dabei des Vortheils, den derjenige hat, der ſich den Gegner, den er überwinden will, ſelbſt macht: er kann ihn gerade ſo ſchwach und ungeſchickt machen, als er ihn nöthig hat, um den Sieg davon zu tragen. Da es nun unfreundlich wäre, ſie in dieſer kleinen Ergetzlichkeit beunruhigen zu wollen: ſo ſoll Alles, was ich bis zu Nro. 4 ſagen werde, ohne einigen Nachtheil ihrer dießfallſigen Zuſtändigkeiten und bloß zum Beſten derjenigen geſagt ſeyn, welche mich gerne kennen möchten und die Gelegenheit nicht haben, deßwegen nach Korinth zu reiſen.

Ich geſtehe alſo, daß ich vor vielen Jahren ausdrücklich darauf ſtudirt habe, „wie ich mich ſo unabhängig machen könnte, als möglich wäre.“

Ich fand, „daß dieß unter gewiſſen Bedingungen ganz wohl angehe," und, „daß dieſe Bedingungen in meiner Gewalt lägen."

Ich bedachte mich alſo nicht lange. Meine Theorie war nicht ſo bald gefunden, als ich that, was die wenigſten von euren Sittenlehrern thun. Ich fing an, ſie in Ausübung zu bringen, und kam darin, ohne Ruhm zu melden, binnen zwanzig Jahren ſo weit, daß ich, wie ihr ſehet, ſehr bequem in einer Tonne wohne, von Bohnen und Wurzeln Mahlzeit halte und meinen Nektar dazu, in Ermanglung eines Bechers, mit der hohlen Hand aus dem nächſten Brunnen ſchöpfe.

Dafür aber genieße ich auch die Vortheile der Unabhängigkeit. Ich habe nicht nöthig, euch zu betrügen, und bin ſicher, daß ihr mich eben ſo wenig betrügen werdet. Ich erwarte nichts von euch, ich fordre nichts von euch, ich beſorge nichts von euch. — Denn was für ein armer Teufel müßte der ſeyn, der mir meinen Stecken und meine Taſche voll Bohnen und Brodkrummen ſtehlen wollte! Sollte ſich, wider Vermuthen, Jemand hervorthun, der arm genug wäre, in ſolche Verſuchung zu fallen, ſo bin ich bereit, ihm beides gutwillig abzutreten. Ich werde im nächſten Walde wieder einen Stecken finden und mir aus einem Zipfel meines Mantels eine andre Taſche machen, ſo iſt der Abgang erſetzt. — Kurz, ich ſehe nicht, warum wir nicht die beſten Freunde ſeyn ſollten. Wornach ihr immer ſtreben möget, findet ihr den Diogenes nie in eurem Wege. Bewerbt euch, wenn ihr wollt, — rathen rde ich euch nie dazu — um eine Archontenſtelle, um eine

Prieſterſtelle, um eine Feldherrnſtelle, um eine Stelle in dem Bette einer ſchönen Frau oder einer reichen Matrone oder einer Dame, die euch für eine Hand voll Drachmen thut, was Platons Penia dem ſchlafenden Plutus, — bewerbt euch um die Gunſt eines Satrapen oder eines Königs oder einer Königin oder um eine Krone ſelbſt oder gar um einen Platz unter den Göttern — (ihr wißt, daß auch der zu kaufen iſt) — kurz, bewerbt euch, warum ihr wollt, Diogenes wird niemals euer Nebenbuhler ſeyn. Diogenes iſt der unſchädlichſte, unbedeutendſte Menſch von der Welt, — ausgenommen, daß er euch bei Gelegenheit die Wahrheit ſagt; und wenn er auch gleich dadurch nichts zu eurem Vergnügen beiträgt, ſo dächte ich doch, er verdiente immer, daß ihr ihm Luft und Sonnenſchein unentgeltlich angedeihen ließet und erlaubet, ſich unter einen Baum hinzulegen, den vielleicht ſein Großvater gepflanzt hat.

4.

Sagte ich euch nicht vorhin, daß Diogenes, des Iketas Sohn von Sinope, — deſſen Narrheiten ich übrigens nicht beſſer zu machen begehre, als ſie ſind — nicht ganz ſo närriſch ſey, als die Herren und Damen im Kraneon aus einigen Zügen ſeiner Denkungsart zu folgern belieben?

„Der Menſch affectirt, ein Sonderling zu ſeyn," ſprechen ſie: — und Sie, meine Herren und Frauen, affectiren, ehrlich und tugendhaft zu ſeyn.

„Er hat ſeinen hölzernen Becher weggeworfen, da er einen Bettler ſah, der aus der hohlen Hand trank." — Dieſer Zug

iſt, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig verzeichnet. Der Becher mußte weggeworfen werden, weil er einen Leck bekommen hatte; und da man nicht gleich einen andern fand, ſo ſah man zu gutem Glück einen ehrlichen Sohn der Erde, von dem man ohne Becher trinken lernte. Ein weiſer Mann findet immer Gelegenheit, etwas zu lernen; und ich verſichre Ihnen, Madame, daß ich von Ihrem Schoßhündchen die ganze Philoſophie des Ariſtipp gelernt habe.

Aber, geſetzt, ich hätte den Becher weggeworfen, weil ich ihn entbehren konnte? — Kleon, der jetzt aus einem goldnen Becher trinkt, weil er den unſchuldigen Nikias verurtheilen half, würde noch ein ehrlicher Mann ſeyn, wenn er aus der hohlen Hand trinken könnte, wie ich.

„Diogenes iſt ein Miſogyn.“ — Ha, ha, ha —

„Er nimmt ſich heraus, allen Leuten zu ſagen, was ſie nicht gern hören.“ — Iſt es meine Schuld, wenn ſie die Wahrheit nicht hören mögen?

„Er wohnt in einem Faſſe.“ — Es iſt, wie Sie ſehen, eine Tonne und für einen Mann ohne Familie, der nichts zu thun hat, geräumig genug. Geſetzt nun, daß ich eine Probe hätte machen wollen, daß im Nothfall auch die engſte Wohnung für einen ehrlichen Mann groß genug iſt? — Ich weiß es, guter Xeniades, daß, wenn mich jemals Alter oder Krankheit einer bequemern Wohnung bedürftig machen ſollte, Diogenes unter deinem freundſchaftlichen gaſtfreien Dache ſein Kämmerchen bereitet finden wird. Jetzt, da ich es noch nicht bedarf, ſey, in dieſen heitern Sommertagen, der grüne Raſen mein Faulbettchen, mit weichem Gras und Blumen

gepolſtert, und eine Cypreſſe breite geſunde Schatten um mich her! Da ſauge ich den erfriſchenden Athem der Natur ein: der umwölbende Himmel iſt meine Decke; und indem ich ſo liege, und mein Blick ſeine endloſen Tiefen durchſchweift, iſt mein Gemüth offen, ſtill und unbewölkt, wie er.

„Aber, was für eine Grille, ſagen ſie, die Wände eurer Tonne zu einer Schreibtafel zu machen?“ — Gut! Es ſoll eine Grille ſeyn: haben Sie etwa keine Grillen? Oder ſind meine Grillen nicht eben ſo gut, weil ſie die meinigen, als Ihre Grillen, weil ſie die Ihrigen ſind?

Indeſſen ſehen Sie hier die Schreibtafel? Es iſt eine hübſche Schreibtafel von Elfenbein, in vergoldetes Leder gebunden, deren ich mich, aus Mangel einer ſchlechtern, künftig vielleicht bedienen werde. So eigenſinnig bin ich nicht, die Bequemlichkeit zu fliehen, wenn ſie mich ſucht, und ich ihr nichts Beſſeres aufopfern muß. Der gute Xeniades, dem ſie zugehört, glaubt, daß ſie deſto beſſer ſeyn werde, wenn ich ſie ihm beſchrieben zurück gebe. — Du ſollſt deinen Willen haben, guter Xeniades.

## 5.

Sie lag, ein wenig zurück gebogen, auf einem kleinen Throne von Polſtern und ſpielte, wie ich ſagte, mit ihrem Schoßhündchen.

Gegenüber ſaß ein junger Menſch, von dem die Natur viel verſprach, — und der beim Xenokrates gehört hatte, man müſſe die Augen zuſchließen, wenn man ſich nicht ſtark

genug fühle, einer schönen Versuchung mit offnen Augen Trotz zu bieten.

Der junge Mensch hatte den Muth nicht, die seinigen ganz zu schließen; aber er sah auf den Boden, — und da fiel ihm (zum Unglück) ein kleiner Fuß in die Augen, wie man sich den Fuß einer aus dem Bade steigenden Grazie einbilden kann, jedoch nur wenig über die Knöchel aufgedeckt.

Es war nichts für — euch oder mich; aber es war sehr viel für den jungen Menschen. Schüchtern und verwirrt zog er die Augen zurück, sah die Dame an, dann ihren Schoßhund, dann wieder den Fußteppich; aber der schöne kleine Fuß hatte sich inzwischen unsichtbar gemacht.

Er bedauerte es. Er sprach, mit stotternder Stimme, von allem Andern — als was er fühlte.

Die Dame streichelte ihren Schoßhund. Das Hündchen liebkosete ihr hinwieder, zerrte mit seiner kleinen Pfote an ihrem Halstuche, sah sie dann mit schalkhaftem — Lächeln, hätte ich gesagt, wenn Hunde lächeln könnten — an, zerrte wieder an ihrem Tuche und entfesselte unter diesem Spiele — (die Dame betrachtete eben eine Leda von Parrhasius, die etwas rechter Hand gegen über hing) — die Hälfte eines sehr weißen und sehr reizend gerundeten Busens.

Der junge Mensch blinzelte, erröthete bis an die Ohrenläppchen und schnappte nach Luft.

Das Hündchen stand mit den Hinterpfoten auf ihrem Schoße, schmiegte sein rechtes Vorderpfötchen an den schönen Busen an und sah mit halb offnem Munde — dem Ausdruck des Verlangens — zu ihren Augen hinauf. Sie küßte das

Hündchen, nannt' es ihren kleinen Schmeichler und ſteckte ihm den Mund voll Honigplätzchen.

Der junge Menſch hatte keine Kraft mehr auf den Boden zu ſehen, und — ich ſchlich mich fort.

Unterwegs ſah ich Ariſtippen, mit Roſen bekränzt und ganz Arabien um ſich her düftend, von einem Gaſtmahle des reichen Klinias wohl bezecht zurückkehren. Er ſchwamm in einem weiten ſeidenen Gewande, ſchimmerte um und um von der Beute, die er vor einiger Zeit von Dionyſen zu Syrakus gemacht hatte; ein kleiner Hof von muntern Jünglingen ſchwärmte um ihn her, und, wie Bacchus unter Faunen und Satyren, ging er in ihrer Mitte und lehrte ſie — ſeine Weisheit.

Beim Anubis, dem Schutzgott aller Schoßhündchen! ich will meinen Stecken und meine Taſche verloren haben, wenn Ariſtipp ſeine Weisheit nicht von Danaens Schoßhunde gelernt hat!

Schmeichelt der Eitelkeit der Reichen und Großen, liebkoſet ihren Leidenſchaften oder befördert ihre geheimen Wünſche, ohne zu thun, als ob ihr ſie bemerket; — ſo werden ſie euch den Mund mit Honigplätzchen füllen: das iſt das ganze Geheimniß.

„Nichts mehr als das?“ — Kein Jota!

## 6.

Glaubet mir, Klinias, Chärea, Demarchus, Sardanapalus, Midas, Kröſus, und wie ihr Alle heißet, — es iſt

nicht aus Neid — oder aus Verzweiflung, daß ich euch niemals werde gleichen können, oder aus Stolz, der sich durch Verachtung dessen, was er nicht haben kann, leichter zu machen sucht; ich habe mich genau darüber geprüft — es geschieht aus einer inneren Ueberzeugung, welche sich nichts von mir einreden läßt, daß ich meinen Freunden unmöglich rathen kann, sich um eine Glückseligkeit, wie die eurige, zu bewerben.

Eure Paläste sind geräumig, bequem, schön gebaut, mit den auserlesensten Werken der Kunst geschmückt, mit den wollüstigen Geräthschaften der Ueppigkeit angefüllt; — eure Gärten gleichen den Gärten des Alcinous und der Hesperiden; — eure Säle dem Saal, wo Homers unsterbliche Götter sich in Nektar selig trinken; — eure Knaben sind schön wie Ganymed, eure Sklavinnen wie die Gespielen der Liebesgöttin; — euer Leben ist ein immerwährendes Gastmahl, mit Musik, Tänzen und Spielen abgesetzt; euch ist keine Schöne spröde, keine Danae unzugangbar; Riegel, Mauern, hütende Drachen, nichts hält euch auf; euer Gold überwindet Alles.

Ein Sophist würde vielleicht viel gegen alle diese Vortheile einzuwenden haben — Aber von mir habt ihr keine Chicane zu besorgen. Ich bin kein Verächter des Schönen, kein Feind des Vergnügens, wie mich die Sträußermädchen im Kraneon beschuldigen. Ich hasse schwache Gründe. „Die Wollust entnervt," sagt Xenokrates: — die Tugend auch, sag' ich; denn sonst würde Phryne nicht so mißvergnügt von dir aufgestanden seyn. War Alcibiades nicht tapfer? Konnt'

er nicht, wenn es seyn mußte, eben so gut auf hartem Boden unter freiem Himmel schlafen, als im Schoße der schönen Nemea? Ließ er sich nicht die schwarze Suppe der Spartaner eben so gut schmecken, als die niedlichen Gerichte des üppigen Tissaphernes? Keine Einwürfe, ich bitte euch, die nur von einer Seite wahr sind, und die man mit tausend Beispielen widerlegen kann! — Gestehen wir die reine Wahrheit! Guter Wein aus Cypern schmeckt, insofern ihr nicht durstig seyd, besser als Brunnenwasser, die strengen Sittenlehrer mögen einwenden, was sie wollen; und eure Tänzerinnen aus Jonien oder eure Mädchen von Skio sind, mit Allem dem, ganz artige Geschöpfe. Eure Galerie mit den Gemälden der Zeuris und Polygnotus, der Parrhasius und Apellen behangen, bezaubert ungelehrte Augen und befriedigt den verweilenden Kenner. — Sollet ihr denn nicht glücklich seyn? Sollten wir nicht alle nach eurem Zustande streben? Der Genuß alles Schönen und Angenehmen sollte nicht glücklich machen?

Ich habe nur einen einzigen Zweifel, — es ist, däucht mich, mehr als ein Zweifel — aber ich besorge, euch verdrießlich zu machen, wenn ich ihn sage. Er würde zu Erörterungen führen, und mein Zweck ist verfehlt, sobald ich euch lange Weile mache. — Ihr habt zu thun, wie ich sehe? — einen Besuch bei der schönen Philänion abzulegen oder bei der jungen Gemahlin des alten Strepsiades? — Ich will euch nicht aufhalten; ich lege mich indessen dort in den Schatten hin und träume was, bis ihr wiederkommt.

7.

Dieſen Augenblick ertappe ich mich bei einer häßliche Unart. — O Sohn des Iketas, wie weit biſt du noch entfernt, ſo weiſe zu ſeyn, als du närriſch ausſieheſt! — Ungeduldig darüber zu werden, daß du von einem Menſchen, der dir Ehre anzuthun glaubt und nicht zu wiſſen ſchuldig iſt daß du eben träumen willſt, in deinen Träumereien geſtöret wirſt! — Fi! das hätteſt du von einer langbeinigen Spinne von einer Weſpe oder Horniſſe leiden müſſen. — Ich will euch den ganzen Handel erzählen.

„Du biſt müßig, Diogenes?“ ſagte er.

Nach meiner Gewohnheit, antwortet' ich.

„So ſetze ich mich zu dir.“

Wenn du nichts Beſſers zu thun haſt.

„Auf der Welt nichts, — außer daß ich auf dem Markte ſeyn ſollte. Die Sache des armen Lamon wird entſchieden. Sein Vater war ein guter Freund unſeres Hauſes. Ich denke, er wird Mühe haben, ſeinen Feinden dießmal zu entwiſchen. Ich bedaure ihn. Ich hatte mir geſtern vorgenommen, für ihn zu ſprechen; — aber ich bin heute gar nicht aufgelegt. — — “

Nicht aufgelegt? Und Lamons Vater war ein Freund deines Hauſes? — und der arme Lamon iſt in Gefahr?

„Wie ich dir ſagte, mein Kopf iſt heute zu nichts gut. Wir ſchmauſeten geſtern beim Klinias. Es währte die ganze Nacht durch. Wir hatten Wein der Götter, Tänzerinnen, Mimen, Philoſophen, die ſich erſt zankten, hernach beſoffen,

hernach den Tänzerinnen — genug, wir hatten Alles, was zu einer vollständigen Kurzweil gehört. —"

Das ist Alles ganz hübsch, wenn du willst — aber der arme Lamon!

„Wer kann sich helfen? Er dauert mich, wie ich sage. Er ist ein ehrlicher Mann, — und hat eine tugendhafte Frau, — eine sehr tugendhafte Frau!"

Und eine schöne Frau vermuthlich?

„Sie kam gestern, mir ihres Mannes Sache zu empfehlen. Sie hatte zwei Kinder, zwischen drei und fünf Jahren, bei sich — liebliche kleine Geschöpfe. Sie war nicht sehr geputzt, aber ihre Gestalt und Miene überraschte mich. Sie warf sich mir zu Füßen; sie sprach mit Hitze für ihren Mann: — Es ist unmöglich, daß er schuldig seyn kann; er ist der ehrlichste Mann, der zärtlichste Vater, der beste Freund; gewiß, er kann nichts Unedles aus Vorsatz gethan haben; helfen Sie ihm, Sie können es. — Ich machte ihr Einwendungen: sie widerlegte mich. Ich stellte ihr die Schwierigkeit vor, da er so viele Feinde hätte. — Er habe sie bloß, weil er mehr Verdienste als Vermögen habe, sagte sie. — Ich zuckte die Achseln. — Sie weinte, und die beiden artigen kleinen Geschöpfe fingen auch an, da sie ihre Mutter so heftig reden und weinen sahen, schlangen ihre kleinen Arme um ihre Knie und fragten sie ängstlich: Wird uns dieser Mann unsern Vater nicht wieder geben? — Ich versichre dich, die Scene war rührend; ich hätte fünfzig Minen um einen guten Maler gegeben, der mir auf der Stelle ein Gemälde daraus gemacht hätte —"

Wirklich? — Konnteſt du in jenem Augenblick einen solchen Gedanken haben?

„Ich verſichere dich, Diogenes, es wäre des Geldes werth geweſen. In meinem Leben ſah ich die Schönheit in keiner rührendern Geſtalt. Ihr Buſen ſchlug unter ihrem Halstuche ſo ſtark empor, daß ich ihn zu fühlen glaubte. Alles war Seele und Grazie an der reizenden Sirene. Ich ſagte ihr: Madame, ich will das Möglichſte verſuchen; was würde man nicht für eine Frau unternehmen, wie Sie ſind? — Ich muß jetzt zu Klinias; er gibt dieſen Abend ein Feſt; aber ich will mich vor Mitternacht losreißen. Kommen Sie um dieſe Zeit wieder; mein Kammerdiener ſoll Sie in mein Cabinet führen, und wir wollen dann auf ein Mittel denken, wie Ihrem Manne geholfen werden kann. Das Meiſte wird von Ihnen ſelbſt abhängen. — Kannſt du dir einbilden, Diogenes, was die Närrin that? — Sie raffte ſich mit einem Zorne, der ſie noch zehnmal ſchöner machte, — ich hätte ſie gleich dafür umarmen mögen — vom Boden auf, eh' ich noch ausgeredet hatte, und ein verächtlicher Blick war ihre ganze Antwort. Ich winkte meinem Kammerdiener und verließ ſie. Ich kenne den Kerl; ich bin gewiß, daß er ihr Alles ſagte, was man ſagen kann; aber ſie wollte ihn nicht anhören. Kommt, meine Kinder, ſagte ſie, ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, indem ſie die kleinen Geſchöpfe an ihren Buſen drückte; der Himmel wird für uns ſorgen, — und wenn auch er uns verläßt, ſo können wir ſterben. — Du ſiehſt, daß ich Urſache hatte, ſie eine ſehr tugendhafte Frau zu nennen.“

Wie ich ſehe, nur gar zu tugendhaft für die Erhaltung des armen Lamon! — O Chärea, Chärea — iſt's möglich? —

„Du biſt in der Laune zu moraliſiren, Diogenes! — Lebe wohl! Ich bin nicht aufgeräumt, — wie ich dir ſagte. Ich muß mich zerſtreuen. — Willſt du mit mir zur Thryallis gehen? — Mein Maler nimmt das Modell zu einer Venus Kallipyga von ihr. Es wird ein treffliches Stück werden!"

Ich danke für dießmal. — Der arme Lamon und ſeine ſchöne tugendhafte Frau mit den zwei lieblichen Kindern hat ſich meiner ſo ſehr bemächtiget, daß ich zu nichts Anderm gut bin. Dein Maler würde mir keinen Strich recht machen können und könnte doch nichts dazu. — Gehe, Chärea, gehe und überlaß mich meinen einſamen Gedanken!

Nein, ich will nicht denken; unſinnig müßt' ich werden, wenn ich in dieſem Augenblick den Gedanken Gehör gäbe, die ſich eindrängen wollen.

Ihr wißt doch, daß dieſer Chärea einer von den berühmten Glücklichen zu Korinth iſt?

8.

Wie ſchön dieſe Grasmücke zwitſchert! — Ich habe mich dort aus dem Quell erfriſcht, — und nun will ich mich zu der kleinen wilden Sängerin in dieſes Gebüſche legen und mich jedem Vergnügen überlaſſen, womit die Natur wohlthätig die dornigen Pfade des Lebens beſtreut.

Der arme Lamon! — Soll ich gehen und verſuchen? — Das will ich!

Aber was wird ihm mein guter Wille helfen? Ich habe kein Anſehen, keine Anhänger, Niemand, dem an meiner Freundſchaft gelegen iſt. — Ich bin hier fremd. — Lamons Sache betrifft ſein Amt, das gemeine Weſen; — ich würde nicht einmal die Erlaubniß zu reden bekommen. — So könnt' ich wenigſtens als Fürſprecher für ihn reden? — Aber wir ſind nicht bekannt mit einander. — Was hindert das? Ich will gehen! Eine ſo ſchöne Frau ſoll nicht umſonſt die Füße eines Chärea mit ihren Thränen benetzt haben!

9.

Ich wußte noch nichts Eigentliches von Lamons Handel, da ich ging und meine Grasmücke allein ließ. Unterwegs ſtieß ich auf einen ſeiner Richter, der mir ſagte, warum es zu thun war. Nichts als ein Pack Schelmen, von einem andern Schelme gedrungen, der auf Lamons Amt ein Auge hat. Er ſollte mit öffentlichem Gelde, das er zu verwalten hatte, ungetreu umgegangen ſeyn. Sie konnten ihm keine wirkliche Untreue beweiſen. Aber er hatte einem Freunde Geld ausgezahlt, der ihm eine Vollmacht von den Archonten vorzeigte und dieſes Geld zu den Geſchäften der Republik nöthig zu haben vorgab. Lamon traute ſeinem Freunde und wurde betrogen.

Das war ſein ganzes Verbrechen. — Aber ihr hättet das Ungeheuer ſehen ſollen, das ſeine Ankläger daraus machten!

Lamon antwortete ihnen mit der Erſchrockenheit eines ehrlichen Mannes, der ſein Schickſal in den Händen ſeiner Feinde ſieht und weiß, daß ſein Urtheil ſchon beſchloſſen iſt,

eh' er noch zu reden anfängt. Er ſprach wenig und übel. Laß mich für dich reden, Lamon, ſagte ich und fing an.

Sie wollten Lärm machen, aber da half mir meine Bruſt; ich überſchrie ſie und fuhr fort. Ich ſprach mit aller der Wärme, die mir die Idee der ſchönen Frau und der zwei lieblichen Kinder mitgetheilt hatte; ich ſchonte ſeine Feinde nicht, — und die Richter beſtach ich mit Anpreiſung ihrer Frömmigkeit, ihrer Menſchlichkeit, ihres Edelmuths, ihrer Unparteilichkeit, ihres Haſſes gegen die Unterdrückung. Ein Drittel von ihnen hatte noch Wangen, welche erröthen konnten — Das feuerte mich an — Ich verdoppelte meine Lobſprüche und meine Zuverſicht zu ihrer Billigkeit, zu ihrer Tugend; — ich brachte noch ein Drittel zum Erröthen. — Nun hatt' ich gewonnen! Ich vollendete meinen Sieg mit dem Gemälde der ſchönen Frau und der zwei kleinen Jungen, die ich zu ihren Füßen hinwarf und für ihren ehrlichen Vater bitten ließ. — Lamon wurde losgeſprochen. Ich ſchlich mich im Tumulte davon, und da bin ich wieder!

Wie ſchön der Abend iſt! Wie heiter, wie lachend die ganze Natur! Ich bin mit mir ſelbſt zufrieden, ich habe dem Rufe der Menſchlichkeit gefolgt. Ich habe die Freude wieder in die ſchönen Augen der tugendhaften Frau und in die kleinen Herzen ihrer armen Kinder gebracht. Wie ſüß werden ihre Umarmungen ſeyn! — Ich genieße ſie, ohne ſie zu ſehen.

Und wer iſt nun an dieſem Abend glücklich? Chärea, Klinias, Midas, Sardanapalus, Kröſus — oder ich?

10.

Gönnet mir, daß ich mich der Empfindung überlasse, die mich glücklich macht, — und überleset inzwischen die drei vorher gehenden Nummern noch einmal — wenn ihr wollt, — und so langsam oder flüchtig ihr wollt.

11.

Wirklich ein recht poetischer Ort! — Dieser hohe Rosenstrauch voll frisch aufgeblühter Rosen, wie schön er sich über mich herab wölbt! Wie lieblich diese Quelle neben mir über die kleinen Kiesel hinrieselt! Wie eben und weich dieser Rasenplatz ist! wie frisch sein Grün, wie dicht sein kurzes Gras! Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich mir eine so wollüstige Gegend mit Fleiß ausgesucht hätte.

Was für ein Zauber liegt in der einfältigen Natur! Selbst der unpoetische Diogenes wird von ihr begeistert. Ich sehe, ja, ich sehe die Grazien! rosenbekränzt tanzen sie auf diesem weichen Grasplatz ihre schwesterlichen Tänze. Kleine versteckte Amorn winden indeß hinterm Gebüsche eine lange Kette von Rosen; sie winken einander lächelnd zu; nun sind sie fertig. Auf einmal rauschen sie aus ihrem Hinterhalt hervor und umschlingen lachend die Tanzenden mit ihrer Rosenkette. — Welch ein liebliches Gemälde!

Wenn ihr es erst so lebhaft vor euch stehen sähet, als es ietzt, von meiner Phantasie ausgemalt, vor mir steht! Sie einen feinen warmen Pinsel, das versichr' ich euch, meine n Damen, — so unempfindlich für eure Reizungen

man mich ausruft, weil ich mir vielleicht mehr Mühe als ein Andrer gegeben habe, euer entbehren zu können; ohne daß ich mir jedoch schmeichle, es gar weit darin gebracht zu haben. Eine Dryade, die hinter diesem Gebüsch hervorschliche, käme vortrefflich gelegen, die Probe darüber zu machen.

Aber, meine Grazien, — ihr denkt, ich habe das Gemälde selbst erfunden, und das wundert euch. Ich will euch aus dem Wunder helfen; ich verachte es, mich für besser zu geben, als ich bin. — Es ist eine bloße Copie.

Chärea hat das Original, von Apelles, den sie den Maler der Grazien nennen, und der den Muth hatte, sich diesen Namen selbst zu geben, weil er fühlt, daß er's ist.

Ich war zugegen, da es gekauft wurde. Es ist göttlich, rief der entzückte Chärea: ich muß es haben; ich laß' es keinem Könige. — Kennst du, Diogenes, das Myrthenwäldchen in meinem Garten, mit dem kleinen Saale, wo ich zuweilen Mittagsruhe halte? Dort will ich diese Grazien im Gesicht haben, wenn ich ruhe.

Chärea kaufte das Gemälde um vier attische Talente.

Vier attische Talente! rief ich, um drei halb nackte Mädchen und drei oder vier kleine nackte Buben auf einem Stück Leinwand!

Aber siehe nur, wie schön sie sind! rief Chärea; — wie idealisch! wie ganz Grazie! Jede mit ihrem eigenen charakteristischen Reize, jede durch sich selbst schön und dennoch durch eine Art von Wiederschein von ihrer Nachbarin verschönert!

Es ist wahr, Chärea — Aber ihr andere reiche Leute habt Unrecht, diese Künstler so theuer mit ihren Werken zu machen. Zehn Minen wären immer genug für einen Maler. Er soll auch das Vergnügen, das er unter einer so schönen Arbeit genießt, für etwas rechnen! Vier Talente, Chärea! für eine Augenlust, die in wenig Wochen ihren Reiz für dich verloren haben wird! Wie viel Glückliche hättest du mit dieser Summe machen können!

12.

Nach einiger Zeit kam ich auf ein großes Gut, das dieser Chärea am korinthischen Meere besitzt. Ich fand da einen seiner Pächter, einen wackern alten Mann mit weißen Haaren, der traurig vor seiner Thür saß und sich die Augen auswischte, wie er mich gewahr wurde.

Ich bat ihn, daß ich mich zu ihm setzen dürfte, und fragte ihn nach der Ursache seines Kummers.

„Ach, Fremdling, sprach er, ich habe meine Tochter verloren! — Ein Kind von vierzehn Jahren, das beste, angenehmste Mädchen, das jemals gewesen ist. Alle junge Leute in der Gegend sagten, daß sie einer Oreade gliche, wenn sie an Festtagen mit andern Mädchen ihres Alters im Reihen tanzte. Ich hatte meine Lust daran, sie tanzen zu sehen. — So war ihre Mutter ehemals gewesen! — Es war ein gutes Mädchen; häuslich, arbeitsam von der besten Mutter erzogen — ach! die ich jetzt glücklich preise, daß sie den grausamen Tag nicht erlebt hat. Seeräuber entführten mein Kind, da es am Ufer Muscheln suchte, um eine kleine Grotte

in unſerm Garten auszuſchmücken, worin ich in der Mittagshitze zu ruhen pflege.“ —

Ich erkannte den Vater in der Wärme des Gemäldes. Aber ſeine Tochter hätte zehnmal weniger liebenswürdig ſeyn können, als er ſie beſchrieb, ohne daß ich weniger Antheil an ſeinem Schmerze genommen hätte.

Armer Vater! rief ich und wiſchte die Augen; aber war denn kein Mittel, Eure Tochter wieder zu bekommen? War's nicht möglich, ſie los zu kaufen?

„Ach! antwortete er ſeufzend, ich verſuchte Alles. Sie forderten zwei Talente. Das Mädchen iſt ſchön, ſagten ſie: ein Satrape des großen Königs würde uns noch mehr für ſie bezahlen. — Es war mir unmöglich, nur die Hälfte dieſer Summe aufzubringen. Das Verlangen, mein Kind wieder zu haben, machte mich unſinnig. In dieſer Verwirrung lief ich zu meinem Herrn nach Korinth. — Er iſt unermeßlich reich, dacht' ich; deine Thränen, deine weißen Haare werden ihn erweichen. Wie oft gibt er zwei Talente aus, um ſich eine vorüberrauſchende Luſt zu machen! Vielleicht bewegſt du ihn, daß er eben ſo viel thut, ſich das Vergnügen zu machen, einem alten Vater ſein Kind, die einzige Freude ſeines Alters, wieder zu ſchenken! — Ich warf mich zu ſeinen Füßen. Aber Alles war umſonſt. — Ich hätte beſſer auf meine Tochter Acht geben ſollen, ſagte er. — Es durchbohrte mir das Herz, da er es ſagte; und wie kalt er dabei ausſah! Ich darf nicht daran denken!“

Der alte Mann weinte, da er's ſprach; und ich — wenig fehlte, daß ich wie Ajax Oileus zu raſen angefangen hätte.

Ich fluchte in der Erbitterung meines Herzens dem Ersten, der jemals gemalt hatte, und allen Malern, seinen Nachfolgern, und allen Angehörigen der Zunft, die Farbenreiber selbst nicht ausgenommen.

Wie ich wieder allein war, und mein Blut sich abgekühlt hatte, verwandelte sich mein Zorn gegen die Reichen in Mitleiden. Ich bejammerte sie, daß eben das, was sie glücklich machen sollte, sie für das göttliche Vergnügen, Gutes zu thun, unempfindlich macht. Die armen Leute! Sie haben so viel Bedürfnisse! ihre Sinne, ihre Phantasie, ihre Leidenschaften, ihre Grillen, ihre Bequemlichkeit, ihre Eitelkeit — haben so viel Forderungen zu machen, daß ihnen für die Forderungen der Menschlichkeit nichts übrig bleibt.

Wie gern wollt' ich auf eure Paläste, Gärten, Gemälde, Statuen, Gold, Silber und Elfenbein, eure Gastmähler Concerte, Schauspiele, Tänzerinnen, Affen und Papagaie gönnen, wenn es nur von mir abhinge, nicht daran zu de ken, daß zehntausend arme Geschöpfe eurer Art nicht habe womit sie sich der Beleidigung des Wetters und der r freundlichen Jahrszeit erwehren können, — weil ihr in marm nen Palästen wohnt; nicht haben, womit sie ihre B decken, — weil eure Sklaven in prächtigem Gewande f mern; nicht genug haben, um sich zu sättigen, — i in einem Gastmahle den wöchentlichen Unterhalt von T den verschlingt.

Ich hass' es, diese Gedanken fortzusetzen; ich beso spiele mein Lied tauben Zuhörern. — Aber was w nicht thun, wenn ich hoffen könnte, von jedem

eurer Gattung — einen Einzigen zur Menschlichkeit zu bekehren!

13.

Ich bitte dich, Chärea, dich und alle deine Brüder, sagt mir nichts davon, daß ihr durch den Gebrauch, den ihr von euren Reichthümern macht, den Fleiß, die Künste, die Handlung unterhaltet und den Umlauf der Zeichen des Reichthums befördert, worin, wie ihr sagt, das Leben des Staats bestehe.

„Tausende und Zehntausende, sagt ihr, leben dadurch, daß wir bauen, Gärten anlegen, ein großes Haus unterhalten, eine unendliche Menge entbehrlicher Dinge nöthig haben u. s. w.“

Darüber ist kein Streit zwischen uns. Aber, wenn ihr euch ein Verdienst daraus machen wolltet, so könnten der Seidenwurm und die Purpurschnecke mit gleichem Rechte behaupten, die vortrefflichsten und wohlthätigsten Geschöpfe in der Welt zu seyn; denn wirklich leben etliche Millionen Menschen von der Arbeit, die ihnen diese beide Arten von Gewürme verschaffen.

Nichts ist billiger, als daß ihr eure Reichthümer, ihr möget sie nun geerbt, erworben, erschlichen, erkuppelt, geraubt oder gefunden haben, zur Belohnung derjenigen anwendet, die für eure Trägheit, Eitelkeit und Ueppigkeit arbeiten.

Aber, mein lieber Chärea, es gibt Leute, die nun gerade nichts beitragen können, deine Sinne oder deine Phantasie

zu kitzeln, und die darum nicht minder Anſpruch an deinen Ueberfluß haben. Der Unglückliche, dem du mit einem kleinen Theil davon die Ruhe wieder geben kannſt, die ſein thränenbenetztes Lager flieht; — die unſchuldige Schönheit, welche du von der Schmach, einem Parrhaſius zum Modell ſeiner leichtfertigen Täfelchen zu dienen, und von einem noch ſchimpflichern Mißbrauch ihrer Reizungen mit der Hälfte deſſen, was dir ein ſolches Täfelchen koſtet, befreien könnteſt; — der verlaſſene Waiſe, dem Dürftigkeit und Verachtung den Muth niederſchlägt, und aus welchem deine Hälfe dem Staat einen guten Bürger, vielleicht einen großen Mann, einen Ariſtides, einen Sokrates, erziehen könnte; — haben dieſe alle kein Recht an deinen Ueberfluß?

Ihr Söhne des Glücks könnt ſonſt ſehr fertig rechnen. Rechnet doch einmal, wie viel tauſend Geſchöpfe eurer Gattung darben müſſen, damit einer von euch jährlich vierzig oder fünfzig Talente verzehren könne? Solltet ihr nicht Gutes thun, wenn es auch nur wäre, um den Haß von euch abzuwälzen, den der Anblick eurer Wollüſte und Verſchwendungen dem größten Theil eurer Mitbürger einflößen muß, der mit der ſauerſten Arbeit ſeinen Kindern kaum ſo viel Brod erwerben kann, als ihr täglich euren Hunden zur Suppe reichen laßt? —

Denkt ein wenig hierüber nach, wenn ich bitten darf!

14.

Wie? es ſollte alſo nicht auch ſchöne Seelen geben, wie Geſichter gibt, die der Kunſt nichts ſchuldig und um nur deſto ſchöner ſind?

Ich widerlegte einſtmals einen Sophiſten, der die Bewegung aus der Welt hinaus demonſtrirte, indem ich vor den Augen des Narren auf und ab ging.

Soll ich euch auf die nämliche Art beweiſen, daß es ſolche ſchöne Seelen gibt?

Ich werde euch vielleicht zu ſchiefen Urtheilen Anlaß geben; doch denkt davon, was ihr wollt; unſre Meinungen von einander können euch und mich nicht ſchlechter machen, als wir ſind. Ueberdieß erkläre ich hiermit, daß ich mein Geſchichtchen allein der ſchönen Pſyche und ihres gleichen erzähle. Ich kann Niemanden verbieten zuzuhören; aber das verſichre ich, daß ich keine Sylbe darum mehr noch weniger ſagen werde und wenn mir der ganze hohe Rath der Amphiktyonen zuhörte.

Ich hielt mich ehemals (wie ihr wißt — oder auch nicht wißt) zu Athen auf, um vom Plato reden und vom Antiſthenes leben zu lernen. Einsmals fügte ſich's, daß ich Abends, zwiſchen Dämmerung und Nacht, ganz allein unter den Säulengängen des Keramikus herum ſchleuderte. Es war ſchon dunkel in der Halle, außer daß der ſtark erleuchtete Saal eines nicht allzu nahen Gebäudes einige Stellen etwas heller machte.

Mit Hülfe dieſer ſchwachen Helle ſah ich einen Schatten auf mich zuſchleichen, der ſich im Annähern in eine weibliche Geſtalt, und dieſe in die liebliche Figur eines Mädchens von ſechzehn Jahren ausbildete. Sie war ſo leicht bekleidet, daß einem Theil ihrer Füße und einem Buſen, wie man der Hebe zu geben pflegt, wenig zur Bedeckung blieb; und

:e langen blonden Haare flogen ungebunden um

acken.

Dieser Anblick setzte mich in einige Verwirrung; aber das war noch nichts. Das Mädchen breitete seine aufgestreiften Arme, deren Weiße aus der Dunkelheit hervor glänzte, mit jammervoller Geberde gegen mich aus und sank mit dem Gesicht auf meinen Arm hin. Meine Verwirrung stieg aufs Aeußerste.

Jedoch faßt' ich mich ohne langes Besinnen. Ich schlang meinen rechten Arm um ihren Leib, drehte sie zugleich mit mir selbst um und führte sie gerades Weges in eine kleine Hütte, die ich im Keramikus gemiethet hatte. Folgsam ließ sie sich führen, ohne ein Wort zu sagen. Sie schien ohne Kräfte und vom Kummer erdrückt.

Wir kamen in meiner Zelle an. Ich setzte sie auf eine Art von Ruhebett, das, im Vorbeigehen zu sagen, nichts weniger als geschickt war, wollüstige Ideen zu begünstigen. Ich machte Licht; und nun betrachtete ich meinen Fund mit aller Aufmerksamkeit, die er zu verdienen schien.

Das Mädchen flößte mir — ich weiß nicht was ein, das mich weichherziger machte, als ich gewöhnlich bin. Es war ein überaus angenehmes Gemisch von Mitleiden und Liebe. — Damit ich es ungestört genießen könne, gab ich ihr, unter dem Vorwande, daß es kühl sey, eine Art von Mantel womit sie ihren Busen und ihre Füße bedecken konnte.

Sie schien mich mit einiger Verwunderung anzusehen. E suchte etwas zu sagen; aber ein Strom von Thränen . . . Ich nahm sie in meine Arme, k

ſie, bat ſie mit der ſanfteſten Stimme, die mir möglich war, Zutrauen zu mir faſſen. — Sie ſchien ſich aus meinen Armen winden zu wollen, aber ſo ſchwach, daß ein Andrer es für eine Aufmunterung genommen hätte. Ich dachte anders. Ich glaubte in ihren halb erloſchenen Augen die Merkmale einer ſchönen Seele zu ſehen.

Ich konnte mich betrogen haben. — Denn die Umſtände, — und der ſchöne Buſen, und was Vater Homer ihre Roſenarme und Silberfüße genannt haben würde, — arbeiteten, die Wahrheit zu ſagen, gewaltig in meiner Einbildung. Allein ich überließ mich mit vollem Vertrauen meiner Empfindung, und ihr werdet aus dem Erfolg ſehen, ob ich mich betrogen habe.

Das Erſte, was das Mädchen nöthig zu haben ſchien, war einige Erfriſchung; denn ſie hatte das Anſehen einer gänzlichen Erſchöpfung. Ich eilte alſo — Aber in der That, ich bitte euch um Verzeihung; ich vergeſſe, daß ich dieſes Nachbild eines Originals, an deſſen kleinſte Züge ich mich mit Vergnügen erinnere, nicht für mich ſelbſt mache.

Das Mädchen kam, nachdem ſie etwas Speiſe und ein wenig Wein gekoſtet hatte, ſo gut wieder zu ſich ſelbſt, daß ſie mir ihre Geſchichte erzählen konnte. Mit niedergeſchlagenen Augen hob ſie an — Aber die Grazie in ihrem Ausdruck, in ihrer Stimme, in ihrem ganzen Weſen kann ich zum Unglück nicht in mein Nachbild übertragen.

15.

„Die ſchöne Lais iſt meine Mutter. Ich wurde bei ihr erzogen und lebte in dieſer frohen Unwiſſenheit meiner ſelbſt,“

die das Vorrecht der Kindheit ist, bis ich denjenigen verlor, der die Gutherzigkeit hatte, sich für meinen Vater zu halten. Er war aus Sicilien, und man sagte, daß er reich und von edler Geburt wäre. Ich war kaum sieben Jahre alt, da er starb. Nach und nach erkaltete die Zärtlichkeit meiner Mutter für mich; andere Liebhaber verdrängten das Bild dessen, der nicht mehr war; und endlich hörte ihr Herz gänzlich auf, ihr etwas für die arme Laidion zu sagen. Ich grämte mich sehr darüber, aber ich mußte meine Thränen verbergen; die bloße Spur davon in meinen Augen zog mir Ungewitter zu. Im Uebrigen hielt sie mich den andern Mädchen gleich, die ihr aufwarteten und wir hatten Lehrmeister im Singen, Tanzen und Lautespielen."

Du spielst die Laute, kleine Grazie? (rief ich) und singst — Hier ist eine Laute; ich bitte dich —

Das Mädchen hatte die Gefälligkeit, ihre Erzählung zu unterbrechen. Sie sang mir Anakreons süßestes Liedchen, — rathet selbst, welches? — und begleitete es auf der Laute mit Fingern, deren jeden eine eigene Seele zu beflügeln schien.

O Weisheit! O Antisthenes! wo waret ihr damals? — Für mich eben so, als ob nichts, das euch gliche, jemals in der Welt gewesen wäre.

Ich suchte meine Seele auf den Lippen der schönen Sängerin.

Laß mich in meiner Erzählung fortfahren, sagte sie lächelnd, indem eine liebliche Röthe ihr ganzes Gesicht überzog.

Ihr Erröthen brachte mich plötzlich wieder zu mir selbst, und eine natürliche Folge davon war, daß ich wenigstens eben so sehr erröthete, als das Mädchen.

Sie fuhr fort: „Ich war vierzehn Jahre alt, als ich von der schönen Lais einem jungen Athener übergeben wurde, der mich, wie er sagte, heftig liebte. Die schöne Lais sagte mir, da er mich wegführte, ich hätte ihn hinfür als meinen Gebieter anzusehen.

„Mein neuer Gebieter verbarg seine Gewalt über mich unter die zärtlichsten Liebkosungen. Meine Tage flossen unter immer abwechselnden Ergetzungen vorbei. Ich war mit meinem Zustande zufrieden, ohne an die Zukunft zu denken. Glykon hatte Ursache, mit meiner Gefälligkeit vergnügt zu seyn; aber, wenn die Liebe das ist, was in Sappho's Liedern glüht, so ist mein Herz unfähig, sich diese Leidenschaft mittheilen zu lassen. Glykon würde es gethan haben, wenn es möglich wäre. Oft mußt' ich ihm das Lied an Phaon singen, worin die Wuth der Leidenschaft so feurig ausgedrückt ist; und allemal wurde er unwillig, nichts von Allem, was ich sang, in meinen Augen zu finden. Endlich ward ich gewahr, daß seine Liebe lauer zu werden anfing. Der zärtliche Ton, auf den sie gestimmt gewesen war, verwandelte sich in einen scherzhaften und muntern, — der mir, aufrichtig zu reden, nur desto besser gefiel. Aber auch dieses dauerte nicht lange —"

Kurz (denn ich merke, daß ihr zu gähnen anfangt) die schöne Bacchis entführte meinem kleinen Mädchen ihren Liebhaber, und die Komödie war aus.

Das Mädchen, wie ich euch sagte, erzählte sehr artig, — weil die kunstlose Offenheit der Jugend, ihre Blicke, ihr Ton und ein gewisses — wie nennt ihr's? das ich sehr stark empfand, aber nicht beschreiben kann, ihre Geschichte interessanter machten, als sie es an sich selbst war. — Denn in der That, meine Herren, ihr habt Recht; es war (Dank sey euren Bemühungen!) ein sehr alltägliches Mährchen. — Ueberdieß öffnete sich zuweilen in der Hitze der Erzählung der Mantel ein wenig, den ich ihr umgeworfen hatte, und ihr begreift, daß eine solche Kleinigkeit in gewissen Umständen keine Kleinigkeit ist.

Ich hätte ihr die ganze Nacht durch zugehört; aber euch kann es unmöglich so seyn. Ich lasse mir und euch Gerechtigkeit widerfahren, und ich wünsche, im Vorbeigehen, daß alle Erzähler — Dichter oder Geschichtschreiber — die Gütigkeit haben möchten, sich daraus eine kleine Lehre zu nehmen.

16.

Das Mädchen fuhr fort, mir begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß sie mir in dieser nämlichen Nacht in einer Halle des Keramikus in einem so verdächtigen Aufzug in die Arme gelaufen sey.

Ich denke, ich könnte diese Lücke eurer eigenen Einbildungskraft auszufüllen überlassen. Wenn ihr euch vorstellt, daß Glykon sie endlich, seiner neuen Buhlschaft zu Gefallen, an einen seiner Freunde, — dieser, weil sie ihm nicht wohl begegnete, an einen Bildhauer, — und der Bildhauer, nachdem er etliche Modelle von ihr genommen, an einen

Mädchenhändler verkauft habe, dem ſie, da er ſie wieder an einen alten Seefahrer von Epheſus gegen levantiſche Waaren austauſchen wollte, geſtern Nachts entlaufen ſey und ſich den folgenden Tag über unter den Ruinen eines alten eingefallenen Gebäudes verborgen gehalten habe, — oder ſo was dergleichen, — ſo hättet ihr nahe zu an die Wahrheit gerathen.

Dem ſey, wie ihm wolle, die junge Lais befand ſich nun unter meinem Schutze, und ich glaubte verbunden zu ſeyn, mich ihrer, ſo gut ich immer könnte, anzunehmen. Ich war damals nicht viel reicher, als ich dermalen bin. Mitleiden und guter Rath war das Beſte, womit ich ihr dienen konnte.

Vielleicht kann das, was ich ihr ſagte (wenn anders eine Abſchrift dieſer Schreibtafel auf die Nachwelt kommen ſollte) in vielen Jahrhunderten einem jungen Geſchöpfe nützlich ſeyn; es ſey nun, daß ſie ſich in einer ähnlichen oder in der allgemeinen Schwierigkeit der Perſonen ihres Geſchlechts und Alters, — in der Ungewißheit, was ſie mit ihrem Herzen anfangen ſolle, — befinde. In dieſer Vorausſetzung widme ich hiermit den nächſtfolgenden Abſchnitt dem ſchönern und zärtlichern Theil der Nachwelt zu behutſamem Gebrauch, mit der Bitte, die Philoſophie, die ich ſie darin lehre, für ſich allein zu behalten und weder ihren Müttern, noch viel weniger ihren Liebhabern das Geringſte davon merken zu laſſen.

17.

Das Vergangene, ſagte ich zu dem Mädchen, war die Folge des Unglücks, die ſchöne Lais zur Mutter gehabt zu haben. Bemühe dich, es in jeder andern Abſicht zu vergeſſen,

als insofern deine Erfahrung dir fürs Künftige nützlich seyn kann. Dieß allein muß nun dein Augenmerk seyn; es wird meistens von dir selbst abhangen. Ein so schönes Geschöpf — ich konnte mich nicht verhindern, sie auf die Stirn zu küssen, indem ich es sagte, — ist ganz gewiß zu etwas Besserm gemacht, als einem Glykon zum Spielzeuge oder einem Kalamis zum Modell zu dienen. Die Natur hat viel für dich gethan, meine Liebe, das Glück nichts; aber, launisch, wie es ist, wird es durch unverhoffte Zufälle seine bisherige Nachlässigkeit verbessern.

Es hat den Anfang damit gemacht, daß es mich in deine Hände fallen ließ, sagte das Mädchen.

Verdiente das nicht wieder einen Kuß?

Deine Zukunft, fuhr ich fort, wird von dem Gebrauch abhangen, den du von dem einen oder dem andern machen wirst. Weil es Namen von schlimmer Vorbedeutung gibt, so wollen wir immer damit anfangen, deinen Namen zu ändern. Laidion soll in Glycerion verwandelt werden; und als Glycerion will ich dich mit einem meiner Freunde bekannt machen, der (gegen eine kleine Erkenntlichkeit vielleicht) großmüthig genug seyn wird, dich unter der Aufsicht einer alten Freigelassenen aus seinem Hause nach Milet zu führen, wo du, mit Allem versehen, was die Anständigkeit erfordert, durch eine stille und eingezogene Lebensart am ehesten Aufmerksamkeit erregen wirst. Es gibt eine gewisse Art sich zu verbergen, um desto besser gesehen zu werden. In kurzem werden die Liebhaber so dicht, wie die Bienen um einen Rosenstrauch, um deine Hütte flattern.

Ihre Absicht — merke dir's wohl, gutes Mädchen! — ist weder schlimmer noch besser, als dich so wohlfeil zu haben als möglich: die deinige muß seyn, dich so theuer zu verkaufen, als du kannst. Dein eignes Herz wird dir hierin vielleicht am hinderlichsten seyn. Wehe dir, wenn es zur Unzeit oder für einen Gegenstand gerührt würde, wobei nur die Augen ihre Rechnung fänden! Eine Schöne hat tausend Dinge zu verschenken, die von keiner Erheblichkeit sind; aber ihr Herz muß immer in ihrer Gewalt bleiben. Solange du dieses Palladion erhältst, wirst du unbezwinglich seyn. Bemühe dich, allen deinen Liebhabern gut zu begegnen, ohne einen zu begünstigen. Theile die Gnaden, die du, ohne dir selbst zu schaden, verschenken kannst, in unendlich kleine Theilchen. Ein Blick sey schon eine große Gunst; und den Zwischenraum vom Gleichgültigen zum Aufmunternden und von diesem zum Zärtlichen fülle, wenn es seyn kann, — und ich dächte, ein schönes Mädchen sollte es können — mit hundert andern aus, die stufenweise sich von dem einen entfernen und dem andern nähern. Aber hüte dich, bei diesem Spiele deine Absicht merken zu lassen: das wäre so viel, als wenn du sie warntest, sich in Acht zu nehmen. Gleich schädlich würde es seyn, wenn du die Meinung von dir erwecktest, als ob dein Herz nicht gerührt werden könne. Laß einem Jeden, der es werth zu seyn scheint, einen Strahl von Hoffnung, daß es möglich sey, dich zu gewinnen; aber dabei richte alle deine Bewegungen so ein, daß es immer in deiner Macht bleibe, denjenigen zu begünstigen, der zärtlich und schwach genug ist, sich und sein Glück deinen Reizungen auf

Gnade oder Ungnade zu ergeben; — wohl verſtanden, daß, nach bedächtlichſter Abwägung aller Umſtände, der Mann und ſein Glück das Opfer werth ſey, das du ihm dagegen von dir und deiner Freiheit machſt. Einen ſolchen, wenn die Wunde, die ihm deine Augen geſchlagen haben, zu ſchwären anfängt, kannſt du mit gehöriger Vorſicht merken laſſen, daß du fähig biſt, zärtlich zu ſeyn. —

Aber mir fällt auf einmal ein, daß du mir ſagteſt, du könnteſt nicht zärtlich ſeyn.

Sie erröthete — Ich glaubte es, flüſterte ſie.

Ich nicht, ſagte der Sohn des Iketas, indem er ihr mit einem Blicke, der ein Mittelding von Zärtlichkeit und Muthwillen war, in die Augen ſah.

Sein Knie berührte von ungefähr das ihrige in dieſem Augenblicke.

Er fühlte es zittern.

Willſt du nicht fortfahren zu reden? ſagte ſie.

Ich muß vorher wiſſen, ob du zärtlich ſeyn kannſt.

„Und wenn du es wüßteſt?“ —

So muß ich wiſſen, wie ſehr du es ſeyn kannſt.

Ihr Mantel hatte ſich, indem ſie ihn um ihre Knie zuſammen zog, oben ein wenig aufgethan. — Eine ſüße Verwirrung zitterte in ihren glänzenden Augen.

Der Sohn des Iketas war damals fünf und zwanzig Jahre alt.

Seine Neugier hätte nun ſchweigen ſollen. — Hatte ſie nicht Urſache dazu?

18.

O! Glycerion, warum bin ich nicht Herr von einer Welt — oder, ſo ſtark der Abfall iſt, — nur der Herr eines kleinen Maierhofs, der für dich und mich groß genug wäre; der einen Garten hätte und ein kleines Feld, uns zu nähren, und Gebüſche, unſer Glück vor den Augen des Neides zu verbergen!

19.

Es iſt ein ſchwaches Ding, liebe Leute, um unſer Herz. Und doch, ſo ſchwach es iſt, und ſo leicht es uns irre gehen macht, iſt es die Quelle unſerer beſten Freuden, unſerer beſten Triebe, unſerer beſten Handlungen.

Unmöglich kann ich anders, ich muß den Mann, der das nicht verſtehen kann oder nicht verſtehen will, — bedauern oder verachten.

Indeſſen wollte ich, daß ſich die Schönen warnen ließen, auf keine vermeinte Erfahrung hin jemals zu verſichern, daß ſie ſich für unfähig hielten, bis auf einen gewiſſen Grad gerührt zu werden.

Ein ſanfter Schlummer unterbrach die Unterweiſungen des Freundes und die Lehrbegierde des Mädchens.

20.

Wie ſchwer haſt du dir's gemacht, allzu ſchwacher Schüler des weiſen Antiſthenes, in deiner Unterweiſung fortzufahren, wo du ſie gelaſſen hatteſt!

Liebſte Glycerion, ſagte ich endlich, ſo ſehr ich dich liebe, ſo muß ich doch, wenn meine Liebe nicht die Wirkung des Haſſes haben ſoll, — fortfahren. — Ach, Glycerion! morgen werden wir uns nicht mehr ſehen.

„Nicht mehr ſehen? — Und warum nicht?“

Weil meine Gegenwart deinem künftigen Glücke hinderlich wäre.

„Was für einem Glücke? — Iſt's dein Ernſt? Kannſt du an unſre Trennung denken?“

Ich muß! Meine Umſtände — —

„Werd' ich deinem Glücke ſchädlich ſeyn, Diogenes?“

Nein, Glycerion, das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu ſchaffen. Ich wär' es, der dem deinigen im Lichte ſtände.

„Wenn dieß dein Beweggrund iſt, ſo höre mich an, lieber Diogenes! — Ich wünſche mir kein andres Glück, als bei dir zu ſeyn. Du verdienſt eine Freundin, an deren Buſen du die Ungerechtigkeit des Glücks und der Menſchen vergeſſen kannſt. Denke nicht, daß ich dir zur Laſt fallen werde; ich kann weben, ſticken, ſpinnen —“ Vortreffliches Geſchöpf! — Lange widerſetzt' ich mich. Aber Glycerion blieb entſchloſſen.

Sagt nun, ihr, denen die Natur ein fühlendes Herz gab, ich mich geirret, da ich die Zeichen einer ſchönen Seele gen wahrzunehmen glaubte?

[illegible]ren den Bund ewiger Freundſchaft. Wir [illegible] von Athen. Die Welt wußte nichts von uns,

und wir vergaßen der Welt. Drei glückliche Jahre — Meine Augen laſſen mich nicht fortfahren. —

21.

Sie iſt nicht mehr, die zärtliche Glycerion! — mit ihr verlor ich Alles, was ich noch verlieren konnte. Ihr Grab iſt das einzige Stück Boden auf der Welt, das ich mein zu nennen würdige. Niemand weiß den Ort, als ich. Ich habe ihn mit Roſen bepflanzt, die ſo voll blühen, wie ihr Buſen, und nirgends ſo lieblich düften. Alle Jahre im Roſenmonde beſuch' ich den geheiligten Ort. Ich ſetze mich auf ihr Grab, pflücke ein Roſe — So blütheſt du einſt, denke ich, — und zerreiße die Roſe und verſtreue die Blätter auf dem Grab umher. — Dann erinnr' ich mich des ſüßen Traums meiner Jugend, und eine Thräne, die auf ihr Grab herab rollt, befriedigt den geliebten Schatten.

22.

Wenn ihr nicht gerührt ſeyd, ſo iſt es meine Schuld nicht; aber ich vergeb' es euch. Ihr habt keine Glycerion verloren — oder habt keine zu verlieren — oder verdient keine zu bekommen.

Ich weiß ein hübſches Mährchen, das mir meine Amme zu erzählen pflegte, wie ich noch klein war; — vielleicht würde es euch beluſtigen. Es ſteht euch von Herzen zu Dienſte.

Aber da kommt der gute Xeniades und nimmt mir die Schreibtafel.

23.

Du biſt eine ſo gute Art von Sterblichen, ſagte Xeniades, nachdem er die Geſchichte der Glycerion geleſen hatte. Ich kann es nicht ausſtehen, daß die Welt dich in einem falſchen Lichte ſehen ſoll.

D. Und warum ſieht ſie mich in falſchem Lichte?

X. Vergib mir, mein Freund; ich ehre dich ſo herzlich, daß ich mich ſelbſt überzeugen möchte, du habeſt keinen Fehler.

D. Aber warum das, guter Xeniades? — Bin ich nicht ein Menſch? Darf ich nicht ſo gut Thorheiten und Fehler haben als andre?

X. Du willſt mich nicht verſtehen, Diogenes —

D. Ich verſtehe dich wohl, aber ich kann eine gewiſſe Art von Gleißnerei nicht leiden, die ich in unſrer Familie — ich meine die Familie des Deukalion und der Pyrrha — herrſchen ſehe. Iſt die Rede überhaupt von den Schwachheiten, Fehlern und Gebrechen der menſchlichen Natur, ſo geſteht Jedermann, daß er die ſeinigen auch habe, daß er deren viele habe. Aber gebt dieſen Schwachheiten oder Fehlern ihren rechten Namen, leſet das ganze Regiſter von Stück zu Stück ab und haltet bei jedem Umfrage; ſo wird ſich kein Menſch auch nicht zu einem einzigen von allen bekennen wollen. Welche Ungereimtheit! — Ich haſſe ſie von Herzen! Ich entferne mich in vielen gleichgültig ſcheinenden Dingen von den Regeln der Gewohnheit. Man nennt mich deßwegen [illegible]nderling und, wer nicht ſo höflich ſeyn will, einen [illegible]. — Gut! Ich bekenne mich dazu. Das iſt nun meine

Schellenkappe. Schadet ſie Jemanden? — Ich ſehe ganz Korinth mit Thorheiten und Laſtern erfüllt, die ihren Beſitzern, andern ehrlichen Leuten und dem gemeinen Weſen ſelbſt verderblich ſind. Man ſieht ihnen ruhig zu; und mir will man nicht zwei oder drei Grillen zugeſtehen, von denen keine lebende Seele, nicht die Seele einer Schmeißfliege, Schaden hat!

X. Aber das wirſt du mir doch eingeſtehen, daß ein vortrefflicher Mann es deſto mehr wäre, wenn er gar keine Flecken hätte?

D. Geſetzt, Xeniades, daß dieß möglich wäre, ſo iſt die Frage, ob eine ſo große Vollkommenheit nicht das unfehlbarſte Mittel wäre, ſich einen allgemeinen Abſcheu zuzuziehen? Wehe dem Manne, der ſo weiſe wäre, um den übrigen Sterblichen in keiner Schwachheit ähnlich zu ſeyn! Wie ſollten ſie ihn erträglich finden? Wie ſollten ſie ihm ſeine Vorzüge verzeihen können? Er muß ſich die Freiheit, ihrer ungeſtört zu genießen, durch einige wirkliche oder vermeinte Thorheiten erkaufen, mit denen er gleichſam den allgemeinen Genius dieſer ſublunariſchen Welt verſöhnt und den übrigen Thoren das Recht gibt, ſich über ihn luſtig zu machen. — Aber wirklich räum' ich dir ſchon mehr ein, als ich ſchuldig bin, mein lieber Xeniades, indem ich dir zugebe, daß dasjenige, worin ich ein Sonderling bin, ſo ſchlechthin Thorheit oder Grille ſeyn müſſe. Ich bin bereit, wenn du gerade nichts Beſſeres zu thun haſt, dir das Gegentheil zu beweiſen. — Sage mir Stück für Stück, was die Korinthier an mir ausſetzen, und ich will dir ſagen, was ich darauf zu antworten habe.

X. Sie sagen, zum Beispiel, Diogenes sucht aus Hochmuth was Besondres darin, sich in Kleidung, Lebensart und Manieren von allen anderen Leuten zu unterscheiden.

D. In allen diesen Punkten handelt er nach seinen Grundsätzen; er sucht also nichts — als mit sich selbst übereinzustimmen; und das ist freilich sonderbar genug! Aber wie kommen die ehrlichen Korinthier dazu, die geheime Triebfeder meines Betragens so zuverlässig angeben zu können? — Doch wir wollen nicht über einen Punkt streiten, wo es so schwer ist, einander zu überzeugen. — Gesetzt, sie hätten Recht, so hieße das weder mehr noch weniger, als ihr Hochmuth finde nicht gut, daß der meinige eine andre Maske trage, als er. — Aber, gerade von der Sache zu reden, würden nicht eure reichen Wollüstigen, selbst für ihren eigenen Vortheil besser thun, wenn sie wenigstens in der Mäßigkeit meinem Beispiele folgten? Wie viele von ihnen befinden sich bei der wohl schmeckenden Giftmischerei ihrer Köche so wohl, als ich bei der einfältigen Nahrung, welche die Natur überall für mich zubereitet? Welcher unter ihnen Allen, wenn er dem Komus nur zehn Jahre geopfert hat, dürfte es mit mir an Stärke und Geschmeidigkeit aufnehmen, die Probe möchte nun mit den Spielen, die zu Olympia gekrönt werden, oder mit denen, wovon die Schönen Richterinnen sind, gemacht werden sollen?

Diese äußerste Mäßigung hat, nachdem ich ihrer einmal
: bin, nichts Beschwerliches mehr für mich; und verhingegen Vortheile, welche mit dem schalen Ver-
: Gaumen zu kitzeln, gewiß in keine

Vergleichung kommen. Denn, seitdem ich diese Lebensart führe, die euch so armselig vorkommt, bin ich immer munter und zu Allem aufgelegt; mein Gemüth ist unbewölkt, meine Vernunft unbefangen, mein Herz fühlend, alle meine Kräfte stehen mir zu Gebot, und es hängt nicht von meinem Magen ab, ob ich ein Genie oder ein Dummkopf, ein angenehmer oder ein unerträglicher Gesellschafter für mich selbst und Andere seyn soll. Die Schönheiten der Natur verlieren ihren Reiz nie für mich, und gegen ihre Abwechslungen bin ich abgehärtet. Ich kann Hitze und Frost ertragen, hungern und dursten, Wind und Wetter ausdauern, solang es die Natur eines Menschen ausdauern kann. Kurz, ich bin zu Erduldung aller Arten von Arbeit und Schmerzen geschickter, und empfinde das Reizende der Wollust selbst desto lebhafter, je seltner ich sie koste. Laßt eure verzärtelten, mädchenhaften, nervenlosen, wetterlaunischen, kränkelnden und schmachtenden Sybariten, denen ein geknicktes Rosenblatt auf ihrem weichlichen Lager schon Schmerzen macht, laßt sie herbei schleichen und sich in allen Stücken mit mir messen! — Es ist übrigens nicht mehr als billig, mein lieber Xeniades, als daß es so ist; die Günstlinge des Zufalls würden gar zu viel Vortheile über uns Andere haben, wenn die Natur nicht auf sich genommen hätte, uns schadlos zu halten. — Und nun, sprich selbst, sollte ich, dem Nasenrümpfen der Korinthier zu Ehren, der Stimme dieser guten Mutter ungetreu werden? — Diogenes ist zu sehr sein eigner Freund!

X. Du magst in der Hauptsache so Unrecht nicht haben, Diogenes; aber was würde aus der Welt werden, wenn

Jedermann nach deinen Grundsätzen leben wollte? Und hat die Natur, indem sie den Erdboden mit Gegenständen des Vergnügens für uns angefüllt und den Menschen mit Witz und Geschicklichkeit ausgerüstet hat, tausend Künste zu erfinden, welche sich einzig mit Verschönerung seines Lebens beschäftigen; — hat sie dadurch nicht selbst zu erkennen gegeben, ihre Absicht sey nicht bloß, daß wir leben, sondern daß wir auf die angenehmste Weise leben sollen?

D. Es ließe sich vielleicht Manches gegen die Einbildung sagen, womit wir uns zu schmeicheln pflegen, als ob Alles in der Welt um unsertwillen gemacht sey. Der Schluß, „ich kann etwas zu einer gewissen Absicht gebrauchen, also ist es dazu gemacht," ist offenbar falsch: denn ich kann, zum Exempel, einen Becher für einen Topf gebrauchen, ob er gleich zum Trinkgeschirr bestimmt war. Die Frage bleibt immer: ob wir nicht viele Dinge durch den bloßen Gebrauch, den wir davon machen, schon mißbrauchen? — Es käme auf besondere Untersuchungen an, in die wir uns jetzt nicht einlassen wollen; ich hab' es auch zu Beantwortung deines Einwurfs nicht vonnöthen. Gesetzt, die Natur habe alle ihre Werke, mit allen Schöpfungen der Kunst (welche in gewissem Sinne die Tochter der Natur genannt werden kann), zu unserm Gebrauch und Vergnügen bestimmt: so könnten wir sie hierin einem reichen Manne vergleichen, der ein großes Gastgebot angestellt und dazu alle Arten von Gästen aus allerlei Ländern, Völkern und Zungen, von allerlei Classen, Enden, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit, eingeladen

Natürlicher Weise würde er recht daran thun, so

vielen und mannigfaltigen Gästen vielerlei Gerichte und Alles in großem Ueberflusse vorzusetzen. Nun stelle dir unter diesen Gästen irgend einen starken Kerl vor, der, nicht zufrieden mit dem, was vor ihm stände, auch die entfernten Schüsseln alle zu sich raffte und, ohne zu bedenken, daß nicht Alles für ihn allein zubereitet worden, und daß er nur einen Magen hat, oder daß gewisse Speisen nur für die schwachen und kränklichen Gäste aufgestellt sind, Alles allein zu verschlingen suchte, bis er so voll wäre, daß er das Ueberflüssige wieder von sich geben müßte — was würdest du von einem solchen Menschen sagen, oder wie meinst du, daß er von dem Herrn des Gastmahls angesehen würde?

X. Die Antwort gibt sich von selbst.

D. Und die Anwendung meines Gleichnisses auch. Eure Reichen, die alle ihre Speisen aus allen Elementen und Himmelsgegenden zusammen suchen lassen, sind der Gast, der das ganze Gastmahl der Natur, wenigstens so viel an ihm ist, allein verschlingen will. Laßt einen Jeden nach dem greifen, was ihm zunächst liegt, und nicht mehr essen, als er bedarf, um seinen Hunger zu stillen: so werden wir Alle von der Tafel der Natur gesättigt aufstehen, werden uns Alle wohl befinden, und Niemand wird über Unverdaulichkeit klagen oder seinen Mitgästen durch unziemliche Entladungen beschwerlich fallen. Das wäre Alles, was daraus entstände, wenn Jedermann nach meinen Grundsätzen lebte. — Aber sey immer unbesorgt, Xeniades. Ich werde nie so viel Nachfolger bekommen, daß die dermalige Verfassung der Welt darunter Gefahr liefe. Und wenn wir auch den unmöglichen

Fall ſetzen, daß mein Beiſpiel Kraft genug hätte, ein ganzes Volk zu meinem Syſtem zu bekehren: meinſt du, daß es deſto ſchlimmer für ſie wäre? — Ich habe gute Luſt — Aber was iſt's? Hörſt du nicht ein ängſtliches Geſchrei vom Ufer her? — Ich will dir meine Republik ſchuldig bleiben, Xeniades — ich muß ſehen, was es iſt.

24.

Es war nichts — als eine kleine Barke, die an einer Klippe nah am Ufer umſchlug. Ich ward unter den Schwimmenden einer Perſon gewahr, welche nicht Kräfte genug zu haben ſchien, das Ufer zu erreichen. In einem Augenblicke lag mein Mantel im Sande; ich ſprang ins Waſſer — Anſtändigkeit oder nicht! — Es kam jetzt darauf an, das Leben einer menſchlichen Creatur zu retten.

„Es war alſo eine Weibsperſon?"

Ich kann nichts dazu, daß es ſo war; indeſſen — glaubt mir's oder nicht — dacht' ich in dieſem Augenblick nicht mehr daran, als an den Mann im Monde. — Ich lud ſie auf meinen Rücken und arbeitete mich mit ihr ans Ufer.

Sie in den Sand hinzulegen und davon zu gehen, wäre unartig geweſen; man muß nichts Gutes halb thun. Ich trug ſie alſo bis zum nächſten Grasplatz, der mit einigen Gebüſchen bewachſen war.

Ihr könnt euch vorſtellen, daß ich während Allem dem legenheit hatte, die Entdeckung zu machen, daß die Frau e ſchöne Frau war. Intereſſirt ſie euch nun weniger, ſeit ihr das wißt? — Es ging mir wie euch.

Inzwiſchen war ich noch immer ohne Mantel. Die ſchöne Frau und die Sorge, ſie wieder zurecht bringen, beſchäftigte meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr, daß ich nicht auf mich ſelbſt Acht geben konnte, bis ſie die Augen zu öffnen anfing.

Ich wollte wetten, daß ſie nicht viel geſehen haben konnte, ſo ſchnell ſchloß ſie die Augen wieder zu. Die Verwirrung, womit ſie es that, machte mich ſtutzen; und jetzt ward ich erſt gewahr, daß ich ohne Mantel war.

Ich erzähle euch die Sache mit allen ihren Umſtänden, wie ſie war, ohne das Geringſte zu verſchönern. — Ruhe indeſſen hier an der Sonne und trockne dich, ſo gut du kannſt, ſagte ich; ich gehe einen Augenblick, meinen Mantel zu holen; denn ich will und muß deine Augen ſehen und hören, wozu ich dir noch weiter gut ſeyn kann.

Ich lief fort. In zehn Minuten hatte ich meinen Mantel wieder. Ich kam zurück. Sie hatte indeſſen ihr Oberkleid ausgewunden und gegen die Sonne ausgebreitet, und war im Begriff, ſich hinter dem Geſträuche auch der übrigen zu entladen. Ein großer Buſch hinderte ſie, mich gewahr zu werden, ungeachtet ſie immer ſchüchtern um ſich ſah.

Ich blieb ſtehen und — ſah ihr zu. Ich ſage euch weiter nichts davon, als — daß ich unter hundert jungen Menſchen neun und neunzig und einem hätte rathen wollen, anders wohin zu ſehen oder lieber gar wegzugehen. Aber ein Mann von fünfzig Jahren, der ſeit mehr als zwanzig Jahren von Salat, Bohnen und Waſſer lebt, darf eine jede

ſchöne Statue anſehen, ſie mag nun aus den Händen eines Alkamenes oder der Natur ſelbſt gekommen ſeyn.

Endlich war das Oberkleid trocken. Sie wickelte ſich darein ein, ſetzte ſich an die Sonne, die ſich ſchon zum Untergang neigte, und ſchien ſich umzuſehen, wo ich bliebe.

Ich kam zum Vorſchein. Sie erröthete, ſchlug die Augen nieder und ſah wie eine Perſon aus, die in Verlegenheit iſt. Ich komme wieder, ſchöne Fremde, ſagte ich (hier klärte ſich ihr Geſicht ein wenig auf, aber die Röthe nahm zu), um zu vernehmen, worin ich dir weiter dienen kann.

Sie ſchwieg eine Weile. Wollteſt du mir, ſagte ſie endlich, den Gefallen thun und ſehen, was aus einer alten Frau geworden iſt, die bei mir in der Barke war? Sie war meine Amme; ich hoffe, ſie iſt gerettet.

Ich flog nach dem Ufer. — Alles war gerettet; nur von der alten Amme konnte Niemand Nachricht geben. Die ſchöne Frau weinte, da ich ihr dieſen Bericht brachte; ſie lief ſelbſt ans Ufer, bat die Schiffer, ihre Amme aufzuſuchen, verſprach Belohnungen und — weinte vielleicht noch, wenn nicht eine Kiſte, die nicht weit von ihr im Sande lag, ihrer

rkſamkeit eine andre Richtung gegeben hätte. Sie ge-

e ihr zu und war mit Kleidern und tauſend Sachen,

ſtung einer ſchönen Frau gehören, bepackt. Zum

r es unbeſchädigt. Ein Strahl von Freude ent-

ihr ganzes Geſicht; — es war ein ſehr lieb-

das verſichr' ich euch. Aber die Amme fand

die Sonne ging unter.

Die schöne Frau, ziemlich getröstet, daß sie wenigstens ihre Kiste gefunden hatte, sagte mir den Namen einer Freundin, zu der ich sie führen sollte. Ein Schiffer, mit ihrer Kiste beladen, zeigte uns den Weg. Wir langten an; die schöne Frau dankte mir, und ich — wünschte ihr eine gute Nacht. — Zum ersten Male schien sie mich mit Aufmerksamkeit und einem gewissen Erstaunen zu betrachten. Ruhe wohl, schöne Fremde, sagte ich und ging fort.

25.

Nun frage ich alle ehrliche Leute, Griechen und Barbaren, Männer und Weiber (die Zwitter und Castraten mit eingerechnet), „was an der Geschichte, die ich eben erzählt habe, denn so sehr Aergerliches ist?“

Auf mein Wort, ich begreife nichts davon. Alle Umstände vorausgesetzt, wie sie wirklich waren, seh' ich nicht, wie ich selbst, oder die schöne Frau, oder beide zusammen, uns anders hätten betragen sollen, als wir thaten.

Indessen höret, was geschah! Des folgenden Tages war die Sache in ganz Korinth ruchtbar; man sprach drei Tage lang von nichts Anderm, als von Diogenes und der schönen Frau; man erzählte einander die Geschichte; jedes verschönerte etwas daran oder ersetzte einen mangelnden Umstand mit einem andern von eigener Erfindung; man setzte sie sogar in Verse, und gestern Nachts hörte ich sie auf der Gasse singen.

Aber das ist noch nichts. Man urtheilte auch darüber; man untersuchte, was Diogenes und die schöne Frau gethan

hatten, was sie nicht gethan hatten, aus was für geheimen Bewegursachen und zu welchem Zwecke sie es gethan hatten; was sie unter diesen oder andern gegebenen Umständen hätten thun können oder thun sollen u. s. w. Man sprach für und wider davon, und die Stimmen fielen einhellig dahin aus: „daß Diogenes in dieser ganzen Sache weder als ein weiser, noch als ein tugendhafter Mann gehandelt habe.“

Eine alte Dame fand sehr übel, daß er seinen Mantel so spät geholt hätte. Was für eine Unvorsichtigkeit, wenn man der Sache auch den gelindesten Namen geben wollte! Wie war es möglich, das Vergessen seiner selbst so weit zu treiben? Er hätte die Frau, ehe sie sich noch erholt hatte, ans Ufer hinlegen und erst, nachdem er seinen Mantel wieder umgehabt hätte, an einen bequemern Platz tragen sollen.

Sie sind sehr gutherzig, Madame, sagte eine andere: sehen Sie denn nicht, daß man etwas mit gutem Bedacht vergessen kann? — und daß es ihm gemüthlich seyn mochte, an das Nothwendigste nicht eher zu denken, als bis es zu spät war?

Bei den eleusinischen Göttinnen, schwor eine Dritte, er hätte sich nicht mehr vor mir sehen lassen dürfen, wenn ich die Fremde gewesen wäre!

Vermuthlich, nahm die Vierte das Wort, war die Dame aus einem Lande, wo man noch im Naturstande lebt.

Oder sie sah ihn für einen Satyr an, — sagte die Fünfte, eine große dicke Frau, welche die Miene hatte, sich vor zehn tyrn nicht zu fürchten.

Ich weiß nicht, warum Sie rathen mögen, ſprach die Sechste. Ich denke, die Sache ſpricht von ſich ſelbſt. Wenn es nun der Geſchmack dieſer Dame ſo iſt? Allen Umſtänden nach war es ohnehin ſo eine Dame von — den Damen, bei denen es eben nicht viel zu bedeuten hat, ob man ihnen ſo gar regelmäßig begegnet oder nicht.

So urtheilten die Damen von der erſten und zweiten Claſſe zu Corinth; die Prieſterinnen ausgenommen, welche gar nicht urtheilten, ſondern ſich nur nach allen Umſtänden erkundigten und, da ſie hörten, daß er ohne Mantel geweſen, als die Dame zum erſten Mal die Augen aufſchlug, feuerroth wurden, die Hände vor die ihrigen hielten und nichts weiter hören wollten.

In den männlichen Geſellſchaften wurde die Sache aus einem andern Geſichtspunkt erörtert.

Warum erſtreckte ſich ſeine Dienſtfertigkeit nur auf die ſchöne Frau? Warum ließ er die ehrliche Amme zu Grunde gehen? Sie mußte doch, wie der Erfolg zeigte, ſeiner Hülfe eben ſo ſehr benöthiget geweſen ſeyn!

Die Frage iſt um ſo begründeter, ſetzte ein Andrer hinzu, da ſich vermuthen läßt, daß die ſchöne Frau auch ohne ſeine Hülfe das Ufer würde erreicht haben.

Sie ſind ſtreng, meine Herren, ſprach der Dritte: als ob es nicht natürlich wäre, ſich lieber um eine ſchöne junge Frau, als um ihre alte Amme Verdienſte machen zu wollen, ha, ha, he! — Der Mann lachte über ſeinen guten Einfall — Ha, ha, he! —

Zumal, fügte ein Vierter mit einer ſpitzfindigen Miene bei, da man nicht alle Tage einen ſo ehrbaren Vorwand findet, mit einer ſchönen Nymphe in puris naturalibus hinter eine Hecke zu gehen.

Ich weiß von guter Hand, ließ ſich ein Fünfter vernehmen, der erſt kürzlich Rathsherr geworden war, daß ſie über zwei Stunden allein bei einander im Gebüſche waren; und es könnten Zeugen aufgeführt werden, welche ſeinen Mantel am Ufer und die Kleider der Dame an einem dürren Aſte gegen die Sonne haben hangen ſehen.

Ich denke nicht gern das Aergſte, ſprach ein Prieſter Jupiters, ein ernſthafter Greis — von vierzig Jahren, indem er ſehr emphatiſch auf ſein gedoppeltes Unterkinn drückte. — Aber, ſo wie die Menſchen einmal ſind, hör' ich nicht gern von großmüthigen Handlungen reden, wenn ein Frauenzimmer, zumal ein junges und ſchönes Frauenzimmer, dabei im Spiel iſt. Es fällt ſo ſtark in die Augen, warum man ſich, wie ſchon vor mir erinnert worden iſt, um dieſe letzte Claſſe ſo gern verdient macht. Ich möchte, wenn ernſthaft von der Sache geſprochen werden ſoll, wohl wiſſen, warum eine ſchöne Frau, inſofern ſie eine ſchöne Frau iſt, liebenswürdiger ſeyn ſollte, als ihre Amme? Iſt die Amme nicht eben ſo wohl ein menſchliches Geſchöpf? Haben wir nicht die nämlichen Pflichten gegen ſie? Iſt nicht, in vorliegendem Falle, die Amme ſo hülfsbedürftig, als die andere? Iſt nicht Frömmigkeit und Unſträflichkeit der Sitten dasjenige, was den wahren Werth der Menſchen beſtimmt? und hat eine junge oder ſchöne dieſer zufälligen Eigenſchaften wegen etwa mehr

Anſpruch an Frömmigkeit und Tugend, als eine alte oder häßliche? — Natürlicher Weiſe iſt eher das Gegentheil zu vermuthen. Ein tugendhafter Mann, wenn er weiſe iſt, — und das muß er ſeyn, oder ſeine Tugend läuft alle Augenblicke Gefahr, zu ſtraucheln — würde in einem ſolchen Falle, wo er unter beiden wählen müßte, ſich um ſo mehr für die Amme beſtimmt haben, je reiner bei dieſer ſeine Bewegungsgründe ſeyn konnten, je erbaulicher das Beiſpiel geweſen wäre, das er dadurch gegeben hätte, und je weniger er dabei für ſeine eigene oder ihre Tugend zu beſorgen gehabt hätte.

Vergib mir, Vater der Götter und Menſchen! — aber es iſt mir unmöglich, deinen Prieſter länger ſo gravitätiſch — Unſinn ſagen zu hören. — Du ſollſt Recht haben, Prieſter Jupiters! Es iſt nicht abzuſehen, warum eine ſchöne junge Frau liebenswürdiger ſeyn ſollte, als ihre Amme; ſie iſt gar nicht liebenswürdig! — Die Tugend der alten Amme, das iſt die Sache! Welch ein Kleinod! Dieſes hätte gerettet werden ſollen! Laßt immerhin die ſchönen Frauen ertrinken! Was iſt daran gelegen? Die Tugend gewinnt noch dabei! Die Verſuchungen vermindern ſich; was für Beiſpiele wollten wir geben, wenn nichts als alte Ammen in der Welt übrig wären! — Diogenes hat weder als ein weiſer noch tugendhafter Mann gehandelt; man gibt dir Alles zu, was du willſt, Prieſter Jupiters, — nur ſchweige!

## 26.

Ohne Ruhmredigkeit, das vorhergehende Capitel iſt eines von den lehrreichſten, die jemals geſchrieben worden ſind,

und ich rathe euch wohlmeinend, es mehr als einmal mi
aller möglichen Aufmerkſamkeit zu überdenken. Ein nur
mittelmäßig ſcharfſinniger Leſer wird daraus, mit geringe
Mühe, die Regeln verſchiedener von den brauchbarſten und
nützlichſten Künſten abſtrahiren können; — als da ſind, die
Kunſt, mit guter Art zu verleumden — die Kunſt, Begeben
heiten in ein falſches Licht zu ſtellen, ohne an den Umſtände
etwas Andres als Zeit und Ort zu ändern — die Kunſt,
einer gleichgültigen und unſchuldigen Sache einen Anſtrich
von Aergerlichkeit zu geben — die Kunſt, individuelle Lüge
durch allgemeine Wahrheiten aufzuſtutzen — lauter Künſte,
die einen ſehr ausgebreiteten Einfluß in das geſellſchaftliche
Leben haben und von einer ſolchen Art ſind, daß diejenigen,
welche es darin auf einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit
gebracht haben, durchgängig ſo geheim damit thun, als ge
wiſſe Aerzte mit ihren Arcanis, weil ſie den Nutzen, der
daraus zu ziehen iſt, für ſich ſelbſt behalten wollen. — Ich
wiederhol' es, es iſt viel daraus zu lernen!

## 27.

Ich geſtehe dir, Xeniades, ich unterlag der Verſuchung,
mich an der großen, dicken Frau zu rächen, die mich mit
einem Satyr verglichen hatte.

Du kennſt ja die Lyſiſtrata, die Gemahlin des alberner
Phokas? — Ich ging an einem dieſer Tage, um die Zeit
der Mittagsruhe, zu ihr. Die Hitze war ſehr groß. Ich
fand ſie in einem kleinen Saal ihres Gartens auf einem
Faulbettchen liegen. Ein junger Sklave — ein Mittelding

von Knabe und Jüngling, der einem Maler die Idee zum ſchönſten Bacchus gegeben hätte — kniete mit einem großen Luftfächer neben ihr und zog ſich zurück, wie ich hinein trat. Ich ſagte ihr, daß ich gekommen wäre, um eine von meinen Freundinnen in eine beſſere Meinung bei ihr zu ſetzen, als worin ſie, unwiſſend warum, das Unglück hätte bei ihr zu ſtehen.

Sie ſchien nicht zu begreifen, was ich wollte. Ich half ihrem Gedächtniß nach und ſagte ihr, die bemeldete Dame glaubte nicht ein ſo ſtrenges Urtheil verdient zu haben, als neulich in einer gewiſſen Geſellſchaft über ſie ergangen wäre. In der That, ſetzte ich hinzu, wünſchte ich zu wiſſen, wie Lyſiſtrata in den nämlichen Umſtänden ſich anders hätte betragen wollen?

„Es iſt meine Schuld nicht, daß die Geſetze des Wohlſtands ſo ſtreng ſind," ſagte ſie —

Redeſt du von dem Wohlſtande, der aus der innern Schönheit der Geſinnungen und Handlungen entſpringt, oder von dem eingebildeten Wohlſtande, der bloß von der Meinung der Leute abhängt?

„Ich verſtehe mich nichts auf eure Diſtinctionen," erwiederte die Dame. — „Jedermann weiß, was man unter Wohlſtand verſteht, und alle Leute ſtimmen, glaub' ich, überein, daß es gewiſſe Regeln gibt, von denen man ſich nicht loszählen kann, ohne ſich dem Urtheil der Welt auszuſetzen."

Du zieleſt vermuthlich auf den Umſtand, daß ich ohne Mantel war, wie die Dame zum erſten Mal die Augen aufſchlug. Ich geſtehe, es war nicht nach den Regeln; allein

die Umſtände müſſen mich entſchuldigen, und ich dachte in der That an nichts Böſes.

„Die Rede iſt nicht von dem, was du dachteſt, ſondern was du thateſt,“ ſagte ſie lächelnd.

Ich wollte für nichts ſtehen, ſchöne Lyſiſtrata, wenn ich mich mit einer ſo reizenden Frau, als ich jetzt vor mir ſehe, in ſo ſeltſamen Umſtänden befände.

„Ich ſehe nicht, warum du mich ins Spiel ziehen willſt,“ verſetzte ſie erröthend, indem ſie ihr Halstuch, welches ein wenig in Unordnung war, ſo nachläſſig zurecht machte, daß das Uebel merklich größer wurde, als es geweſen war.

Aber im Ernſt, ſchöne Lyſiſtrata, würdeſt du fähig geweſen ſeyn, einem Menſchen, der dir das Leben gerettet hätte, eine ſolche Kleinigkeit nicht zu vergeben? Im Grunde war es doch immer die nichtsbedeutendſte Sache von der Welt.

„Nicht ſo ſehr, als du dir einbildeſt. —“

Aber warum das? — Ich müßte mir einen kleinen Begriff von der Tugend eines Frauenzimmers machen, wenn ich glaubte, daß ein Zufall dieſer Art, wobei weder auf der einen noch andern Seite die mindeſte Abſicht war, fähig ſeyn ſollte, ſie aus ihrer Faſſung zu ſetzen.

„Wer ſagt auch das? — Ich wollte nicht, daß ihr euch für ſo gefährlich hieltet: aber was würde aus der Achtung, man uns ſchuldig iſt, werden, wenn wir ſo geneigt wä: deine Fremde, dergleichen Freiheiten, ſo wenig auch dabei ſeyn möchte, zu verzeihen?“

, ſchöne Lyſiſtrata, ſah ſie ihren Retter für einen von dem ſich kein ſo zartes Gefühl erwarten läßt?

Sie erröthete zum zweiten Male. — „Du bist boshaft, Diogenes," sagte sie, indem sie sich etwas mehr auf meine Seite drehte, ohne Acht zu geben, daß diese Bewegung die Draperie ihres linken Fußes in eine gewisse Unordnung brachte, welche ihrer ganzen Figur, so wie sie auf dem Ruhebette lag, zwar ein desto malerischeres Ansehen gab, aber doch Eindrücke machen konnte, welche sie, nach der Präsumtion, die für eine tugendhafte Dame vorwaltet, vermuthlich nicht zu machen gesonnen war.

In der That, Lysistrata, sagte ich, einem Satyr ist vieles erlaubt, was man einem Andern nicht vergeben würde. — Die Richtungslinie meiner Augen hätte sie aufmerksam machen sollen, wenn sie weniger zerstreut gewesen wäre. — Ich wollte dir, zum Beispiel, nicht rathen, schöne Lysistrata, fuhr ich nach einer kleinen Pause fort, dich mit Vorsatz in die Stellung zu setzen, worin ich dich wirklich sehe, wenn du dich in der mindesten Gefahr glaubtest, von einem Satyr überrascht zu werden.

„Wer sollte sich einfallen lassen, sagte sie, indem sie sich mit einer angenommenen Verwirrung in sich selbst hinein schmiegte, daß die Philosophen für solche Kleinigkeiten Augen hätten! — Du traueſt mir doch zu, daß ich nicht daran dachte, deiner Weisheit Zerstreuungen zu geben?"

Ich weiß nicht, was du dachtest; aber ich weiß, was ich zu thun hätte, wenn ich dich überreden könnte, mir die Vorrechte eines Satyrs zuzugestehen.

Die Dame sah mich mit einem kleinen Erstaunen, das nichts Abschreckendes hatte, an. — Es war ein Blick, der in

meinen Augen zu ſuchen ſchien, ob ich wirklich ſo viel fühle, als ich ſagte.

Da Alles ſeine Gränzen hat, fuhr ich mit einem großen Seufzer fort, ſollte nicht auch die Tugend die ihrigen haben? — Ich fühl' es zu ſehr, ſchöne Lyſiſtrata, als daß ich nicht wünſchen ſollte, dich davon überzeugen zu können.

Ich gab in dieſem Augenblick nicht mehr auf meinen Mantel Acht, als die Dame vor einigen Augenblicken auf ihre Tunica. — Sie hatte ihre Augen halb geſchloſſen, und ihr mit Gewalt aus ſeinen Feſſeln ſich drängender Buſen hätte mich ſelbſt beinahe aus meiner Faſſung geſetzt.

O reizende Lyſiſtrata, rief ich, indem ich mich ihr mit einer Bewegung näherte, als ob ich mir kaum verwehren könne, ſie zu umarmen, — warum kann ich dir nicht eine gelindere Denkungsart einflößen! Die ſtrenge Tugend, von der du öffentlich Profeſſion machſt, ich verehre ſie — ſie zwingt mich dazu! — aber wie würd' ich dich lieben, wenn du fähig wäreſt, der armen Fremden den kleinen Fehler zu vergeben, der dir ſo anſtößig geweſen iſt! Wie bald könnteſt du das, wenn du nur ſelbſt fähiger wäreſt, eine Schwachheit zu begehen!

„Ich verſtehe dich in der That nicht, ſagte ſie; aber — du würdeſt mir einen Gefallen thun, wenn du mich alleir laſſen wollteſt.“

Kannſt du im Ernſt einen ſo grauſamen Gedanken haber ſagte ich in einem tragiſchen Ton, indem ich eine ihr Hände ergriff und mich vorwärts an den Rand ihres Ru bettes ſetzte. —

Sie zog ihre Hand so unvorsichtig zurück, daß die meinige, indem sie der ihrigen folgte, auf einen Theil des besagten Busens zu liegen kam.

„Ich will nicht mit mir spielen lassen," sagte sie.

Das ist es eben, was mich zur Verzweiflung treibt, rief ich: ich möchte unsinnig werden, daß ich mich selbst in eine solche Gefahr wagte, da ich doch so viele Ursache hatte, mir von deiner Tugend die fürchterlichsten Begriffe zu machen!

Sie schwoll vor Wuth auf, ohne zu wissen, wie sie mit Anständigkeit ausbrechen könne.

Du siehst, allzu reizende Lysistrata, wie viel mir noch fehlt, um so sehr Satyr zu seyn, als ich aussehe. Aber, gestehe mir, würdest du nicht selbst so gut betrogen worden seyn, als meine Fremde?

Sie brach vor Zorn in Thränen aus.

Ich fühlte, daß ich schwach zu werden anfing und stand auf.

In diesem Augenblick trat der Sklave herein, um der Dame etwas ins Ohr zu raunen. — So leise ich höre, so vernahm ich doch nichts, als den Namen Diophant, — des Priesters, der nicht begreifen konnte, warum eine schöne Frau liebenswürdiger seyn sollte, als ihre Amme. Der Knabe eilte mit einem Befehl wieder fort, von dem ich nichts verstehen konnte. Ich hatte keinen andern Wink vonnöthen. Ich hoffe, Lysistrata, sagte ich, daß ich dich mit der Gewißheit verlassen darf, dir eine bessere Meinung von mir und der schönen Fremden beigebracht zu haben. Der ehrwürdige Diophant kommt so gelegen, die Gemüthsverfassung, worin ich dich verlasse, zu bearbeiten, daß es unbillig wäre, ihn

nur einen Augenblick aufzuhalten. Lebe wohl, schöne Unerbittliche! — Und damit ging ich fort, ohne eines Blicks oder einer Antwort gewürdiget zu werden.

Ich begreife nicht, sagte Xeniades, wie du so viel Gewalt über dich haben konntest, eine Rache zu nehmen, die dir wenigstens so beschwerlich seyn mußte, als der Dame selbst.

Du kannst nicht glauben, Xeniades, wie herzlich ich diese Gleißnerinnen hasse! — so sehr, als ich Unschuld und wahre Tugend ehre. Die Begierde, sie die ganze Verachtung, die sie verdiente, fühlen zu lassen, machte mich zu Allem fähig, ungeachtet ich dir gestehe, daß eine Art von Gutherzigkeit mir, da ich sie so schrecklich leiden sah, beinahe einen Streich gespielt hätte, den ich mir in meinem Leben nicht vergeben haben würde.

## 28.

Wer es nicht selbst oder doch etwas Aehnliches erfahren hat, begreift nicht, was für ein Unterschied ist, nach dem Hafen zu gehen, weil man da zu thun hat oder auch nichts zu thun hat, und nach dem Hafen gehen zu müssen, um sich für zehen Jahre auf eine Galeere schmieden zu lassen.

Ich selbst habe den Unterschied nie so lebhaft empfunden, als dieser Tage, da ich au, einem meiner irrenden Spaziergänge in das Gehölze gerieth, welches sich nicht weit von Neptuns Tempel längs dem Ufer hinzieht und, wie ihr wißt, den Nereiden geheiligt ist.

Indem ich nichts weniger dachte, als auf eine alte Bekanntſchaft in dieſer wilden Gegend zu ſtoßen, erblickte ich einen Mann von ungefähr fünf und dreißig Jahren, übel gekleidet, ungekämmt, hager, blaß, hohlaugig, kurz mit allen Attributen des Kummers und Elends, unter einen Baum hingeworfen. Er war im Begriff, mit einer Hand voll Wurzeln, die er eben ausgerauft hatte, und etlichen Stückchen in Waſſer geweichtem Zwieback ſeine Abendmahlzeit zu halten. Ich glaubte den Mann zu kennen, und da ich näher kam, ſah ich mit einigem Erſtaunen, daß es Bachides von Athen war, dem kurz zuvor, eh' ich dieſe Stadt zum letzten Mal verließ, ein Vermögen von wenigſtens acht hundert attiſchen Talenten von einem alten Wucherer, deſſen einziger Sohn zu ſeyn er das Unglück hatte, erblich zugefallen war.

Wie treff' ich hier den glücklichen Bachides an? und ſo allein, bei einer ſo frugalen Mahlzeit? — ſagte ich.

„Glücklich! — Ach, Götter! rief er ſeufzend, dieſe Zeit iſt vorbei, Diogenes! — denn der biſt du, wenn mich anders meine Augen nicht täuſchen."

Ich wünſche, daß ſie dich nie mehr getäuſcht haben mögen, verſetzte ich.

„Du kommſt ſehr gelegen: ich wollte dich aufſuchen; denn ich komme von Athen, mich in deine Schule zu begeben."

So haſt du eine vergebliche Reiſe gemacht; denn ich halte keine Schule.

„Ich werde alſo dein erſter Schüler ſeyn. Ich will von dir lernen, wie du es machſt, um in dieſem dürftigen Zuſtande, worin du ſchon ſo viele Jahre lebſt, glücklich zu ſeyn?"

Und wozu wollteſt du dieſe Wiſſenſchaft nützen?

„Wozu? — ich dächte, mein bloßer Anblick ſollte dieſe Frage beantworten.“

Ich ſehe wohl, daß einige Veränderung in deinen Umſtänden vorgegangen ſeyn muß.

„Eine ſehr große, bei allen Göttern, eine ſehr große! Du kannteſt mich noch, da ich Häuſer, Landgüter, Bergwerke, Fabriken, Schiffe, kurz genug hatte, um mich von dem größten Theil meiner Mitbürger beneidet zu ſehen —“

Ohne Zweifel hatteſt du auch Bildſäulen, Gemälde, perſiſche Tapeten, goldene Trinkgefäſſe, ſchöne Sklaven, Tänzerinnen, Pantomimen —

„Die hatte ich, beim Jupiter! die hatte ich, und beſſer als Jemand zu Athen.“

Ich bedaur' es.

„Ich finde nichts dabei zu bedauern, als daß ich ſie nicht mehr habe.“

Beides! Aber durch was für Unglücksfälle —

„Ich will dir die Wahrheit geſtehen, Diogenes, — auch iſt es mein einziger Troſt, daß ich meine Reichthümer doch genoſſen habe! — Keine Unglücksfälle, — Pracht, Aufwand, Feſte, Gaſtmähler, Buhlerinnen haben mein Vermögen aufgezehrt. Zehen glückliche Jahre — wie kann ich ohne Verzweiflung an das denken, was ich jetzt bin! — Zehn glückliche Jahre brachte ich ununterbrochen mit Komus und Bacchus und Amorn und der lachenden Venus und mit allen Göttern der Freude zu.“

Und dieſe freundlichen Götter halfen dir in zehn Jahren ein Vermögen von acht hundert Talenten verſchlingen?

„Wenn es noch einmal ſo viel geweſen wäre, ich würde mit ihnen Mittel gefunden haben, es gegen Freunde und Wollüſte zu vertauſchen. Ich geſteh' es, ich war ein unbeſonnener Menſch; ich dachte nicht an die Zukunft."

Und jetzt, da du gezwungen biſt, an ſie zu denken, was ſind deine Anſchläge?

„Ich habe keine, Diogenes, ich weiß mir nicht zu helfen."

Du wirſt dir doch mit ſo vielem ausgeworfenen Gelde, ſo viel Feſten und Gaſtmählern Freunde gemacht haben?

„Freunde, ſo viel du willſt; aber, ſeitdem ich nichts dergleichen mehr zu geben habe, kennt mich keiner mehr."

Das hätteſt du in der Akademie — oder, weil du vermuthlich kein Liebhaber von graubärtiger Geſellſchaft wareſt, von zwanzig ehmaligen Glücklichen, welche ſich bei dir eingefunden haben werden, lernen können, ohne es auf die eigne Erfahrung ankommen zu laſſen. — Doch ich will die Vorwürfe, die du dir vermuthlich ſelbſt machſt, nicht durch die meinigen vermehren. Die Frage iſt, was wir nun anfangen? Du würdeſt doch zufrieden ſeyn, wenn dir irgend eine wohlthätige Gottheit dein verlornes Vermögen wieder gäbe?

„Welch eine Frage! — Leider! kenne ich nur keine ſo freigebige Weſen. — "

Du irreſt, Bachides; der Fleiß iſt dieſer hülfreiche Gott! Arbeit und Mäßigkeit ſind ergiebige und unerſchöpfliche Goldgruben, in denen der ärmſte Sohn der Erde graben darf, ſo viel er will.

„Aber ich mag nicht graben, mein guter Diogenes; und wenn ich wollte, so kann ich nicht; alle Arten von Arbeit wollen gelernt seyn, und ich — ich habe nichts gelernt.“

Ich will zugeben, daß du keine Kunst verstehest, die dich nähren könnte; aber du hast Verstand, du kannst reden; — widme dich der Republik; bewirb dich um das Vertrauen der Athener —

„Du scherzest gar zu bitter, Diogenes! Wie wollte ich die Athener überreden können, ihre Sicherheit, ihre Wohlfahrt, ihre gemeinen Einkünfte einem Menschen anzuvertrauen, der sein eignes Erbgut nicht zu erhalten gewußt hat?“

Es dürfte schwer halten.

„Zudem muß man eine Menge Dinge wissen, um die ich mich nie bekümmert habe, wenn man den Staatsmann machen will.“

In deinen Umständen wenigstens; ohne Vermögen ist freilich ordentlicher Weise kein andres Mittel, sich empor zu schwingen, als Verdienste. — Wir wollen diesen Vorschlag aufgeben. — Aber du kannst ja Kriegsdienste nehmen.

„Als Gemeiner? — Lieber wollt' ich mich auf eine Ruderbank vermiethen! Als Officier? — Dazu gehört Geld oder Unterstützung oder persönliches Verdienst.“

Wohlan! wenn dir von dem Allen nichts gefällt, so sind noch andre Auswege übrig. — Sie sind nicht so ehrenhaft; aber, wo man so wenig Wahl hat — Zum Beispiel, reiche Damen, die zu den Jahren gekommen sind, wo man der Werken der goldnen Venus entweder entsagen oder seine Liebhaber erkaufen muß — Du schüttelst den Kopf?

„Ach! Diogenes! Auch dieſen armſeligen Ausweg hab' ich mir geſperrt. — Die Damen, von denen du ſprichſt, fordern viel; — du kannſt dir doch einbilden, daß ein Menſch, der in zehn Jahren acht hundert Talente durchgebracht hat, zu keinem ſolchen Amte taugt. — "

O, die Vortheile des Reichthums! — Ich geſtehe dir, ich bin am Ende meiner Anſchläge.

„Du haſt das Alles nicht nöthig, wenn du mich lehren willſt, wie du es machſt, um in eben ſo dürftigen Umſtänden, als die meinigen, ſo glücklich zu ſeyn, wie du es wenigſtens zu ſeyn ſcheineſt."

Ich bin es in der That; aber laß dir ſagen, daß du irreſt, wenn du mich in dürftigen Umſtänden glaubſt. Hierin betrügt dich der Schein. Ich bin reich, mein guter Bacchides! — reicher, denk' ich, als der König von Perſien — denn ich bedarf ſo wenig, daß ich das, was ich bedarf, allenthalben finde, und ich werde nicht gewahr, daß mir etwas mangle. Dieſe Begnügſamkeit erhält mich ſo geſund und ſtark, wie du mich ſiehſt. Nicht ſelten reiß' ich, aus Mitleiden oder um mir Bewegung zu machen, dem ſchwitzenden Sklaven die Mühle aus der Hand und mahle für ihn.

„Sonderbarer Mann!" — rief Bacchides aus.

Du glaubſt nicht, Bacchides, wie viel darauf ankommt, daß das Inſtrument, worauf unſre Seele ſpielen ſoll, wohl geſtimmt ſey. Geſund am Leibe, geſund am Gemüthe, geſund im Kopfe, — etliche Grane Narrheit ausgenommen, um die ich mich nicht deſto ſchlimmer befinde, — ohne Sorgen, ohne Leidenſchaften, ohne beſchwerliche Verbindungen,

ne Abhängigkeit, wie sollt' ich nicht glücklich seyn? Si
cht die ganze Natur mein, insofern ich sie genieße? Welch
ine Quelle von Genuß liegt nur allein im sympathetischen
Gefühle! — Ich besorge, du kennest diese Quelle nicht, Bac=
chides! — Und zu Allem dem hab' ich einen Freund.

„Indessen lebst du doch von Bohnen und Wurzeln, bist
in Sacktuch gekleidet und wohnest, wie man sagt, in einem
Fasse —"

Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so werden wir in
meinem Sommerhause wohnen; es liegt nicht weit von hier
am Ufer und hat die prächtigste Aussicht von der Welt; denn
für unser zwei ist meine Tonne zu enge. Es ist zwar in
der That nur eine Art von Höhle, von der Natur selbst aus=
gegraben; aber ich habe alle nöthige Bequemlichkeiten darin,
dürre Baumblätter zum Lager und einen breiten glatten
Stein zum Tische.

„Ich nehme dein Anbieten an, in der Hoffnung, daß du
großmüthig genug seyn werdest, einem Unglücklichen das Ge=
heimniß nicht zu versagen, das du besitzen mußt, um dir
einbilden zu können, daß du reich und glücklich seyst."

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren. — Du
sprichst ja, als ob du dir einbildest, ich trage Amulete oder
magische Zeichen bei mir, welche diese Kraft hätten. Um dir
nicht zu schmeicheln, Bacchides, mein Geheimniß ist das ein=
fältigste Ding von der Welt, aber es läßt sich nicht mit=
theilen. Meine Grundsätze lassen sich freilich lehren: aber
um ihre Wahrheit zu fühlen, wie ich sie fühle, und so glüc
lich durch sie zu seyn, wie ich, muß uns die Natur ei

gewiſſe Anlage gegeben haben, — die du vielleicht nicht haſt. — Doch machen wir immer eine kleine Probe! Gefällt es dir bei mir; gut! — Wo nicht, ſo wird uns der Zufall etwan einen andern Ausweg zeigen.

29.

Hilf mir lachen, guter Xeniades; ich habe auf einmal meinen Gaſt und einen Schüler verloren.

Die erſte Nacht, die er in meiner Grotte zubrachte, konnt' er keinen Schlaf finden; und doch hatte der Homeriſche Ulyſſes ſelbſt, da er an die phäakiſche Küſte geworfen wurde, kein beſſeres Nachtlager, als ich ihm zubereitete. Man merkte wohl, daß der Menſch auf weichen Polſtern und Schwanenfedern zu liegen gewohnt war. Eine Nachtigall ſang zum Entzücken nicht weit von unſrer Höhle. Höre, ſagte ich, die freundliche Sängerin, welch ein ſchönes Schlaflied ſie uns ſingt! — Er hörte nichts, oder er fühlte doch nichts bei dem, was er hörte.

Des folgenden Morgens nahmen wir ein leichtes Frühſtück von Brombeeren, die wir im Gebüſche pflückten; ich gab ihm ein wenig Brod aus meiner Taſche dazu. Er fand mein Frühſtück in der That ſehr leicht und dachte mit Seufzen an die Mahlzeit ſeines glücklichen Zuſtandes und an die wenige Wahrſcheinlichkeit, auf den Abend eine beſſere zu finden, als ſein Frühſtück war.

Ich fing an, mit ihm zu philoſophiren; ich bewies ihm, daß ein Menſch in ſeinen jetzigen Umſtänden der glücklichſte von der Welt ſeyn könne, ſobald er wolle. Er ſchien mir

aufmerksam zuzuhören, er fand meine Gründe unwiderſprechlich, aber ſie überzeugten ihn nicht. Unter dieſen Reden kamen wir an einen Ort, wo ihm Gegenſtände in die Augen fielen, die ihn ganz anders intereſſirten, als meine Philoſophie.

Unweit meiner Höhle hat ein alter Fiſcher ſeine Hütte. Er hat drei junge Töchter, welche meinem Athener (einem feinen Kenner ſchöner Formen) in ihrem ſchlechten Anzuge merkwürdig genug vorkamen, um ſie näher in Augenſchein zu nehmen. Die Mädchen ſaßen vor der Hütte unter einem Baum und ſtrickten Netze. Bacchides fand, daß die eine ſo ſchöne Arme, wie Juno, die andre einen Wuchs, wie eine Nymphe, und die dritte ein Paar viel verſprechende Augen hatte. Ich hatte noch nie darauf Acht gegeben.

Du lächelſt, Xeniades! Hab' ich dir jemals eine Schwachheit, die ich hatte, verborgen? — Der alte Fiſcher hat auch eine Frau, die Mutter dieſer Mädchen, welche ſich, im Nothfall, nicht übel ſchicken würde, eine Demeter vorzuſtellen; aber damals war ſie nicht zugegen.

Auf den Abend nöthigte mich Bacchides, ihn in die Stadt zu führen. Er ſchien mit der Scharfſichtigkeit eines Habichts auf Beobachtungen auszugehen; aber er ſagte mir nichts von denen, die er machte. Eh' ich mir's verſah, verlor ich ihn von meiner Seite. Eine Weile darauf ſah ich ihn mit einem Sklaven reden. Er flog zu mir, wie er mich wieder gewahr wurde. Ich habe einen Fund gemacht, rief er mir mit einem Ausdruck von Freude und Hoffnung zu, der wieder Leben und Farbe in ſein Geſicht brachte. — Und

was iſt das für ein Fund? fragte ich. — Ein junger Menſch, ſagte er, der das Vergnügen liebt, oder, was eben ſo viel ſagt, der ein junger Menſch iſt, will ſich dieſen Abend mit ſeinen Freunden in geheim ergötzen; und ſein Vater, ein reicher Filz, ſoll nichts davon wiſſen. Er hat einen vertrauten Sklaven ausgeſchickt, ihm einen bequemen Ort ausfindig zu machen; aber alle, die in den Vorſchlag kamen, hatten ihre Schwierigkeiten.

Ich ſagte dem Sklaven, ich wiſſe eine vortreffliche Gelegenheit; und nun geht er, es ſeinem Herrn zu melden, welcher mich ohne Zweifel zu ſich bitten laſſen wird.

Du biſt erſt vier und zwanzig Stunden hier, rief ich, und kenneſt die Gelegenheiten ſchon! Darf ich fragen —?

Warum nicht? fiel er mir ins Wort: ich hoffe, du wirſt nicht ſo albern ſeyn, eine Gelegenheit, ſatt zu werden und dich zu beluſtigen, fliehen zu wollen. Die Hütte unſers Fiſchers iſt groß genug zu unſerm Vorhaben. Der alte Mann iſt weggegangen, ſeine Fiſche, ich weiß nicht wo, zu verkaufen. Das Mädchen mit den verſprechenden Augen ſagte mir ins Ohr, er würde erſt übermorgen wieder kommen.

Und wo ſprachſt du ſie? fragte ich.

„Ich fand einen Augenblick dazu, da du auf deiner Streu ein wenig Mittagsruhe hielteſt. Die Mädchen ſind ſo lebhaft, wie das Element, an dem ſie geboren wurden, wahre Nymphen! von der gefälligſten Art, denk' ich; und die Mutter ſcheint der Freude auch noch nicht entſagt zu haben."

Du biſt ein guter Beobachter, Bachides, ſagte ich; und nun haben wir auf einmal dein Talent gefunden. Gelegenheit

machen iſt an einem Orte, wie Korinth, kein unergiebiges Handwerk und wirklich das einzige, das einem Manne von deiner Art übrig bleibt. Ich ſehe, daß du meiner nun weiter nicht bedarfſt; ich werde dich den Weg, den du gehen willſt, allein machen laſſen. — Gehabe dich wohl, Bacchides! — Aber kaum kann ich dir verzeihen, daß du mich durch deine neu angeſponnene Intrigue um mein Sommerhaus bringſt. Es hatte eine ſo ſchöne Lage! — Nun werd' ich es nicht mehr ſehen; denn nicht Alles, was dem Bacchides anſtändig ſeyn mag, geziemt dem Diogenes.

30.

Ja, Philomedon, ich behaupte es: der elendeſte Waſſerträger in Korinth iſt ein ſchätzbarerer Mann, als du! — Du wirſt mir meine Freiheit vergeben, — oder, wenn du böſe darüber würdeſt, ſo wirſt du mir doch erlauben, daß ich — nichts darnach frage.

„Das wollen wir ſehen," ſagte Philomedon mit trotziger Miene.

Ich habe ſo wenig zu verlieren, junger Mann, daß es nicht der Mühe werth wäre, mich vor Jemand zu fürchten. — Fi, wer wollte böſe darüber werden, wenn man ihm die Wahrheit ſagt! —

„Unverſchämter Geſelle!" —

Du ſcherzeſt, Philomedon: die Wahrheit von dem, was ich ſagte, fällt ſo ſtark in die Augen, daß dich alle deine Eigenliebe nicht blind genug machen kann, ſie nicht zu ſehen. Der Waſſerträger, ſo ein armer ſchlechter Kerl er iſt, nützt

doch dem gemeinen Weſen; aber wozu nützeſt du? — Komm, keinen kindiſchen Trotz! Wir wollen freundſchaftlich von der Sache ſprechen. — Du verzehreſt alle Jahre zwanzig Talente, das beträgt beinahe fünf hundert Drachmen auf jeden Tag.

„Und es verdrießt dich, daß du es nicht auch ſo machen kannſt, Diogenes, nicht wahr? Du könnteſt wenigſtens mein Tiſchgenoſſe ſeyn, wenn du wollteſt; aber dazu biſt du zu ſtolz.“

Nicht eben zu ſtolz, Philomedon, aber zu bequem. Seitdem ich die Beſchwerlichkeiten der Sklaverei gekoſtet habe, wollt' ich das Glück, mein eigner Herr zu ſeyn, nicht gegen alle Schätze Aſiens vertauſchen.

„Gerade ſo denk' ich auch, Diogenes. Ich bin reich; ich genieße meines Reichthums, und Andre genießen ihn mit mir. Er verſchafft mir Anſehen, oft auch Einfluß. Ich habe nicht nöthig, erſt zu erwerben, was mir das Glück freiwillig zugeworfen hat. Warum ſollt' ich nicht eben ſo gut mein eigener Herr ſeyn dürfen, als du?“

Der Schluß von mir auf dich geht nicht an; der Unterſchied iſt zu groß zwiſchen uns. Du zieheſt jährlich zwanzig attiſche Talente aus dem Staate; ich nichts.

„Ich ziehe meine Einkünfte nicht vom Staate; ſie ſind mein Eigenthum.“

Beides geht mit einander. Sie ſind dein Eigenthum, es iſt wahr; aber nur kraft des Vertrags, welcher zwiſchen den Stiftern der Republik getroffen wurde, da ſie die erſte Gütertheilung vornahmen. Deine Vorfahren bekamen ihren Antheil unter der Bedingung, daß ſie ſo viel, als in ihren Kräften wäre, zum Beſten des Staats beitragen ſollten.

Dieſer Vertrag dauert noch immer fort. Wer Vortheile aus dem Staate zieht, iſt ihm auch Dienſte ſchuldig.

„Zieheſt du etwa keine Vortheile aus dem Staate?“

Welche zum Exempel?

„Du lebſt doch, und man lebt nicht von Luft. Du gehſt frei und ſicher unter dem Schutze der Geſetze herum. — Rechneſt du das für nichts?

Es iſt etwas, Philomedon, aber es iſt doch nicht mehr, als mir die Korinthier ſchlechterdings ſchuldig ſind. Das Wenigſte, was ich nach dem Geſetze der Natur an ſie zu fordern habe, iſt, daß ſie mich ungekränkt leben laſſen, wenigſtens ſolange ich ihnen nichts Böſes zufüge.

„Warum ſollten ſie das mir nicht eben ſo ſchuldig ſeyn, als dir, ohne daß ich ihnen mehr Dienſte zu thun brauche, als du?“

Sie ſind es auch; aber du würdeſt übel zufrieden ſeyn, wenn ſie dich damit abfertigen wollten. Du forderſt noch gar viel mehr von ihnen. Andre müſſen deine Felder bauen, Andre deine Heerden hüten, Andre in deinen Fabriken arbeiten, Andre die Kleider weben, die du anziehſt, oder die Teppiche, womit du deine Zimmer belegſt, Andre deine Speiſen bereiten, Andre den Wein pflanzen, den du trinkſt; kurz, Alles, was du nöthig haſt, — und wie viel Bedürfniſſe haſt du nicht! — das müſſen dir Andre verſchaffen: du allein legſt dich hin und thuſt nichts, nichts auf der Welt als eſſen, trinken, tanzen, küſſen, ſchlafen und dir aufwarten laſſen; und dieß Alles kraft deiner zwanzig attiſchen Talente, an die du kein andres Recht haſt, als was dir der geſellſchaftliche

Vertrag und die daher fließenden bürgerlichen Geſetze geben; ein Recht, welches, wie ich ſagte, gewiſſe Pflichten von deiner Seite vorausſetzt, deren Beſchaffenheit du vermuthlich in deinem ganzen Leben nie ſo ernſthaft in Ueberlegung genommen haſt, als den Küchenzettel, über den du dich alle Morgen mit deinem Hausmeiſter berathſchlägſt.

„Mich däucht, Diogenes, du vergiſſeſt, daß Alles, was mir Andre thun, entweder durch Sklaven geſchieht, die ich dafür ernähre, oder durch Freiwillige, die ich dafür bezahle?“

Das wickelt dich noch lange nicht heraus, mein guter Philomedon. — Wer gibt dir ein Recht, Menſchen, welche von Natur deines gleichen ſind, als dein Eigenthum anzuſehen? — „Die Geſetze,“ wirſt du ſagen; — aber gewiß nicht das Geſetz der Natur, ſondern Geſetze, welche ihre Verbindlichkeit eben demjenigen ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Vertrage zu danken haben, auf den ſich die ganze bürgerliche Verfaſſung ſtützet. Denn was anders als dieſe nöthigt deine Sklaven zu einem Gehorſam, den ſie dir bald aufkündigen würden, wenn ſie nicht durch eine ſo furchtbare Macht im Zaum gehalten würden? — Und kannſt du dir einbilden, daß unter allen den Freigebornen, welche dir um Belohnung arbeiten, nur ein einziger ſey, der deſſen nicht lieber überhoben wäre, wenn ihn nicht dringende Bedürfniſſe oder die Begierde, ſich zu bereichern, zu deinem freiwilligen Sklaven machten? Meinſt du nicht, die meiſten, anſtatt durch die beſchwerliche Arbeit etlicher Tage dir kaum den zehntauſendſten Theil deiner Einkünfte abzuverdienen, würden weit lieber an deinem Platze, zwiſchen der lächelnden

Venus und dem Bacchus, dem Geber der Freude, auf einem wollüstigen Ruhebette liegen und für die zwanzig Talente, welche sie jährlich ohne die geringste Mühe einzunehmen hätten, — (denn auch diese überträgst du deinem Verwalter) — zehntausend andre Menschen für sich arbeiten lassen? — Ja, es ist kein Zweifel, daß die meisten, wenn sie dürften, die ganz einfältige Ueberlegung machen würden, sie könnten sich diese Mühe ersparen, wenn ihrer etliche zusammen träten und sich deines Vermögens mit Gewalt bemächtigten. Was anders sichert dich gegen diese Gefahr, als die bürgerliche Polizei und der Schutz der Gesetze, von deren Handhabung die ganze Gültigkeit des Vertrags, ich arbeite dir, damit du mich bezahlest, abhängt?

Und gesetzt auch, du hättest keine Gewalt zu besorgen, so würden eben diese Leute, von denen du, gegen einen kleinen Theil deines Geldes, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Wollüste eintauschest, die ihre Waaren oder ihre Arbeit in einem so übermäßigen Preise verkaufen, daß deine zwanzig Talente kaum für die Bedürfnisse einer Woche zureichten, — wenn es nicht abermal eine Wirkung der Polizei wäre, daß die Preise der Arbeiten und Waaren nicht von der Willkür der Arbeiter und Verkäufer abhangen.

Gestehe also, Philomedon, daß du von der bürgerlichen Gesellschaft, wovon du ein Mitglied bist, so große und wesentliche Vortheile ziehst, daß dir ohne sie alles Gold des Königs Midas wenig helfen würde. Ist aber dieses richtig, so brauchen wir weiter keinen Beweis, daß der erste beste Lastträger zu Korinth mehr Verdienste hat, als du. Denn

für den dürftigen Unterhalt, den ihm die Gesellschaft reicht, arbeitet er zu ihrem Dienste. Du hingegen, dem sie zwanzig Talente jährlich zu verzehren gibt, thust nichts für sie; oder wenigstens ist dein ganzes Verdienst um den Staat das Verdienst einer Hummel, welche den besten Theil des Honigs, den die arbeitenden Bienen mühsam zusammen tragen, verzehrt, ohne etwas Anderes dafür zu thun, als dem Staate junge Einwohner zu verschaffen; und erlaube mir zu sagen, daß du auch dieses nicht thun würdest, wenn der Reiz des Vergnügens nicht mächtiger auf dich wirkte, als das Gefühl deiner Pflichten gegen die Gesellschaft.

Laß uns noch einen Fall setzen, Philomedon, der so möglich ist, daß wir in der That keine Stunde völlig sicher sind, ihn nicht vorkommen zu sehen. — Zehn tausend Menschen haben unstreitig neunzehn tausend und acht hundert Arme mehr als hundert Menschen. Nun ist nichts gewisser, als daß gegen jedes Hundert deines gleichen in ganz Achaja wenigstens zehn tausend sind, welche bei einer Staatsveränderung mehr zu gewinnen als zu verlieren hätten. Gesetzt also, diese zehn tausend ließen sich einmal einfallen, die Anzahl ihrer Arme auszurechnen, und das Facit ihrer Rechnung wäre, daß sie sich ihrer Uebermacht bedienten, euch Reiche aus euren Gütern hinaus zu werfen und eine neue Theilung vorzunehmen? Sobald der Staat ein Ende hat, fängt der Stand der Natur wieder an, Alles fällt in die ursprüngliche Gleichheit zurück, und — kurz, du würdest keinen größern Antheil bekommen, als der ehrliche Handwerksmann, der deine Füße bekleidet. Dieser einzige kleine Umstand

würde dich in die Nothwendigkeit ſetzen, entweder zu arbeiten oder — von ſo Wenigem zu leben, als Diogenes; und vermuthlich würde dir das Eine ſo fremd vorkommen, als das Andere.

Es iſt wahr, ich habe einen Fall geſetzt, der, ſo möglich er iſt, dennoch aus vielen Urſachen nicht ſehr zu beſorgen ſcheint. Aber gibt es nicht noch viele andere Zufälle, die dich um dein Vermögen bringen können? Sehen wir nicht alle Tage Beiſpiele von dergleichen Veränderungen? Und wie wollteſt du dir in einem ſolchen Falle helfen?

Es iſt alſo klar, daß deine Unnützlichkeit ein eben ſo großes Uebel für dich ſelbſt, als ſie eine Ungerechtigkeit gegen den Staat iſt, dem du für die Vortheile, die er dir gewährt, verhältnißmäßige Dienſte ſchuldig bleibſt, ohne dich zu bekümmern, wie du deine Schuld bezahlen wollteſt; — kurz, wir mögen die Sache wenden, auf welche Seite wir wollen, ſo fällt die Vergleichung zwiſchen dir und dem Waſſerträger immer zu Gunſten des letztern aus.

## 31.

„Bei Allem dem, Diogenes, würdeſt du ſchwerlich lieber Waſſerträger als Philomedon ſeyn wollen?“

Wenn ich dir die Wahrheit ſagen ſoll, ſo möcht' ich weder das Eine noch das Andre ſeyn.

„Aber, weil du doch ſo viel von der Gleichheit hältſt, warum forderſt du von mir ſo viel und von dir ſelbſt gar nichts? — Ich ſehe nicht, womit du dem Staate dienteſt: du treibſt weder Kunſt, noch Gewerbe, noch Wiſſenſchaft, du

baueſt und pflanzeſt nicht, du verwalteſt kein Amt, du thuſt nichts, nicht einmal das, was du mir noch endlich zugeſtanden haſt; du biſt nicht einmal eine Hummel im gemeinen Weſen. Womit willſt du deine Unnützlichkeit rechtfertigen?“

Man iſt Niemandem mehr ſchuldig, als man von ihm fordert. Ich fordre von den Korinthiern und von allen Griechen und Barbaren zuſammen genommen nichts mehr, als, wie ich dir ſchon ſagte, daß ſie mich leben laſſen. Ich bin ihnen alſo auch nichts weiter ſchuldig. Ich beſitze keine Güter, ich habe keine Einkünfte, ich bedarf keines Schutzes; ich ſehe alſo nicht, was Korinth oder irgend eine andere Particular-Geſellſchaft in der Welt an mich zu fordern haben ſollte.

„Wenigſtens hat Sinope, deine Vaterſtadt, ein vorzügliches Recht an deine Dienſte. —“

Gerade ſo viel als Babylon und Karthago. — Da die Natur einmal wollte, daß ich geboren werden ſollte, ſo mußt' ich irgendwo geboren werden; der Ort ſelbſt war dabei gleichgültig. Die Herren von Sinope wären ſehr unhöflich geweſen, wenn ſie meiner Mutter, die eine ehrliche hübſche Frau war, die Freiheit hätten verſagen wollen, ſich meiner in ihren Mauern zu entladen.

„Aber du wurdeſt doch zu Sinope erzogen. — Iſt die Erziehung kein Vortheil? —“

Wenn ſie gut iſt; ich kann mich der meinigen nicht ſonderlich rühmen. Meine eigentliche Erziehung empfing ich zu Athen vom Antiſthenes, ohne daß ich den Athenern deſto mehr Dank dafür ſchuldig bin; denn er hatte nicht mehr von ihnen, als ich von den Korinthiern. Das Uebrige und,

die Wahrheit zu ſagen, das Beſte hab' ich meiner Erfahrung und mir ſelbſt zu danken.

„Aber waren nicht deine Vorältern Sinopier? Warum ſollte das Vaterland kein Vorrecht an ſeine Bürger haben?"

An ſeine Bürger? Unſtreitig! — Aber die Geburt macht mich zu keinem Bürger eines beſondern Staats, wenn ich es nicht ſeyn will. Frei, unabhängig, gleich an Rechten und Pflichten, ſetzt die Natur ihre Kinder auf die Welt, ohne irgend eine andre Verbindung als das natürliche Band mit denen, durch die ſie uns das Leben gab, und das ſympathetiſche, wodurch ſie Menſchen zu Menſchen zieht. Die bürgerlichen Verhältniſſe meiner Aeltern können mich meines Naturrechts nicht berauben. Niemand iſt befugt, mich zu zwingen, daß ich mich deſſelben begeben ſoll, ſo lange ich keine Anſprüche an die Vortheile einer beſondern Geſellſchaft mache. Kurz, es hängt von meiner Wahl ab, ob ich als Bürger irgend eines einzelnen Staates oder als ein Weltbürger leben will.

„Und was nenneſt du einen Weltbürger?"

Einen Menſchen, wie ich bin, — der, ohne mit irgend einer beſondern Geſellſchaft in Verbindung zu ſtehen, den Erdboden für ſein Vaterland und alle Geſchöpfe ſeiner Gattung — gleichgültig gegen den zufälligen Unterſchied, welchen Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Polizei und Privatintereſſe unter ihnen machen — als ſeine Mitbürger oder vielmehr als ſeine Brüder anſieht, die ein angebornes Recht an ſeine Hülfe haben, wenn ſie leiden, an ſein Mitleiden, wenn er ihnen nicht helfen kann, an ſeine Zurechtweiſung,

wenn er ſie irren ſieht, an ſeine Mitfreunde, wenn ſie ſich ihres Daſeyns freuen.

Vorurtheile, ausſchließende Neigungen, gewinnſüchtige Abſichten, alle in ihren eigenen Wirbel hineinziehende Leidenſchaften ſind die gewöhnlichen Triebwerke unſerer Handlungen, ſo lange wir uns bloß als Glieder irgend einer beſondern Geſellſchaft anſehen und unſre Glückſeligkeit von der Meinung, welche ſie von uns hat, abhängig machen. Sogar, was man in dieſen beſondern Geſellſchaften Tugend nennt, iſt vor dem Richterſtuhl der Natur oft nur ein ſchimmerndes Laſter; und derjenige, dem Athen oder Sparta Ehrenſäulen ſetzt, wird vielleicht in den Jahrbüchern von Argos oder Megära als ein ungerechter und gewaltthätiger Mann dem Abſcheu der Nachwelt übergeben.

Der Weltbürger allein iſt einer reinen, unparteiiſchen, durch keine unechte Zuſätze verfälſchten Zuneigung zu allen Menſchen fähig. Ungeſchwächt durch Privatneigung ſchlägt ſein warmes Herz deſto ſtärker bei jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menſchlichkeit und Güte. Seine Zuneigung, ſeine Empfindlichkeit breitet ſich über die ganze Natur aus. Mit einer Art von zärtlichem Gefühl ſieht er die Quelle an, die ſeinen Durſt löſchet, und den Baum, in deſſen Schatten er liegt; und der Erſte, der ſich zu ihm hinſetzt, käm' er von den Garamanten her, iſt ſein Landsmann — und, wofern ſein Herz ihn liebenswürdig macht, ſein Freund.

Dieſe Art zu denken und zu empfinden hält ihn reichlich wegen der Vortheile ſchadlos, die er dadurch entbehrt, daß

er ſich nicht in die Leidenſchaften und Abſichten einer beſondern Geſellſchaft einflechten läßt.

Da er ſich angewöhnt hat, außer dem Nothwendigen, was die Natur bedarf, alles Uebrige, was Gemächlichkeit und Ueppigkeit den Günſtlingen des Glückes zu unentbehrlichen Nothwendigkeiten gemacht hat, entbehrlich zu finden, ſo hat er keine Mühe, allenthalben zu leben, ohne Jemandem beſchwerlich zu ſeyn. Im Nothfall verſchafft ihm die Arbeit eines Tages den Unterhalt einer ganzen Woche; und die Korinthier oder Athener werden nie ſo unfreundlich ſeyn, einem harmloſen Menſchen, der Niemandem im Wege ſteht, eine Hütte oder wenigſtens einen hohlen Baum zur Wohnung zu verſagen.

Uebrigens iſt ein Weltbürger, wie ich ihn ſchildere, kein ſo unnützlicher Mann, als man ſich gemeiniglich einbildet. Es iſt eure eigne Schuld, wenn ihr keinen Gebrauch von ihm macht. Er hat keine Vortheile davon, euch zu ſchmeicheln, euch auf Abwege zu verleiten, euch in euren Thorheiten zu beſtärken; er gewinnt nichts durch euren Fall: wer ſollte ſich alſo beſſer dazu ſchicken, euch die Wahrheit zu ſagen, deren ihr am meiſten vonnöthen habt? Und das wäre doch oft (wenn ihr klug genug wäret, guten Rath anzunehmen) der wichtigſte Dienſt, den man euch leiſten könnte.

Zum Beiſpiel, damit du deine Stunde nicht ganz bei mir verloren habeſt, hätte ich gute Luſt, Philomedon, dir eine kleine Lehre mit nach Hauſe zu geben, welche — wenigſtes zehn Talente werth iſt; und von mir könnteſt du ſie umſonſt haben.

„Laß hören, Diogenes!“

Du bist höchstens fünf und dreißig Jahre auf der Welt, Philomedon. Du bist also noch nicht zu alt, um ein rechtschaffener Mann zu werden. Danke die schlechten Gesellen ab, die Alles bewundern, was du sagst, und Alles gut heißen, was du thust, um sich alle Wochen zwei oder drei Mal satt bei dir zu essen. Wende nur den sechsten Theil des Tages dazu an, dir die Kenntnisse zu erwerben, wodurch du dich dem gemeinen Wesen nützlich machen könntest. Da du einer der reichsten Bürger bist, so ist dir mehr als tausend Andern daran gelegen, daß es dem Staat wohl gehe, aus dem du so große Vortheile ziehst. — Oder traust du deinem Kopfe nicht so viel zu, so bedenke, daß die Natur, welche ihre übrigen Gaben, Schönheit, Stärke, Witz, Genie, austheilt, wie und wem sie will, — die Güte des Herzens in unsre eigene Gewalt gegeben hat. Ein wohlthätiger Gebrauch deines Reichthums — und Gelegenheiten dazu wirst du nur zu häufig finden — würde dir die Herzen deiner Mitbürger gewinnen und deine Erhaltung zum Gegenstand der allgemeinen Wünsche machen. Wer wollte sich noch lange besinnen, ob er einen so großen Vortheil um eine arme Hand voll Goldes erkaufen wollte?

„Ob Philomedon diese guten Lehren des wohlmeinenden Cynikers zu Herzen genommen?" — Wir lesen nichts davon; es ist möglich, aber nicht zu vermuthen.

## 32.

Ein weiser Mann, liebe Leute, ist nichts weniger als ein Hasser der Freude. — Schickt die finstern, hohlaugigen,

milzsüchtigen Gesellen, welche das Gegentheil sagen, dem Demokritus oder den Söhnen des Hippokrates zu! — Sie haben keine Widerlegung, Niesewurz und blutreinigende Tränke haben sie vonnöthen!

Warum sollten wir die Freude hassen? Was haben uns die Götter Besseres gegeben? Und warum haben sie uns überall dieses vorüber rauschende Daseyn gegeben? — Wenn ihre Meinung nicht war, daß wir uns dessen mit einander erfreuen sollten, so hätten sie uns (aufrichtig zu reden) ein sehr gleichgültiges Geschenk gemacht.

Weisheit! Tugend! — ehrwürdige Namen, die so wenig Bedeutung auf den Lippen der Meisten haben! — was seyd ihr anders, als du, der sicherste Weg zur Freude? und du, die beste Art ihrer zu genießen?

Was fordert die strengste Pflicht von der Obrigkeit eines Staats? — als daß sie für das Wohl ihres Volks arbeite? Und wenn sie glücklich genug ist, ihm Sicherheit und Friede verschaffen zu können; wenn sie den Fleiß und die Künste aufmuntert, die Gewerbe befördert, die Wissenschaften ehrt, die Verdienste belohnt; wenn sie durch weise Anstalten für die Bildung derjenigen sorgt, in denen der aussterbende Staat wieder aufleben soll; wenn sie für die Gesundheit des Volkes Sorge trägt; wenn sie in Zeiten des Ueberflusses dem künftigen Mangel zuvorkommt; wenn sie rechtschaffene Leute zu Handhabern der Gesetze und zu Beamten bestellt; wenn sie Vernunft, Sitten, Geschmack und Geselligkeit allgemein zu machen bemüht ist; — kurz, wenn sie nichts unterläßt, was ein wahrer Vater des Vaterlandes thun kann und

thun soll; — und wenn sie Weisheit, Macht, guten Willen und Glück genug hätte, Alles dieses in dem höchsten Grade von Vollkommenheit, der sich denken läßt, auszuführen, — das ist, wenn es ihr möglich wäre, alles Uebel von ihren Kindern zu entfernen und ihnen den Genuß alles Guten zu verschaffen, welches die Götter überhaupt den Sterblichen zugemessen haben: was hätte diese Obrigkeit anders gethan, als etliche hundert tausend oder Millionen Menschen in einen Zustand gesetzt, worin sie des Lebens froh werden könnten?

Jede öffentliche oder Privattugend hat zum Gegenstand, etwas Gutes zu befördern oder etwas Böses zu verhindern oder zu vergüten; — und analysirt ihr dieses Böse und Gute, so löset sich immer jenes in Schmerz und dieses in Vergnügen auf.

Warum schwitzt der emsige Hausvater, mit schwerer Mühe, ganze Wochen durch über seine Arbeit? — Um sich an einem festlichen Tage mit seinen Hausgenossen der Freude zu überlassen.

Der müde Tagelöhner versingt aus voller Brust das Gefühl seines mühseligen Lebens. Mit einer Wollust, die den Lieblingen des Plutus unbekannt ist, öffnet er, unter einen schattigen Baum hingeworfen, seinen sonnegeschwärzten Busen dem kühlenden Zephyr; und, wenn ihr unverhofft das braune Grasmädchen beschleicht, vergessen beide — unter unschuldigern Scherzen vielleicht, als die eurigen sind, ihr Meister der feinsten Lebensart! — daß es Leute in der Welt gibt, welche glücklicher scheinen, als sie sich in diesen Augenblicken fühlen.

Der Nepenthe, mit dem wir ein süßes Vergessen alles gegenwärtigen Kummers, alles vergangenen Leides, aller Sorgen der Zukunft einschlürfen, ist die Freude.

Wie unglücklich würden wir neun und neunzig von hundert Theilen des menschlichen Geschlechts seyn, wenn die mitleidige Natur nicht von Zeit zu Zeit etliche Tropfen aus diesem ihrem Zauberbrecher auf die Beschwerden ihres Lebens fallen ließe!

Wir Griechen sind so sehr davon überzeugt, daß Freude das höchste Gut der Sterblichen ist, daß wir uns, so oft einer dem andern begegnet, nichts Bessers zu wünschen wissen, als Freude.

Was ist also der Mann, der nicht leiden will, daß wir dieser wohlthätigen Göttin opfern? — Er ist krank, wie ich sagte, oder — er ist noch was Aergers — ein Schurke.

Wenn ich einem Fürsten zu rathen hätte, so würd' ich ihm nichts eifriger empfehlen, als — sein Volk in gute Laune zu setzen. Kurzsichtige Leute sehen nicht, wie viel auf diesen einzigen Umstand ankommt.

Ein fröhliches Volk thut Alles, was es zu thun hat, muntrer und mit besserm Willen, als — ein dummes oder schwermüthiges; und (unter uns gesagt, ihr Hirten der Völker!) es leidet zwanzigmal mehr, als ein andres; Eure Majestäten dürfen es kühnlich auf die Probe ankommen lassen.

Wenn die Athener bei guter Laune sind, so vergessen sie über einer Komödie, einer neuen Tänzerin, einem neuen fröhlichen Liedchen den Verdruß über eine verlorne Schlacht oder die schlimme Verwaltung ihrer öffentlichen Einkünfte.

Alcibiades machte mit ihnen, was er wollte, weil er das Geheimniß besaß, ihnen alle Augenblicke wieder einen Spaß zu machen, über dem sie das Böse vergaßen, das er ihnen zufügte. Drückt uns immerhin ein wenig; — wir würden es an eurem Platze eben so machen — aber empört unsre Geduld nicht, indem ihr uns verbietet, einen Theil unsrer Plagen wegzuscherzen. Das hieße, ohne den mindesten Vortheil auf eurer Seite, unsere Last verdoppeln, — und das wäre, um ihm den gelindesten Namen zu geben, sehr unfreundlich.

Ein fröhliches Volk, ein Volk, das für Witz und lachenden Scherz empfindlich ist, läßt sich viel leichter regieren, als ein schwerfälliges, und ist unendliche Mal weniger zu Unruhen, Widersetzlichkeit und Staatsveränderungen geneigt. Religionsschwärmerei und politische Schwärmerei, diese Ungeheuer, welche die schrecklichsten Katastrophen zu verursachen fähig sind, finden bei einem fröhlichen Volke keinen Zugang offen oder verlieren bei ihm alle ihre Macht zu schaden. Steigt in irgend einem trüben Kopfe eine menschenfeindliche Grille auf, so scherzt und spottet man sie weg, und sie wird vergessen. Eben diese Grille wird unter einem milzsüchtigen Volke, bei einem mäßigen Zusammenflusse befördernder Umstände, die Gemüther in allgemeine Gährung gesetzt, Unruhen und Spaltungen erweckt, die Verfassung des Staats in Gefahr gesetzt, und wenigstens ein halb Duzend der besten Köpfe gekostet haben!

„Es ist ein schlimmes Zeichen, sagte der alte Demokritus, wenn die Tugend unter einem Volke ein gravitätisches und

jedunſenes Anſehen gewinnt. Irgend ein feindſeliger mon ſchwebt mit unglückbeladenen Flügeln über ihn. Ich i kein Tireſias, ſetzte er hinzu; aber ich weisſage einem lchen Volke mit der zuverſichtlichſten Ueberzeugung, daß nich die Zukunft keiner Lügen ſtrafen wird: Dumm und barbariſch wirſt du werden, armes Volk! Trebern und Diſtelköpfe wirſt du freſſen und Dinge leiden müſſen, vor denen Natur und Vernunft ſich entſetzen; — und wenn du ſieheſt, daß die Betrüger, von deren gleißneriſcher Miene du dich haſt hintergehen laſſen, ihre Tage in Müßiggang und Wollüſten verzehren, das Mark deines Landes ausſaugen und deine Weiber und Töchter beſchlafen, — wirſt du die Augen zumachen und ſchweigen — oder mit offnen Augen zuſehen und doch ſchweigen und dich bereden laſſen müſſen, du habeſt nichts geſehen "

Glaubt mir, gute Leute! — Doch was bekümmert mich das? — Glaubt es eurer Empfindung — wenn ihr euch dieſe abſchwatzen laßt, ſo kann ich nichts dazu) — „Die Tugend, ſie, die ſelbſt die Mutter der beſten Freuden iſt, verträgt ſich mit jeder ſchuldloſen Freude."

„Und welche Freuden ſind ſchuldlos?"

Fragſt du mich das, Diophant? — Haſt du keine Sinnen, keinen Witz, kein Herz, kein ſympathetiſches Gefühl? biſt du keiner uneigennützigen Neigung fähig? Kannſt du nichts außer dir lieben? — So will ich dir wenigſtens ſagen, welche Freuden nicht unſchuldig ſind. — Warum erröthſt du? Fürchteſt du, ich werde dich an das Ruhebett der tugendhaften Lyſiſtrata erinnern? Beſorge nichts! Ich

dieſe unter deinen geheimen Freuden die verdammlichſten ſeyn! — Die Schadenfreude, Diophant, die Freude, einen Unglücklichen, den du verfolgſt, dich zu deinen Füßen krümmen zu ſehen; die Freude, ein aufkeimendes Verdienſt, das dich eiferſüchtig macht, erſtickt, eine Tugend, die dich verdunkelt, angeſchwärzt zu haben; die Freude, durch niedrige Kunſtgriffe dich des Ohrs eines Großen bemächtiget oder die Erbſchaft einer alten Thörin vor dem hungrigen Munde dürftiger Verwandten liſtig weggeſchnappt zu haben; die Freude, Böſes zu thun, damit, wie du uns bereden willſt, Gutes daraus erfolge: ich ſchwöre dir's bei allen Göttern und Göttinnen, Diophant, dieſe Freuden, wenn es gleich die deinigen wären, ſind viel weniger unſchuldig, als es die Freude der jungen Bacchanten war, welche dieſen Morgen vom aufgehenden Tage bei Tanz und Saitenſpiel und vollen Bechern und ermüdeten Mädchen überraſcht wurden!

33.

Du begreifſt nicht, Eurybates, was ich mit dieſer Schutzrede für die Freude wolle, die dir in dem Munde des Diogenes unerwartet iſt? Ich würde, däucht dir, am wenigſten dabei zu verlieren haben, wenn die ernſthaften Leute, die ſich's zum Verdienſt anrechnen, in ihrem Leben nie gelacht zu haben, die Oberhand in der Welt gewinnen ſollten.

Du irreſt dich vielleicht, Eurybates; — denn ſie würden mir meine gute Laune nehmen wollen; und wenn ſie das könnten, ſo möchten ſie mir eben ſo gut auch das Leben nehmen; ich würde keine Bohne mehr darum geben.

Aber, in der That, ich dachte dabei weniger an mich selbſt, als an eure Kinder und Kindeskinder. — Ich hatte bei mir ſelbſt nachgedacht, was daraus folgen würde, wenn eine gewiſſe Partei von Graubärten in eurem Rathe durchdränge, welche Tag und Nacht über Verderbniß der Sitten klagt und, wie ich höre, neulich den Vorſchlag gethan hat, daß man alle die Perſonen beiderlei Geſchlechts aus Korinth wegſchaffen ſolle, deren Profeſſion iſt, Andern Vergnügen zu machen. Alle Tempel und Capellen, wo den Göttern der Freude geopfert wird, ſollen geſchloſſen, alle Schauſpieler, Mimen, Tänzerinnen, Flötenſpielerinnen auf einen Tag aus der Stadt verwieſen werden, — wenn es nach dem ſtrengen Sinne dieſer Herren ginge, welche ſich ihrer eigenen Jugend nicht gerne mehr erinnern und einen vielleicht unbilligen Haß auf Vergnügungen geworfen haben, zu denen ſie das Alter oder ihre ehemalige Unmäßigkeit unvermögend gemacht hat.

Ich geſtehe dir, Eurybates, ich würde dieſe fröhliche Bande aus meiner Republik auch verbannen, oder vielmehr, ich werde ſie nie hinein laſſen, ſobald ich Gelegenheit finde, eine Republik nach meiner Phantaſie zu errichten. — Aber ob ihr ſie aus Korinth verweiſen ſollt, iſt eine andere Frage.

Die Perikles und die Sokraten, die Weiſeſten und Beſten zu Athen, verſammelten ſich des Abends bei der ſchönen Aſpaſia. Man ſprach von wichtigen Dingen in dem muntern Tone, der die lange Weile verbannt, und Kleinigkeiten wurden durch Witz und Laune intereſſant. Aſpaſia war die Seele der Unterredung. Die ſchönſten Ideen, die klügſten

Anſchläge wurden in dieſer Geſellſchaft entworfen, welche nur Erholung und Zeitvertreib zum Zweck zu haben ſchien; und oft fand Aſpaſia Mittel, entfernte Gemüther unvermerkt zu vereinigen oder kleine Mißverſtändniſſe zu heben, welche in der Folge der Republik hätten nachtheilig werden können. Eine niedliche Abendmahlzeit öffnete vollends die Gemüther der Geſelligkeit und Freude. Kleine roſenbegränzte Becher weckten den attiſchen Scherz und das feine Lachen, die Philoſophie lernte von den Grazien ſcherzen, man ſprach Dinge, welche werth waren, von einem Xenophon geſchrieben zu werden; bis die Muſen, unter der Geſtalt lieblicher junger Mädchen, durch Geſang und Tänze die Scene beſchloſſen.

Sage mir nun, Eurybates, würde ſich Athen beſſer befunden haben, wenn es die ſchöne Aſpaſia mit ihren Mädchen fortgeſchickt und die Perikles und Sokraten genöthigt hätte, ihre Abende ernſthafter zuzubringen?

Meineſt du, daß Hellas dieſen mannigfaltigen Ueberfluß von ſchönen Bildern und Gemälden, dieſe Meiſterſtücke idealiſcher Schönheiten, welche den Geiſt zu Begriffen von überirdiſcher Vollkommenheit erheben, beſitzen würden, — wenn keine Theodoten, Phrynen, Danaen und ihres gleichen geweſen wären, welchen der Wohlſtand nicht verbot, ihre Schönheit zur Aufnahme der Kunſt dienen zu machen?

Und was für Ergötzungen wollen wir, wenn wir die Muſen und die fröhlichen Grazien aus unſern Gränzen verbannt haben, an die Stelle der ihrigen ſetzen? — Gar keine? — So müßten wir die menſchliche Natur umſchaffen können! —

Skythiſche Schmäuſe und thraciſche Freuden werden die Stelle derjenigen einnehmen, die ihr verjaget.

In kurzem wird euer Witz plump, eure Gemüthsart rauh und ungeſellig, eure Tugend wild, ſpröd und menſchenfeindlich ſeyn. Ihr werdet eurer Jugend eine Gelegenheit zu Ausſchweifungen abgeſchnitten haben; aber, unbekehrt von euren Sittenlehren, werden ſie auf Schadloshaltungen bedacht ſeyn, welche ihnen ſelbſt und dem Staate zehnmal verderblicher ſeyn werden. Die Fremden werden eure Stadt fliehen, die nichts Anlockendes mehr für ſie haben wird; und der müßige Theil eurer Bürger, dem ihr die unſchädlichſten Mittel, ſeine Zeit zu verlieren, benommen habt, wird in kleine Privatgeſellſchaften zuſammen ſchleichen und aus lauter langer Weile anfangen, die Regierung nach falſchen Begriffen zu bekritteln, Intriguen anzuzetteln und Staatsveränderungen zu träumen.

Ich habe, wie du ſagteſt, bei Allem dieſem nichts zu verlieren: aber, Alles überlegt, dächt' ich, ihr behieltet immer eure Komödianten, Mimen, Gaukler, Flötenſpielerinnen u. ſ. w. mit den kleinen Uebeln, von welchen ihr Daſeyn begleitet iſt. — Es gibt zwanzig Mittel, den Ausſchweifungen, wozu der Hang zum Vergnügen verleitet, Gränzen zu ſetzen. Aber gegen die Uebel, die über euch kommen werden, wenn ihr die Muſen und Huldgöttinnen, mit ihrem Gefolge von Scherzen und Freuden, des Landes verwieſen habt, weiß ich kein Mittel, als — ihr müßtet euch gefallen laſſen, eure Republik nach der ſpartaniſchen oder platoniſchen — oder nach

der meinigen umzuschaffen; und dabei würdet ihr einige Schwierigkeiten finden!

34.

Was ich von den Leuten halte, die in speculativen Dingen immer entscheiden, nie zweifeln, nie gestehen wollen, daß sie von gewissen Dingen nicht mehr wissen, als wir Andere? — Von den Leuten, welche euch ganze Wochen lang von Wesen und Naturen, von Atomen und Homöomerien, vom Vollen und Leeren, von Geist und Materie, von Ursachen und Zwecken unterhalten und euch die unbekannten Länder, ihre Lage, Größe, Länge, Breite, Luftbeschaffenheit, Wärme und Kälte, ihre Producte, Pflanzen, Thiere, Einwohner und deren Lebensart, Polizei, ehemalige und künftige Begebenheiten u. s. w. so genau und zuversichtlich beschreiben, als ob sie eben jetzt mit Gelegenheit eines Kometen oder der Himmel weiß welches andern wunderbaren Fuhrwerks von dannen angelangt wären? — Was ich von ihnen halte?

Ich hörte einst einen solchen vielwissenden Schwätzer in der bunten Halle zu Athen zwei volle Stunden von den Geheimnissen der pythagorischen Zahlen sprechen. Wir liehen ihm unsere Ohren mit großer Geduld und begriffen nichts von dem, was er uns offenbarte; dessen ungeachtet fand der Pythagoräer großen Beifall. Er versprach, den folgenden Tag von den sieben Sphären und von der achten Sphäre und von den erstaunlichen Dingen, die über der achten Sphäre sind, eben so lang und eben so gelehrt zu sprechen. Ich lachte über meine eigene Narrheit und ließ mich dennoch von der

kindiſchen Neugier, was der Mann über ſolche Dinge werde ſagen können, noch um zwei Stunden und zehn Drachmen betrügen. — Das ſollen aber auch die letzten Drachmen ſeyn, ſagte ich, wie er fertig war, die ich um Nachrichten von den Dingen überm Mond ausgebe, und wenn ich älter werden ſollte als Tithon!

Nach etlichen Tagen ließ ich in ganz Athen anſagen, daß ein chaldäiſcher Weiſer neu angekommen ſey, welcher ſich im Keramikus zu einer geſetzten Zeit öffentlich werde hören laſſen.

Es verſammelte ſich eine erſtaunliche Menge Volks. Ich hatte mich, ſo gut ich immer konnte, in einen Chaldäer vermummt; ein langer weißer Bart und ein Mantel, mit allen Thieren des Sternhimmels bemalt, that eine vortreffliche Wirkung. Man lechzte vor Erwartung unerhörter Dinge bei meinem Anblick. Alles wurde ſtill, wie ich mich zu räuſpern anfing. Ich fing alſo an und ſprach —

Ich gebe euch zehen Tage oder zehen Olympiaden, wenn ihr wollt, zu errathen, wovon ich ſprach; — ihr werdet eher auf alles Andere rathen —

Vom Mann im Monde ſprach ich.

Ich unterließ nicht, meine Zuhörer in dem Eingang meiner Rede mit einem ſo emphatiſchen Schwunge zu dem, was ich ihnen ſagen würde, vorzubereiten, daß ſie kaum erwarten konnten, bis ich wirklich zur Sache ſchritt. Aber ich muß noch jetzt lachen, wenn ich mir den Ausdruck von Erſtaunen, Ueberraſchung, Ungeduld und zwanzig andern Leidenſchaften wieder vorſtelle, der mir in der poſſirlichſten Vermiſchung aus unzähligen verzerrten Geſichtern entgegen kam, wie ich

ankündigte, daß ich ſie vom Mann im Monde unterhalten würde.

Einer ſah den Andern an und murmelte — Vom Mann im Monde! — Alle ohne Ausnahme ſahen wie Leute aus, die ſich gewaltig in ihrer Erwartung betrogen fanden. — Vom Mann im Monde!

Ja, vom Mann im Monde, rief ich, ohne mich aus der Faſſung ſetzen zu laſſen: von der wunderbarſten, wichtigſten und geheimnißvolleſten Materie, wovon jemals ein Sterblicher zu Sterblichen geſprochen hat; vom Mann im Monde!

Der alte Knabe iſt ein Narr, rief einer ziemlich laut, oder er hält uns für Narren. — Es könnte wohl beides ſeyn, dacht' ich.

Der dritte Theil der Verſammlung machte Miene, davon gehen zu wollen.

Seyd ihr klug? rief ihnen ein alter hohlaugiger Schuhflicker zu, der ſelbſt ſo ausſah, als ob er aus irgend einem Planeten ausgewandert wäre; konntet ihr von einem Weiſen aus Chaldä weniger erwarten? Sagte er nicht, daß er von unerhörten Dingen reden würde? Man muß ihn erſt anhören, eh man urtheilen kann. Ich habe mehr Leute ſeiner Art geſehen; es ſtecken Dinge hinter ihm, die man ihm nicht an der Naſe anſieht; und gerade, weil die Materie, wovon er ſprechen will, närriſch ſcheint, wollt' ich um meinen Kopf wetten, daß ein Geheimniß unter der Decke liegt. Wer weiß — Kurz, ich will den Mann im Mond kennen lernen — ein Andrer kann auch thun, was er will.

Was der Schuhflicker geſagt hatte, war, dem Anſehen nach, gerade, was der größte Theil der Verſammlung dachte.

Nachdem alſo der Lärm eine Weile gedauert hatte, kam am Ende heraus, daß Jedermann da blieb und wenigſtens hören wollte, was man wohl vom Mann im Monde werde ſagen können?

Ich fuhr fort, ſoviel ich mich erinnern kann, ungefähr wie folget:

„Nach dem, was ich euch angekündigt habe, meine Herren von Athen, ſcheint nichts billiger von mir erwartet werden zu können, als daß ich euch vor allen Dingen eine ſolche Erklärung von dem, was unter dem Mann im Monde zu verſtehen ſey, gebe, vermittelſt deren ein Jeder, ſo oft die wellenförmige Bewegung der Töne, woraus dieſer Name beſteht, ſein Trommelfell erſchüttert, denjenigen beſtimmten Begriff damit verknüpfen könne, der keinem andern Mann in der Welt zukommt, als dem Mann im Monde.

„Dem erſten Anſchein nach eine ſehr billige Forderung; aber in der That, meine Herren, eine Forderung, welche ſo ſchwer zu befriedigen iſt, daß ihr mir eben ſo leicht zumuthen könntet, den Ocean in einen Becher zu ſchöpfen und — wofern es Wein von Thaſos wäre — ihn auf ihre Geſundheit auszutrinken.

„Es gibt viele Dinge in der Welt, die beim erſten Anblick nicht die geringſte Schwierigkeit zu haben ſcheinen; man glaubte ſie ſo gut zu kennen, als die Mutter, die uns geboren hat. Kommt es aber dazu, daß wir den Mund aufthun ſollen, um uns deutlich darüber vernehmen zu laſſen, ſo finden wir uns beinahe in der Nothwendigkeit, ihn unverrichteter Sachen wieder zuzuſchließen, ſo weit wir ihn

aufgemacht hatten. So iſt, zum Beiſpiel, nichts leichter zu ſagen, als: Wir wollen vom Mann im Monde reden! oder — Laßt doch hören, was man vom Mann im Monde ſagen kann! Aber ich berufe mich auf euer eigenes Gefühl, wie euch zu Muthe wäre, wenn ihr euch anheiſchig gemacht hättet, von einem Dinge zu ſprechen, das weder in die Sinne fällt, noch ohne Sinne begriffen werden kann!

„Aufrichtig zu reden, ungeachtet ich als ein Philoſoph verbunden bin, niemals einiges Mißtrauen in die Allgemeinheit und Unfehlbarkeit meiner Einſichten zu verrathen: ſo ſeh' ich mich doch in keiner geringen Verlegenheit, ob ich von der Wirklichkeit des Mannes im Mond oder von ſeiner Möglichkeit zuerſt reden ſoll. Denn, damit er wirklich ſeyn könne, muß er möglich ſeyn, und, damit er möglich ſeyn könne, muß er wirklich ſeyn. Hier liegt der Knoten!

„Sag' ich, der Mann im Mond iſt möglich: ſo denk' ich entweder nichts bei dem, was ich ſage, — welches freilich das Bequemſte iſt — oder ich ſetze in der That voraus, daß er ſey; denn wie könnt' ich ſonſt ſagen, er ſey möglich. Es iſt gerade ſo viel, als ſagt' ich, der Mann im Mond iſt blau oder großnaſig, oder, er iſt ein guter Mann; — denn bei jeder dieſer Behauptung ſetz' ich voraus, daß ein Mann im Mond iſt, oder es wäre lächerlich zu ſagen, er iſt dieß, oder er iſt jenes; und ich würde im Grund eben ſo viel ſagen als: das Ding, das nicht iſt, iſt etwas.

„Sag' ich auf der andern Seite, der Mann im Mond iſt wirklich: ſo ſetze ich ſeine Möglichkeit voraus, wozu ich doch nicht befugt bin, eh' ich ſie erwieſen habe. Will ich ſie aber

erweiſen, flugs bin ich wieder in dem verwünſchten Cirkel, in welchem ich mich ſo lange von Möglichkeit zu Wirklichkeit und von Wirklichkeit zu Möglichkeit herumdrehe, bis mir der Kopf ſo ſchwindlig wird, daß ich die ganze Welt, den Mann im Mond und meine eigene Wenigkeit aus dem Geſicht verliere und am Ende nicht einmal den Unterſchied zwiſchen meinem eigenen kleinen Ich und dem unendlichen Nicht-Ich mehr erkennen kann.

„Bei ſo bewandten Umſtänden weiß ich Ihnen und mir nicht anders zu helfen, als daß wir uns entweder mit dem einfältigen Behelf, „es iſt nicht klar," ausreden, — und eh' ich mich dazu bequemte, wollt' ich lieber den Kopf verlieren! — oder daß wir einen Anlauf nehmen und mit ſo vieler Dreiſtigkeit, als uns nur immer möglich iſt, geradezu behaupten: der Mann im Mond exiſtire, ſo gut als Hermes Trismegiſtus oder irgend ein anderer Mann in der Welt; eine Behauptung, wobei wir den doppelten Vortheil haben, daß unſere Gegner entweder das Gegentheil beweiſen — oder ſchweigen müſſen, und daß alle Männer außerhalb des Monds um ihrer ſelbſt willen genöthigt ſind, ſich zu uns zu halten; denn wo lebt der Mann, gegen den ſich nicht die nämlichen Zweifel erregen ließen? In welchem Betracht ich geſtehe, daß mir der Beweis des tiefſinnigen Heraklitus noch immer die meiſte Genüge thut, der, um auf einmal aus der Sache zu

nen, ſagt: Der Mann im Mond iſt da, denn wie könnte ſonſt der Mann im Monde ſeyn?

Nachdem wir uns ſolcher Geſtalt aus dieſer erſten

it glücklich herausgewickelt haben, ſo entſteht die

andere große Frage: Wenn der Mann im Mond iſt, was iſt er?

„Hier, meine Herren, öffne ich euch die Pforte des metaphyſiſchen Abgrundes. Ein undurchdringliches Dunkel ſcheint hier euren forſchenden Blicken auf ewig Einhalt zu thun. Aber laſſet euch nicht dadurch abſchrecken! Wir ſchauen ſo lange hinein, bis wir etwas ſehen.

„Ich verrathe euch hier ein großes Geheimniß: eure Philoſophen werden böſe auf mich werden; aber ich mache mir nichts daraus. Nur immer hineingeſchaut, meine Freunde! Wir haben kein anderes Mittel, Entdeckungen in den unbekannten Ländern zu machen.

„Seht ihr noch nichts? — Seyd deßwegen unbekümmert! Es liegt bloß daran, daß wir unſere Augen zuvor in die gehörige Verfaſſung ſetzen. Höret an!

„Als ich zuerſt anfing, mich um dem Mann im Mond zu bekümmern, ohne zu wiſſen, wie ich es anfangen ſollte, ging ich bei allen euren Philoſophen herum und fragte ſie, was ſie davon wüßten?

„Der Mann im Mond? — ſagte der Erſte, an den ich mich wandte — es iſt ſo leicht nicht, ihn kennen zu lernen! Wenn Ihr aber entſchloſſen ſeyd, das Abenteuer zu unternehmen, ſo kommt Alles darauf an, daß Ihr ausfindig macht, was er iſt, — und wie er iſt, was er iſt. — Das iſt eben, was ich wiſſen möchte, ſagte ich. — So mußt du nun bei Andern nachfragen, verſetzte jener; denn ich habe dir Alles geſagt, was ich von der Sache weiß.

„Nun ging ich von Haus zu Haus, um zu hören, was die Weisen im Volk auf meine Fragen antworten würden. Und hier erfuhr ich die Wahrheit des alten Sprüchworts: Viel Köpfe, viel Sinne: ausgenommen, daß ich zuletzt einen guten Theil mehr Köpfe als Sinne herausbrachte.

„Der Mann im Mond ist kein eigentlicher Mann, sagten Einige: man könnte eben so gut sagen, die Frau im Mond, ob er gleich, genau zu reden, weder Mann noch Frau ist. — Denn, wenn er ein eigentlicher Mann wäre, so müßte er eine Frau haben, oder wo bliebe der zureichende Grund seiner Mannheit? Nun hat man aber nie von einer Frau im Monde oder von der Frau des Mannes im Monde reden gehört! also u. s. w.

„Die Wahrheit ist, daß er gar nichts mit uns gemein hat, sagte ein Anderer.

„Das ist unmöglich, sprach der Dritte; er muß uns doch immer ähnlicher seyn, als einer Auster oder einer Seenessel.

„Ich beweise meinen Satz, versetzte jener. Alles, was unterm Mond ist, ist nicht im Mond, und umgekehrt; und es muß ein Grund vorhanden seyn, warum es unterm Mond und nicht vielmehr im Mond ist, wo es sich vielleicht eben so gut befände; nun stimmen alle Leute überein, daß der Mann im Mond — im Mond ist —

„Wenn er im Mond ist, zugegeben! fiel ihm dieser ein: aber ich getraue mir zu behaupten, daß er vielleicht zwei Drittheile vom Jahr in der Venus oder im Mercur ist, oder daß er sich wenigstens den Winter über, der im Monde ziemlich kalt seyn mag, anderswo aufhält.

„Fi, sagte jener, wie wolltet Ihr das beweisen können, da warm und kalt nichts Absolutes ist? Natürlicher Weise ist die Organisation des Mannes im Monde seinem Aufenthalte gemäß; und weil dieser (wie alle Astronomen wissen) feucht und kalt ist, so muß auch der Mann im Mond ein ausgemachter Phlegmaticus seyn: ist er aber das, so läßt sich ohnehin nicht begreifen, was man in der Venus, welche der Planet der Liebe ist, mit ihm anfangen wollte.

„Die Herren sprechen sehr zuversichtlich von dem guten Mann im Monde, sprach ein Vierter; und doch bin ich gewiß, daß sie nicht mehr von ihm wissen, als ich — das ist, so viel als — gar nichts. Denn ich behaupte, man müßte wenigstens einen Sinn mehr haben, als die fünf oder sechs, die wir haben, um sich eine richtige Vorstellung von ihm machen zu können. Nach unserer Art zu reden ist er weder groß noch klein, weder hitzig noch frostig, weder sauer noch süß, weder weiß noch schwarz; — er ist — er ist — das mag er selbst wissen, was er ist!

„Die Meinung dieses letztern führte offenbar zum Skepticismus, der uns Dogmatikern von jeher so verhaßt gewesen ist, als — die Philosophie der Gymnosophisten — der Schneidergilde. Indessen, da ich doch nach Allem, was mir die weisen Männer gesagt hatten, weder mehr noch weniger von der Sache wußte, als zuvor: so beschloß ich einen Versuch zu machen, wie weit mich mein eigenes Nachdenken in dieser äußerst dunkeln Materie führen könnte.

„Wenn es seine Richtigkeit hat, sagt' ich zu mir selbst, daß ein jedes Ding das ist, was es ist, so kann ich ohne

mindeſtes Bedenken zum Grunde legen, der Mann im Monde ſey — der Mann im Monde. Ihr meint vielleicht, damit ſey nicht viel geſagt: aber da würdet ihr euch mächtig irren, meine werthen Herren. Ich habe ſchon viel damit gewonnen, wenn ihr das zugeben müßt! — Denn, wenn der Mann im Mond — der Mann im Mond iſt, ſo iſt er alſo

nicht der Mann im Mercur,
noch im Mars,
noch im Jupiter,
noch im Saturnus; — u. ſ. w. Er iſt auch
nicht der Mann im Thierkreiſe,
noch in der Milchſtraße,
noch im Feuerhimmel,
noch im leeren Raum,
noch im Chaos, — ſondern wirklich und wahrhaftig der Mann im Monde; und da er das iſt, ſo
iſt er auch weder Fiſch,
noch Vogel,
noch Amphibion,
noch Inſect.

„Er kann weder ſchwimmen noch fliegen — wiewohl ich für die Gewißheit des letztern nicht gut ſagen wollte. Denn vielleicht iſt es im Monde möglich, ohne Floßfedern zu ſchwimmen und ohne Flügel zu fliegen, oder er könnte auch Flügel und Floßfedern haben, ohne darum weniger der Mann im Monde zu ſeyn.

en ſo wenig getraue ich mir aus ſeiner bloßen Iden= t ſich ſelbſt, d. i. daraus, daß der Mann im Mond —

nicht der Nicht-Mann im Nicht-Mond iſt — mit völliger Gewißheit zu beſtimmen, ob er

von Eſſen und Trinken lebt, wie wir,
oder von der Luft, wie der Paradiesvogel,
oder von Sonnenſtrahlen, wie der Phönix,
oder von Ideen, wie Platons Geiſter?
ob er ſein Geſchlecht fortpflanzt oder nicht? und erſtenfalls,
ob er ein Weibchen ſeiner Gattung dazu nöthig hat?
oder ob er ſich mit ſich ſelbſt behelfen kann, wie unſere Schnecken?
oder ob er ſich durch die Wurzel
oder durch Zwiebeln
oder durch Knoſpen
oder durch Schößlinge
oder durch Eier
oder durch lebendige Junge fortpflanzt?
oder vielleicht, wie der Phönix, immer der einzige von ſeiner Art bleibt und nur von Zeit zu Zeit wieder aus ſeiner Aſche hervorgeht? —
ob er lang oder kurz,
fett oder mager,
blond oder braun,
gut oder bösartig,
gelehrt oder unwiſſend,
ein guter oder ſchlechter Dichter iſt?
ob er gut tanzt,
gut reitet,
gut Ball ſpielt, — u. ſ. f.

„Dieſe und zwanzigtauſend andere Fragen dieſer Art welche ein Jeder, auch mit dem mäßigſten Grade von Witze, ſich ſelbſt machen kann, unter andern auch die nicht ganz unerheblich ſcheinenden:

Was kümmert uns der Mann im Mond?

Was für einen Einfluß hat er auf unſer Wohl- oder Uebelbefinden?

Iſt es auch wohl überall der Mühe werth, ſich den Kopf um ihn zu zerbrechen?

„Alle dieſe Fragen werden (wie ich beſorge) nicht wohl beantwortet werden können, ſolange wir nicht Mittel und Wege finden, den Mann im Monde näher kennen zu lernen; ob ich gleich überhaupt nicht ungeneigt bin, zu glauben, daß er — falls er ſo allein im Mond iſt, wie man vorauszuſetzen pflegt — ziemlich oft lange Weile haben und überhaupt kein Mann von ſehr angenehmer Laune oder lebhaftem Umgang ſeyn mag.

„Doch, wie geſagt, meine Herren Athener, die Ehre, alle nur erſinnliche Probleme, welche ſich über oft beſagten Mann im Mond aufwerfen laſſen, rein und aus dem Grunde aufzulöſen, iſt lediglich demjenigen unter unſern philoſophiſchen Abenteurern aufbehalten, welcher ſinnreich oder glücklich genug ſeyn wird — den Weg in den Mond zu entdecken, wofern einer iſt; oder ſich einen Weg dahin ſelbſt zu machen, wofern keiner iſt; und — was zum wenigſten eben ſo nothwendig ſcheint — den Weg wieder zurückzufinden, nachdem er ſich lange genug da aufgehalten haben wird, um eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen machen zu können; vorausgeſetzt, daß es

überhaupt möglich ſey, mit Hülfe ſolcher Sinne, wie die unſrigen, über einen Mann, wie der Mann im Mond iſt, irgend eine Entdeckung zu machen.

„Ihr ſeht, meine guten Athener, daß ich eure Aufmerkſamkeit — nicht gemißbraucht und, Alles wohl erwogen, vielleicht mehr geleiſtet habe, als ihr billiger Weiſe von mir erwarten konntet. Wenige meiner Zunftgenoſſen würden ſich ſo aufrichtig herausgelaſſen und ſo wenig Umſchweife gemacht haben, um euch auf eine gelehrte Art zu erkennen zu geben, daß ſie von einem Dinge ſprechen, von dem ſie nichts wiſſen, noch wiſſen können, d. i. von einem Dinge, welches — was es auch an ſich oder für die Bewohner andrer Weltkörper ſeyn mag, wenigſtens für ſie — kein Ding iſt.

„Uebrigens hoff' ich, dem Mann im Monde ſelbſt, wer er auch ſeyn mag, durch das, was ich von ihm geſagt oder vielmehr nicht geſagt habe, auf keinerlei Weiſe zu nahe getreten zu ſeyn. Er hätte ſich vielleicht beleidiget finden können, wenn ich unverſchämt genug geweſen wäre, ein Syſtem über ihn zu machen und euch mit der gewöhnlichen Dreiſtigkeit meiner Amtsbrüder ſeine Figur, Farbe, Bildung, Fähigkeiten, Sitten, Lebensart, Religion, kurz alle ſeine innerlichen und äußerlichen Beſtimmungen vorzudemonſtriren. — Aber ich — was konnt' ich Unſchuldigers von ihm ſagen, als — — gar nichts?"

Hiermit endigte ſich meine Rede, und ich ſchlich mich hinter die Scene, um der Wirkung, welche ſie thun würde, deſto ungeſtörter zuzuſehen.

Meine Athener, welche vermuthlich geglaubt hatten, das Beſte würde noch kommen, machten ſehr alberne Geſichter, da ſie ſich in ihrer Hoffnung betrogen ſahen. Etliche Augenblicke lang ſtanden ſie ganz betroffen da, große Augen und halb offne Mäuler nach der Bühne, wo der Chaldäer geſtanden hatte, hingekehrt. Aber, nachdem ſie ſich völlig überzeugt hatten, daß nun nichts mehr zu erwarten ſey, erhob ſich ein vermiſchtes Gemurmel, welches immer lauter wurde und zuletzt in ein allgemeines Getümmel ausbrach. Ein Jeder ſagte und behauptete ſeine Meinung von der Sache, von der Abſicht, die der Chaldäer bei ſeiner Rede gehabt haben möchte, ob er gut oder ſchlecht geſprochen habe, von ſeiner Miene, von ſeinem Bart, endlich vom Mann im Monde ſelbſt, und wen er wohl darunter verſtanden habe; denn, daß ein Geheimniß unter der Sache ſtecke, wurde für ausgemacht angenommen. Der Tumult nahm überhand; man zankte ſich, man ſchrie, Alle gaben ihre Stimme auf einmal; und da Viele, welche mit Gründen und Schlüſſen nicht ſo gut zurechte kommen konnten, deſto ſtärker von Schultern und Knochen waren, ſo wurde man endlich handgemein — kurz, es fehlte wenig, daß der Mann im Monde nicht einen allgemeinen Aufſtand in Athen veranlaßt hätte.

Was für Kinder die Athener ſind! rief einer von den Klügern, indem er ſich in Zeiten auf die Seite machte: merkt ihr denn noch nicht, daß der Chaldäer keine andre Abſicht hatte, als euch und eure Philoſophen zum Beſten zu haben?

35.

Ich lag an einem ſchönen herbſtlichen Tage unter einer Cypreſſe im Kranion und genoß des Sonnenſcheins, welcher alten Leuten in dieſer Jahrszeit ſo angenehm iſt, als ich unvermerkt in den Träumereien, denen ich mich zu überlaſſen pflege, wenn ich ſo eben nichts zu denken habe, von einem Unbekannten geſtört wurde, der in Begleitung etlicher Andrer, die etwas Beſſeres als ſeine Sklaven, aber doch nicht ſeines gleichen ſchienen, auf mich zuging. Ich gab anfangs nicht darauf Acht; aber, da er mich anredete, fing ich an zu merken, daß Jemand zwiſchen mir und der Sonne ſtand.

Biſt du, ſagte er, indem er mich mit einer gewiſſen Dreiſtigkeit, die bei gemeinen Leuten Unverſchämtheit genannt wird, mit den Augen maß, — biſt du dieſer Diogenes, von deſſen Charakter und Launen man im ganzen Griechenlande ſo viel zu erzählen hat?

Ich betrachtete meinen Mann nun auch etwas genauer, als anfangs. Es war ein feiner junger Menſch, mittelmäßig von Statur, aber wohl gemacht, außer daß ihm der Kopf ein wenig auf die linke Schulter hing; er hatte eine breite Stirn, große funkelnde Augen, mit denen er euch in die Seele hinein ſah, eine glückliche Geſichtsbildung und eine Miene, worin Stolz und Selbſtvertrauen, durch eine gewiſſe Grazie gemildert, dasjenige ausmachten, was man an Königen Majeſtät zu nennen pflegt. — Ich bemerkte, daß er ein Diadem trug, welches ihn zu einer ſolchen Miene berechtigte; aber ich that nicht, als ob ich es wahrgenommen hätte.

Und wer biſt denn du, antwortete ich ihm ganz kaltſinnig, daß du ein Recht zu haben glaubſt, mich ſo zu fragen?

Ich bin nur Alexander, Philipps Sohn von Macedonien, verſetzte der Jüngling lächelnd: ich geſtehe, es iſt dermalen nicht viel; aber, was es iſt, ſteht dem Diogenes zu Dienſten. Da ich wußte, daß du nicht zu mir kommen würdeſt, ſo komm' ich zu dir, um dir zu ſagen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, deine Philoſophie auf einen gemächlichern Fuß zu ſetzen. Verlange von mir, was du willſt; es ſoll dir unverzüglich gewährt werden, oder es müßte mehr ſeyn, als in meiner Macht ſteht.

Verſprichſt du mir's bei deinem königlichen Worte? ſagte ich.

Bei meinem Worte, verſetzt' er.

Nun, ſagt' ich, ſo erſuch' ich Alexandern, Philipps Sohn von Macedonien, ſo gut zu ſeyn und mir aus der Sonne zu gehen.

Iſt das Alles, ſagte Alexander.

Alles, was ich jetzt bedarf, antwortete ich.

Die Hofſchranzen erblaßten vor Entſetzen.

Ein König muß ſein Wort halten, ſagte Alexander, indem er ſich mit einem gezwungenen Lächeln gegen ſeine Leute wandte.

Er rechtfertigt den Zunamen, den ihm die Korinthier geben, ſagten die Hofſchranzen, und er verdiente, daß ihm auch nach ſeinem Namen begegnet würde.

Das ſollt ihr bleiben laſſen, erwiederte der Jüngling: ich verſichre euch, wenn ich nicht Alexander wäre, ſo möcht' ich wohl Diogenes ſeyn.

Und damit führten sie sich wieder ab.

Das Abenteuer wird Lärmen machen. Ich kann nichts dazu. In ganzem Ernste, was hätt' ich von ihm begehren sollen? Ich will mit seines gleichen nichts zu thun haben. — In der That, ich bedarf nichts; und wenn ich was bedürfte, hab' ich nicht einen Freund? Sollt' ich von einem Könige Wohlthaten annehmen, da ich keine von meinem Freund annehme, den ich dadurch glücklicher machen könnte?

Aber der junge Mensch gefällt mir. — Weil man doch Könige haben muß, so wär' es eben so gut, solche zu haben, die ihm glichen. — Ich zweifle nicht, daß er mich auf die Probe setzen wollte; und doch schien ihm meine Bitte unerwartet. — Es ist billig, daß er lieber Alexander als Diogenes ist; ich dächte an seinem Platz eben so: aber es macht ihm Ehre bei mir, daß er Diogenes seyn möchte, wenn er nicht Alexander wäre.

Wie viel wird dieser einzige junge Mann den Griechen von sich zu reden geben! Er hat sich von ihnen zu ihrem gemeinschaftlichen Feldherrn gegen den großen König erwählen lassen. Ein schöner Vorwand für einen jungen Ehrgeizigen, dem Macedonien und Griechenland ein zu kleiner Schauplatz ist!

Ich wollte, daß er über die Welt zu gebieten hätte und dächte wie Diogenes!

## 36.

Ich dachte an nichts weniger, als ich gestern Nachts auf meinem ulyssischen Ruhebette lag, als Besuch von einem

Könige zu bekommen: auf einmal öffnete ſich das hölzerne Schloß an meiner Hütte, und Alexander, mit einer kleinen Laterne in der Hand, trat ganz allein in meine Zelle.

Ich ſtand auf und hieß ihn willkommen. Du biſt ein ſonderbarer Menſch, ſagte er zu mir: ich ſuche dich, ſo wenig ich Urſache habe, mit dir zufrieden zu ſeyn; denn du hätteſt mich beinahe zu einem närriſchen Wunſche gebracht —

Darf ich fragen, zu welchem?

„Kein König zu ſeyn, damit ich Diogenes ſeyn und Könige ſo demüthigen könnte, wie du.“

Vergib mir, Alexander das war meine Abſicht nicht! Ich lag in der Sonne, wie du kamſt; ſie beſchien mich ſo gut, daß es mir verdrießlich war, mir ein Vergnügen nehmen zu laſſen, das in den Augen eines Königs ſo unbedeutend iſt. Du hatteſt nichts bei mir zu thun, und ich hatte nichts von dir zu begehren. Ich hätte mich eine halbe Stunde beſinnen können, ohne daß mir was Andres eingefallen wäre, als daß du mir aus der Sonne gehen möchteſt.

„Gut; wenn du der ſonderbarſte Philoſoph biſt, den ich noch geſehen habe, ſo bin ich vielleicht der ſonderbarſte König, den du geſehen haſt. Du gefällſt mir; ich wollte, daß ich dich bereden könnte, mit mir auf Abenteuer zu gehen. Ich brauche einen ehrlichen Kerl, der mir die Wahrheit ſagt, — und ich denke, du wäreſt mein Mann!“

Ein jeder Menſch muß ſeine Rolle ſpielen, König Alexander. Ich wäre nicht mehr Diogenes, wenn ich mit dir ginge. Aber, wenn du es verlangſt, kann ich dir ſo viel

Wahrheit mit auf die Reiſe geben, als du brauchſt, und wenn du Herr vom ganzen Erdboden würdeſt.

„Unter uns geſagt, ich gehe mit nichts Geringerm um; ich habe Ideen, die ich mir nicht aus dem Kopfe bringen kann. Macedonien iſt nichts; Griechenland — iſt etliche Hufen mehr; — Kleinaſien, Armenien, Syrien, Medien, Indien, — das wäre wohl etwas! Aber, wenn wir das haben, nehmen wir eben ſowohl das Uebrige noch dazu. — Kurz, ich ſehe den Erdboden für ein Ding an, das aus einem Stücke gemacht iſt; die Menſchen darauf haben alle zuſammen nicht mehr als einen Anführer nöthig, und — ich fühle, daß ich gemacht bin, dieſer Anführer zu ſeyn.“

Ich wollte nicht dafür ſtehen, daß dir, wenn du damit fertig biſt, der Einfall nicht kommen ſollte, auf eine Brücke in den Mond und in die übrigen Planeten zu denken, um das ganze Sonnenſyſtem zu erobern, welches auch aus einem Stücke gemacht zu ſeyn ſcheint, und wozu du, nach deiner Denkungsart, ein Recht haben wirſt, ſobald du Meiſter von dieſem Erdenrund biſt.

„Ich werde nie Chimären verlangen, Diogenes: mein Project iſt groß; aber auch ſo ſchön, ſo leicht auszuführen, daß mich nur wundert, wie ich der Erſte bin, dem es eingefallen iſt.“

Du wirſt über mich lachen, Alexander; aber ich verſichre dich, ich würde gerade ſo gedacht haben, wenn ich, in deinem Alter und mit ſo günſtigen Umſtänden, ein König geweſen wäre. Du haſt die Herzen der Griechen in deiner Hand, und mit dreißig tauſend Griechen muß ein junger

Mann, wie du, mit der ganzen Welt fertig werden können. Aber, wenn du sie nun hast, was willst du mit ihr anfangen?

„Welche Frage für einen Philosophen! Was ich mit Macedonien oder Epirus anfinge, wenn ich sonst nichts hätte. Es ist Alles schon in meinem Kopf angeordnet. Die noch unpolicirten Völker werd' ich in neu angelegte Städte ziehen und mit den besten Gesetzen versehen, die ich für sie nöthig finde; an allen großen Flüssen, an allen Seeküsten will ich neue Colonien und Handelsplätze anlegen; alle Provinzen des festen Landes durch brauchbare Straßen vereinigen; dem ganzen Erdboden einerlei Sprache und mit unsrer schönen Sprache unsre Wissenschaften und Künste geben; und, damit ich Alles übersehen und die Maschine im Gang erhalten kann, ungefähr in dem Herzen meiner Eroberungen eine große Stadt anlegen, welche der Vereinigungspunkt aller Nationen und ihrer verschiedenen Verhältnisse und Vortheile, die Seele aller ihrer Bewegungen, der Inbegriff aller Schätze der Natur und Kunst, der Sitz der Amphiktyonen des menschlichen Geschlechts, die allgemeine Akademie seiner auserlesensten Geister, kurz die Hauptstadt der Welt und meine Residenz seyn soll."

Und wie lange, König Alexander, denkst du daß dieses große Werk dauern werde?

„Solang ein Alexander seyn wird, es zu regieren. — Das sieht einer Prahlerei gleich, Freund Diogenes; aber ich traue dir zu, daß du es für das hältst, was es ist. Gesetzt, die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge oder vielmehr die schwindlige Beschaffenheit der menschlichen Köpfe, welche in kurzem

der Glückſeligkeit ſelbſt überdrüſſig werden, laſſe meine Stiftung von keiner langen Dauer ſeyn: ſo wird doch der Nutzen, den ich dem menſchlichen Geſchlecht dadurch verſchaffe, ſich über viele Jahrhunderte erſtrecken; und ich werde doch immer das Vergnügen haben, dem vorübergehenden Traum meines Daſeyns durch die größte Unternehmung, die jemals in die Seele eines Sterblichen gekommen iſt, eine Art von Unſterblichkeit gegeben zu haben."

Aber die Schwierigkeiten der Ausführung?

„Schwierigkeiten? Dafür laß du mich ſorgen! Gib mir nur zehn Jahre, und dann komm und ſieh!"

Aber die Köpfe, die es koſten wird, bis du ſo viele hundert Nationen gelehrig genug gemacht haben wirſt, ſich von dem deinigen regieren zu laſſen?

„Köpfe mag es koſten! — Es iſt mir leid, denn ich bin kein Freund von Würgen und Zerſtören. Aber, daß ich um dieſer Köpfe willen, die doch ohnehin ſpäter oder früher der Natur ihre Schuld bezahlen müßten, meinen Plan fahren laſſe, das ſollen mich alle Köpfe der Welt nicht überreden! Setz' ich nicht meinen eigenen aufs Spiel? — Zudem ſind die Weiber in Hyrkanien und Baktriane ſo fruchtbar, daß der Abgang unmerklich ſeyn wird."

O Alexander! (rief ich) du biſt nur zwanzig Jahre alt! Andre deines gleichen verzehren ihre unrühmliche Jugend in Wollüſten und Müßiggang, zufrieden beim Trinkfeſte die Erſten zu ſeyn und Anſchläge auf die Tugend unſrer Weiber zu machen: und du haſt in dieſem Alter den Entwurf von einem allgemeinen Reiche gemacht und gehſt hin, ihn

auszuführen! — Ich ſehe dich von der hohen Schönheit deiner Idee begeiſtert; du biſt dazu gemacht, ins Werk zu ſetzen, was kleinere Seelen für eine Chimäre halten würden. Ich würde dir und mir ſelbſt lächerlich vorkommen, wenn ich dich von deinem Vorhaben abzuziehen ſuchen wollte. Geſetzt auch, ich hätte einige erhebliche Einwendungen zu machen, ſo würd' es gerade ſo viel ſeyn, als wenn ich einem Verliebten durch eine Kette von Schlußreden beweiſen wollte, daß er beſſer thäte, nicht verliebt zu ſeyn. — Geiſter, wie der deinige iſt, erweckt der Himmel, ſo oft er dem Erdboden eine neue Geſtalt geben will. Die Regeln, wonach wir Andere uns zu betragen haben, ſind keine Geſetze für Alexandern. — Ich würde dir vielleicht in meinem Herzen fluchen, wenn ich ein Athener oder Spartaner oder Kappadocier oder Mede oder Aegypter wäre. Aber ich bin ein Weltbürger. Kein andres Intereſſe, als das Beſte des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen betrachtet, iſt in meinen Augen groß genug, um zu verdienen, daß es in Betrachtung gezogen werde. Geh, Alexander, und führe den großen Gedanken aus, der deine Seele ſchwellt! — Nur vergiß mitten im Laufe deiner glänzenden Unternehmungen nie, daß wir andere Erdenſöhne ſo empfindlich für Schmerz und Vergnügen ſind, wie du ſelbſt; und daß du mit allen deinen Vorzügen ſo hinfällig biſt, wie wir. Es braucht nichts mehr als einen elenden Pfeil vom Bogen eines nichtswürdigen Sogdianers oder etliche Tropfen Gift von einem treuloſen Meden in deinen Becher gemiſcht, um alle Entwürfe deiner großen Seele in Träume zu verwandeln. Du läufſt eine gefährliche Bahn.

Der Menſch kann Alles eher ertragen, als unumſchränkte Gewalt. Der Augenblick, wo du der Verſuchung unterliegen wirſt, dich von deinen Schmeichlern bereden zu laſſen, daß du mehr als ein Menſch ſeyeſt, wird das Ziel deines Ruhms und der Untergang deiner Tugend ſeyn. Dann wirſt du deine ſchönen Thaten durch Laſter beflecken, welche deine Menſchheit nur zu ſehr beweiſen werden. Grauſamkeit und zügelloſe Leidenſchaften werden deine Regierung verhaßt machen, dein Leben abkürzen und dein Reich einem dieſer ſeltnen und weit glänzenden Meteore gleich machen, welche die Welt einen Augenblick in Erſtaunen ſetzen, aber wieder verſchwunden ſind, indem noch alle Augen auf ihre Betrachtung ſtarren.

Alexander ſaß mit geſenktem Haupte da und ſchien in Gedanken vertieft zu ſeyn, während ich das Alles ſagte. Ich vermuthe, daß er über meinen Sittenlehren ein wenig eingeſchlummert war. Aber bald, nachdem ich aufgehört hatte, erwacht' er wieder, ſtand auf und ſagte mir, daß er mit Anbruch des Tages von Korinth abgehen würde. „Im Ernſte, Diogenes, ſetzte er hinzu, kann ich dir zu nichts nütze ſeyn? — Die Korinthier kennen, wie ich ſehe, deinen Werth nicht."

Ich bin zufrieden, wenn ſie mir nichts Uebels thun. Seelen von deiner Art ſind zum Wohlthun gemacht. Ach, Alexander! es ſind in dieſem Augenblicke ſo viele Tauſende, die in Elend und Unterdrückung ſchmachten! Könnteſt du machen, daß dieſe Unglücklichen den Tag deiner Geburt ſegneten, ſo hätteſt du mir alles Gute gethan, das mir der größte der Könige zu thun vermag.

„Du biſt ein glücklicher Mann, Diogenes! Ich kann nicht unwillig darüber werden, daß du vielleicht der einzige Menſch in der Welt biſt, der meine Freundſchaft abweiſt.“

Alexander, ſagt' ich ihm, ich ehre dich, wie ich niemals einen Sterblichen geehrt habe. Aber ich kann dir nicht ſagen, was ich nicht denke. Ein König kann kein Freund ſeyn und kann keine Freunde haben.

„Verwünſcht ſeyſt du mit deiner Aufrichtigkeit, Diogenes! Ich will nichts mehr davon! Du würdeſt machen, daß ich mich in deine Tonne wünſchte, und die Welt hat genug an einem Diogenes.“

Das weiß ich eben nicht; aber das iſt gewiß, daß ſie unter zwei Alexandern zu Trümmern gehen würde.

„Du ſagſt die Wahrheit, alter Mann! — Lebe wohl.“

# Die Republik des Diogenes.

## An Xeniades.

### 1.

Ich habe dir meine Republik versprochen, guter Xeniades, und der Besuch eines macedonischen Jünglings, der auf Eroberung der Welt auszieht, hat mich in die Laune gesetzt, dir Wort zu halten.

Um den ungeheuren Einfall zu haben, aus allen Völkern des Erdbodens einen einzigen Staat zu machen, muß man — Alexander seyn. So weit erstreckt sich meine Einbildungskraft nicht.

Ich will mir einbilden, ich wär' ein weiser Zauberer, der mit Hülfe einer magischen Ruthe alle seine Ideen realisiren könnte; und hätt' eine noch unbewohnte Insel vor mir liegen, welche groß und fruchtbar genug wäre, einige hundert tausend Männer, mit den dazu gehörigen Weibern und Kindern, auf jeden Mann höchstens zwei Weiber und sechs Kinder gerechnet, hinlänglich zu ernähren.

Ich setze ferner voraus, daß diese Insel — Ja, das ist eben die Frage, was ich voraussetzen soll? — Ob, zum

Exempel, meine künftigen Unterthanen noch ungezeugt und ungeboren — oder zwar erwachsen aber noch wild — oder ob sie wirklich schon so policirt, so geschickt, so wohl erzogen und fromm seyn sollen, als wir Griechen sind?

Die Sache verdient Ueberlegung.

2.

Alles wohl erwogen, denke ich, ich will sie schon erwachsen nehmen; es würde mir gar zu viele Mühe machen, bis ich so viele Leute gezeugt, geboren und so weit gebracht hätte, daß sie ohne Führband gehen könnten.

Doch — ich vergesse, daß ich ein Zauberer bin! Kann ich sie nicht mit einem einzigen Schlag meiner Ruthe machen, wie ich sie haben will? — Das ist kein geringer Vortheil; aber bei einem solchen Geschäft ist er unentbehrlich. Der Henker möchte eine Republik machen, wenn man die Leute nehmen müßte, wie man sie fände.

Ich hole mir also ungefähr hundert tausend hübsche Mädchen aus Albanien, Iberien und Kolchis zusammen, wo man sagt, daß sie am schönsten wachsen. — Es versteht sich, daß ich sie aus vier- oder fünfmal hundert tausenden ausgesucht habe, — lauter große, starke, voll aufgeblühte Dirnen, mit langen blonden Haaren, blauen Augen, hoher Brust, vollem Busen, runden ausgeschweiften Hüften, kurz mit Allem, was die Kenner zur vollkommnen Schönheit und Gesundheit — einer Kindergebärerin fordern; — von Farbe lauter Lilien und Rosen, und alle im zwanzigsten Jahre.

Dieſe Mädchen verſetz' ich durch einen Schlag meiner Ruthe mitten im Mai in das anmuthigſte Thal am Fuße des Antilibanus. — Meine Geiſter haben indeſſen unter jedem Mandelbaum und Roſinenſtrauch eine Tafel gedeckt: keine Niedlichkeiten von der Art, womit unſere Reichen ſich langſam vergiften laſſen; gute, nahrhafte, ſaftvolle Speiſen und friſches Quellwaſſer dazu, ſo viel ſie wollen.

Sobald Alles fertig iſt, flugs holt mir hundert tauſend hübſche junge Burſche aus Hyrkanien und Baktriane her! — Keine Adoniſſe, keine glatte halb weibliche Ganymede, wie ihr korinthiſche Herren, wer weiß wozu, in euern Gynäceen unterhaltet; — große derbe Bengel, die noch alle ihre Jugendkraft beiſammen haben, gewöhnt, in Wäldern herumzuſchwärmen und, wie lauter Herculeſſe, ihren Landsleuten, den Tigern und Pantherthieren, die Häute abzujagen, die um ihre breiten Schultern hangen.

Wie die Mädchen und die Jungen einander anſehen werden, — das könnt ihr euch vorſtellen.

Die Natur mag jetzt vollenden, was ich angefangen habe. — Ihr könnt euch darauf verlaſſen, daß ſie gute Arbeit machen wird.

„Aber, wie? ſagt ihr, — nichts als Brunnenwaſſer dazu? Keinen Wein von Thaſos, von Chios, von Cypern?" — Keinen Tropfen! Glaubt ihr, meine Hyrkanier haben ſolche Stärkungsmittel vonnöthen? Meine Mädchen würden euch ein ſolches Mißtrauen ſehr übel nehmen.

Die Morgenröthe bricht an. — Die Jünglige wachen auf und wollen auch die armen Kinder nicht länger ruhen

laſſen. — Nun, es mag ſeyn, weil es doch das letzte Mal iſt! und dann, meine Geiſter, tragt mir ſie, eben ſo plötzlich als ſie gekommen ſind, wieder in ihre Wälder zurück; ich habe ſie nicht mehr vonnöthen.

Juno Lucina ſteh uns bei! In neun Monaten hab' ich zum wenigſten hundert und dreißig tauſend kleine Bübchen und Mädchen zu erziehen, jedes Mädchen ſo lieblich wie eine Grazie, jeder Knabe ſo ſchön wie der junge Bacchus.

Und nun laßt ſehen, ob ich euch nicht eine Republik daraus machen will, wie noch keine geweſen iſt!

3.

Ich weiß es mir ſelber Dank, daß ich mir die künftigen Einwohner meiner Republik nach meiner eigenen Idee habe machen laſſen, — oder, richtiger zu reden, daß ich es der bloßen unverdorbenen Natur aufgetragen habe, ſie zu machen, wie ſie es ſelbſt für gut befänden. Denn, die Wahrheit zu geſtehen, ich würde in zwanzig Jahren nicht mit allen den Veränderungen fertig geworden ſeyn, die ich mit euren policirten Griechen und Aſiaten hätte vornehmen müſſen, bis ſie nur einigermaßen in meinen Staat getaugt hätten.

Ich wohnte neulich den iſthmiſchen Spielen bei. Welch eine unendliche Menge Volks, von Königen und Königinnen, bis zu — Sklavenmäklern und Citronenmädchen, überſah ich da mit einem Blicke! Wie viele Gattungen und Arten, in faſt unzählbaren Subdiviſionen! — Staatsmänner, Archonten, Räthe, Redner, Advocaten; Heerführer, Oberſte, Hauptleute, bis zu den Helden, die des Tages für achtzehn Pfennige

dienen; Prieſter, Poeten, Geſchichtsſchreiber, Philoſophen, Maler, Bildhauer, Muſikanten, Baumeiſter, Meiſter in allen nothwendigen und entbehrlichen Künſten, Wechsler, Kaufleute, Seefahrer, Juwelenhändler, Spezereikrämer, Weinhändler, Köche, Paſtetenbäcker; Komödianten, Mimen, Seiltänzer, Gaukler, Taſchenſpieler, Beutelſchneider, Schmarotzer, Kuppler; — und unter allen dieſen Kluge, Witzige, Dummköpfe, ehrliche Leute, Spitzbuben, Ehrgeizige, Niederträchtige, Wucherer, Verſchwender, Weichlinge, Narren und Gecken von ſo vielerlei Arten, Gattungen, Geſchlechtern, Figuren, Farben und Zuſchnitt, daß Ariſtoteles in ſeinem ganzen Leben nicht fertig würde, wenn er ſie claſſificiren wollte.

Was für ein mächtiger Gott iſt der Zufall! dacht' ich bei mir ſelbſt. Welcher Philoſoph getraute ſich, aus ſo ungleichartigen Beſtandtheilen ein erträgliches Ganzes zuſammenzuſetzen? — Und dieſer Zufall hat alle unſere kleinen Reiche und Staaten daraus zuſammengeſtöbert; und doch ſeht ihr, daß es nach Geſtalt der Sachen noch ſo ziemlich erträglich darin zugeht.

Indeſſen geſteh' ich, der Fehler mag nun an meiner Republik oder an was Anderm liegen, daß ich die wenigſten von allen dieſen wackern Leuten zu gebrauchen wüßte.

Fürs erſte müßte ich die ganze Claſſe der Staatsleute abdanken; denn meine Republik muß von ſich ſelbſt gehen, wenn ſie einmal aufgezogen iſt, oder ich wollte keine faule Miſpel um ſie geben.

Soldaten? — Meine Leute ſollen glücklich ſeyn, ohne es zu ſcheinen. Man ſoll es nicht der Mühe werth halten, ſie

anzufallen; und vor bloßen Räubern fürchten sie sich nicht. Es sind starke nervige Gesellen, welche die Keule so gut zu führen wissen, als ihr einen Luftfächer; sie sollen euch gewiß die Lust, ihre Weiber und Töchter zu entführen, beim ersten Versuche vergehen machen!

Baumeister? — Paläste, Tempel, Amphitheater werden wir nicht nöthig haben; und um uns von gutem Holze kleine saubere Häuschen zu bauen, wenn Jahrszeit und Witterung uns die freie Luft verbieten, dazu brauchen wir keine Baumeister.

Wir werden uns mit dem begnügen lassen, was die Natur auf unsrer Insel wachsen läßt, und das werden wir Alles für uns selbst brauchen. Wir haben also nichts zu handeln, noch zu tauschen; eure Seefahrer und Negocianten können nur weiter reisen; bei uns ist nichts zu thun.

Eure Wollen- und Seidenfabricanten sollten wir auch entbehren können. — Ich werde dafür sorgen, daß in den Wäldern unsrer Insel der Bären, Wölfe, Lüchse und Füchse so viel seyn sollen, als meine Leute zu ihrer Winterkleidung vonnöthen haben; und für Sommerkleider will ich die ganze südliche Seite mit Wollenbäumen bedecken. Unsre Weiber und Mädchen sollen die Wolle selbst sammeln, spinnen, weben, auch färben, wenn sie wollen, und sich artige, niedliche Gewänder daraus machen; denn sie sind so gern geputzt, als die eurigen.

„Und warum Gewänder?" wird ein Gymnosophist fragen.

Erstlich, weil Luft und Sonne den Rosen und Lilien ihrer Haut schädlich seyn würden; und dann, weil ich nicht

für gut finde, daß ſich die Augen meiner Knaben und Jünglinge mit den Schönheiten ihrer Liebſten ſo gemein machen ſollen, um ſie vom erſten Anblick auswendig zu wiſſen.

Den ganzen Zug der üppigen Künſte, die eurer Prachtliebe und Weichlichkeit dienen, weiß ich zu nichts zu gebrauchen. Ich denke ſogar, daß wir euch eure Maler und Bildhauer laſſen werden. Ich thu' es ungern; aber die Furcht, daß es einem von ihnen etwan einfallen könnte, ſeinem Bildchen eine Capelle zu bauen und ſich ſelbſt zum Prieſter davon zu weihen, überwiegt alle meine Liebe zu dieſen Künſten. Im Grunde kann ich ihrer auch ſehr wohl entbehren. Findet einer von meinen Jünglingen ſeine Geliebte ſo ſchön, daß er ihre Geſtalt verewiget zu ſehen wünſcht: — ſo mag ihm Amor helfen, eine lebendige Copie von ihr zu machen; ſie wird allemal ſchöner und dauerhafter ſeyn, als das ſchönſte Bild, das ein Lyſippus oder Apelles von ihr machen könnte.

Eure Köche, Paſtetenbäcker, Näſchereienkrämer, Parfumierer u. ſ. f. — weg damit! Die Natur ſoll meinen Leuten entweder ſelbſt kochen oder ſie kochen lehren. — Ihr Naſchwerk ſoll ihnen auf Bäumen und Stauden wachſen; — und meine Weibsleute ſollen die reinlichſten, niedlichſten und wohlriechendſten Dinge von der Welt ſeyn, ohne was Anderes dazu nöthig zu haben, als friſches Brunnenwaſſer, einen Strauß am Buſen und Roſenblätter auf ihre Matratzen oder auf den weichen Grasboden, wo ich euch, unter gewiſſen Bedingungen, erlauben werde, ſie im Schlaf zu überraſchen.

Eure Sophiſten, Geſchichtſchreiber, Dichter u. ſ. w. — ſie werden mir vergeben; aber ich weiß nichts mit ihnen anzufangen. Die Hälfte von ihrer Gelehrſamkeit wäre genug, meine Coloniſten unwiederbringlich um ihr Bißchen Mutterwitz zu bringen. — Zu Dichtern ſoll ſie die Liebe oder die Freude machen. Aus euren Geſchichtſchreibern würden ſie nur Laſter kennen lernen, die ſie nicht kennen ſollen, oder Tugenden, die ihnen zu nichts nütze wären. Von Philoſophie brauchen ſie keine andere, als die Philoſophie des Diogenes, — und dieſe ſollen ſie von ihren Müttern und Ammen lernen! — Alſo, Gott befohlen, meine Herren.

Schauſpieler, Mimen, Tänzer, und was unter dieſe Rubrik gehört; — es mögen in Republiken, wie die eurigen ſind, ganz brauchbare Leute ſeyn! Sie machen das Volk ſeines Leides vergeſſen und deſto beſſer für die Regenten! Aber bei uns taugten ſie nichts. — Tanzen ſoll meine Jugend von der Fröhlichkeit lernen. Laßt ihnen noch was dazu auf einer ländlichen Pfeife aufſpielen, um ſie im Tact zu erhalten, ſo wette ich, was ihr wollt, ihr werdet ſelbſt kommen und ihnen ihre kunſtloſen Tänze ablernen. Ihr werdet ſie auf euren Tanzſälen nachmachen wollen: aber die herzliche Freude, welche die Seele davon iſt, werdet ihr nicht nachahmen können; die muß man fühlen; und um ſie in ihrer ganzen Lauterkeit zu fühlen, müßtet ihr Einwohner meiner Inſel ſeyn. — Mimen würden ſich einem ſo einfältigen Volk, als das meinige iſt, nicht verſtändlich machen können; und Schauſpieler, was wollten ſie uns aufführen? — Tragödien? — Warum ſollte ich die ſchönen hellen Augen meiner jungen

Weiber ohne Noth in erkünſtelten Thränen baden? — Komödien? — Wir werden nicht mehr Narrheit unter uns haben, als ſo viel man ſchlechterdings braucht, um weder gar zu dumm, noch gar zu weiſe zu ſeyn; und das iſt nicht Narrheit genug, um Fratzenbilder hervorzubringen, die ein Parterre wiehern machen. — Kurz, wir wollen ſchon Mittel finden, uns die Zeit zu vertreiben; behaltet immer eure Zeitvertreiber für euch ſelbſt! Und zu dem, womit wollten wir ſie bezahlen?

„Aber Aerzte muß man doch haben?" — Schlimm genug, wenn ihr ſie haben müßt! — Ich ehre die Hippokraten; ſie ſollen willkommen ſeyn, wenn ſie zu uns kommen wollen; aber zu thun werden ſie wenig finden. — Die Luft auf unſrer Inſel iſt eine geſunde Luft; und bei der einfältigen Lebensart, die wir führen, bei der Mäßigkeit unſrer Tafel, bei der Heiterkeit unſers Gemüths, ohne Sorgen, ohne Kummer, ohne Ehrgeiz, ohne andere als wohlthätige Leidenſchaften und ergetzende Phantaſien, die uns in einem angenehmen Gefühl unſers Daſeyns erhalten, wozu ſollten wir Aerzte bedürfen? — Wir wollen euch zu uns bitten, meine Herren, ſobald wir einer gar zu einförmigen Geſundheit überdrüſſig ſind.

Den ganzen übrigen Troß der Leute, welche von der Behendigkeit ihrer Hände oder der Geſchmeidigkeit ihrer Zunge oder der Beweglichkeit ihrer Hüften oder der Gefälligkeit gegen eure Leidenſchaften, Abſichten und Launen leben, — wollte Gott, daß ihr Mittel fändet, eure Staaten von dieſem Auskehricht zu reinigen! Es gibt allenfalls noch eine Menge

unbewohnter Inseln, wohin ihr sie verpflanzen könnet. — Die unsrige ist schon besetzt.

4.

Sie ist gerade so, wie sie Aristoteles haben will: nicht zu kalt und nicht zu warm, ihre Luft rein und gelinde, ihr Erdreich fruchtbar, ihre Wälder voll Wild, ihre Gehölze voll Lerchen, Nachtigallen und Distelfinken, ihre Flüsse und Bäche voll Fische, ihre Anger und Thäler mit Heerden und ihre Felder mit Reiß und Weizen bedeckt.

Ihr sehet, daß ich Vorrath auf viele Jahrhunderte habe, wenn sich meine Leute nur eine kleine Mühe geben wollen, den Reichthum zu erhalten, in den ich sie einsetze.

Weil es mich nur einen Schlag mit einer Ruthe kostet, so habe ich ihnen die Hütten bauen lassen, worin sie künftig wohnen sollen.

Sie sind alle von gutem Cedernholze gebaut, mit Palmblättern bedeckt, geräumig, gleichförmig, ungekünstelt und durch den ganzen bewohnbaren Theil meiner Insel (meistens plattes Land) in gleicher Entfernung zerstreut. Ich habe ihrer ungefähr sechzigtausend bauen lassen; wenn wir künftig mehr gebrauchen, oder wenn die alten baufällig geworden sind, so mögen meine Insulaner selbst für neue sorgen.

„Das ist bald gesagt: — aber dazu werden sie Aexte und Sägen vonnöthen haben; denn mit den Zähnen, wie die Biber, werden sie ihre Bäume schwerlich zu Balken und Bretern nagen; und um Aexte und Sägen zu haben, müssen sie

Eisengruben, Schmelzhütten und Eisenhämmer haben; und um diese zu haben, müssen sie —"

Der Henker hole Alles, was sie haben müßten! Das würde mir meine ganze Republik zu Grunde richten. Sie sollen in Lehmhütten wohnen!

Aber das wäre zu unreinlich, und meine Leute sollen keine schmutzige Leute seyn.

Also in Höhlen und Grotten! — Aber dazu werden wir nicht Felsen genug auf der Insel haben, wenn sie auch alle in lauter Grotten ausgehauen wären; und Städte kann ich aus gewissen Ursachen schlechterdings nicht bauen lassen.

Ich weiß mir nicht zu helfen; — anders nicht, als daß ich sie ein für alle Mal mit Aexten, Beilen und Sägen versehe und dafür sorge, daß wenigstens alle zwanzig Jahre ein Schiff mit dergleichen Werkzeug — an ihrer Küste scheitern muß.

Hab' ich mir nicht gerade solcher Fälle wegen eine Zauberruthe ausbedungen?

5.

Nun ist es Zeit, daß ich meine Colonie in ihre neue Wohnung einführe.

Ich habe sie, kraft meines magischen Stabes, die ersten achtzehn Jahre ihres Lebens wegschlummern lassen; und nun erwachen sie sämmtlich, Jünglinge und Mädchen, auf einmal mit dem Wuchs, der Stärke und vollen Blüthe des achtzehnten Jahres, reif zu jedem süßen Gefühl ihres Daseyns und zu dem ganzen kleinen Kreise angenehmer Verrichtungen, in welchen die Natur ihre Thätigkeit einschränkt.

O Amor und du, freundliche Venus, Alles vermehrende Gottheit, — euch ruf' ich jetzt für meine Kinder an! Euch kommt es zu, den süßen und mächtigen Trieb, der, indem ich sie einander entgegenführe, zum ersten Mal in ihrer Bruſt klopfen wird, zu entwickeln und, was ohne euch ein bloßes Spiel der Fibern wäre, zu Liebe und zärtlicher Empfindung zu bilden.

Man denke nicht, daß ich hier einen Gott aus der Maſchine hervorrufe; ich habe des höhern Beiſtandes, den ich erbitte, mehr als zu ſehr vonnöthen. Es iſt keine ſo geringe Sache, hundert und dreißig tauſend Leute von achtzehn Jahren auf ihr ganzes Leben glücklich zu machen. Wie es nur darum zu thun war, ſie machen zu laſſen, dazu hatte ich nichts als den Inſtinct vonnöthen; ſie geriethen nur deſto beſſer. Aber nun, da ſie gemacht ſind, ſie auch glücklich zu machen oder vielmehr, weil die Natur ſo ziemlich dafür geſorgt hat, zu verhindern, daß ſie nicht aus Unverſtand und Unerfahrenheit ſich ſelbſt unglücklich machen, — das iſt der Punkt!

Ich wünſchte, meine Zauberkunſt möchte ſich ſo weit erſtrecken, daß ich eine andre Art, ihr Leben und ihre Gattung zu erhalten, für ſie ausfindig machen könnte, als die gewöhnliche. Denn, Alles ohne Vorurtheile überlegt, iſt doch nicht zu leugnen, daß das Bedürfniß des Eſſens und Trinkens und ein gewiſſes anderes, welches ſich gemeiniglich anmeldet, wenn ihr wohl gegeſſen und getrunken habt, — die wahren Quellen der meiſten Uebel unter den Sterblichen ſind. Lange ſchon vor der ſchönen Helene gab ein Ding, das ich nicht bei

ſeinem rechten Namen nennen darf, Anlaß zu tauſend verderblichen Unordnungen; und wie wenig eigennützige und gewinnſüchtige Laſter blieben übrig, wenn wir — von Luft und Sonnenſtrahlen leben könnten!

Allein das iſt nun nicht zu ändern! Meine armen Pflegekinder, hier nützt euch mein guter Wille nichts; ihr müßt euch nähren und begatten, wie alle andere Erdenbewohner auch. Alles, was ich thun kann, iſt die Natur für euch zu fragen, wie ſie haben wolle, daß ihr das Eine und das Andere thun ſollet. Denn ſo unverſchämt bin ich nicht, daß ich mir einbilden ſollte, es beſſer zu wiſſen — als die Natur.

Fangen wir immer beim Begatten an; es iſt wirklich der angelegenſte Punkt: denn meine Jünglinge und Mädchen ſitzen in dieſem Augenblicke alle unter den Bäumen vor ihren Wohnungen durch die ganze Inſel zerſtreut und werden von meinen dienſtbaren Geiſter mit einer frugalen Mahlzeit von Reiß und Früchten bewirthet, worin künftig ihre gewöhnliche Nahrung beſtehen wird. Nach der Tafel werden ſie zum Tanzen aufſtehen, — und bis dahin muß dieſer Theil unſrer Geſetzgebung ins Reine gebracht ſeyn. Die Sache leidet keinen Aufſchub.

Plato hält die Gemeinſchaft der Weiber für das unfehlbarſte Mittel, ſie unſchädlich zu machen. Das mag in ſeiner Republik gut ſeyn, die aus lauter Ideen zuſammengeſetzt iſt und lauter Ideen zum Endzweck hat! — In der meinigen, wo Alles natürlich zugehen ſoll, würde dieſe Methode nicht gut thun. Die Bevölkerung meiner Inſel würde darunter leiden; unſre Kinder würden in jedem Manne ihren Vater

ſuchen und ihn eben deßwegen nirgends finden, weil es ein jeder Anderer eben ſo gut ſeyn könnte, als dieſer oder jener. Die Liebe, aus welcher die Natur, wie mir däucht, eine Quelle von Glückſeligkeit für uns machen wollte, würde bloß auf Bedürfniß und thieriſchen Inſtinct herabgewürdigt. — Kurz, ich begreife nicht, wie meine Leute bei dieſer Einrichtung ſo glücklich ſeyn könnten, als ich ſie gern machen möchte.

„Aber, ſagte Plato, durch welches andre Mittel willſt du den unzähligen Unordnungen vorbeugen, denen du durch Einführung des Eigenthums unter beiden Geſchlechtern tauſend Pforten öffneſt? — Und ſiehſt du nicht, daß, indem du deine Menſchen in kleine Familien abſonderſt, dein Staat in unzählige beſondere Geſellſchaften zerſtückelt wird, deren jede ein näheres Intereſſe hat, als das allgemeine?“

Das ſehe ich, göttlicher Plato, — ſo wie ich ſehe, daß du allen den Unordnungen, die dir ſo fürchterlich vorkommen, dadurch abhilfſt, daß du die Namen der Dinge umtauſcheſt und die äußerſte Unordnung in deiner Republik zur Ordnung machſt; — und wie ich ſehe, daß du, um das allgemeine Intereſſe deines idealiſchen Staates zu befördern, alle die Empfindungen vernichteſt, wodurch das allgemeine Beſte für einen jeden Einzelnen intereſſant wird, oder, kurz zu ſagen, wofür ein allgemeines Intereſſe ſich denken läßt.

Ich kann nichts dafür, daß die Natur ſo viele Oeffnungen und Ritzen am Menſchen gelaſſen hat, durch welche ſich Irrthum und Verderbniß einſchleichen kann.

Aber bei Allem dem will ich mich zu einem Prieſter der Mutter Berecynthia machen laſſen, wenn das nämliche

wunderliche Ding, wovon ich ſagte, auf meiner Inſel nicht tauſendmal weniger ſchlimme Händel veranlaſſen ſoll, als auf allen euren Inſeln, Halbinſeln und feſten Ländern der ganzen Welt.

Ich habe ungefähr ſechzig tauſend Knaben und zehen tauſend Mädchen mehr als Knaben, — die ich wahrlich nicht der Diana zu weihen gedenke! — Wie? Ich ſollte zehn tauſend ſchöne, friſche, vom geſundeſten Blute ſtrotzende Mädchen brach liegen laſſen? — Nicht eine einzige, ſo wahr ich Diogenes, meiner Mutter Sohn, bin!

Nun iſt kein ander Mittel, als entweder für dieſe zehn tauſend Mädchen eben ſo viel neue Jünglinge machen zu laſſen; — und das iſt mir jetzt gerade nicht gelegen: oder, ſie unter alle ſechzig tauſend zu vertheilen; und das wäre wider meinen Antiplatonismus; oder —

Dacht' ich's nicht? — Sie ſind des Tanzens bald müde geworden; Paar und Paar oder drei und drei, wie die Grazien, haben ſie ſich in die anmuthigen Gebüſche geſchlichen, womit ich ihre Wohnungen wie mit Kränzen durchflochten habe. — Nun kann ich mir die Müh erſparen, auf Auswege zu denken! Amor und ſeine Mutter würden meiner ſpotten, und es ginge doch weder beſſer noch ſchlimmer, als ſie es haben wollen. Lieber will ich mir's gutwillig gefallen laſſen.

Alles, o ihr holde Götter der Liebe, ſey demnach eurem Einfluß überlaſſen! Stiftet an dieſem Abend, dem Einweihungsfeſte meiner Republik, ſo viele Bündniſſe, als ihr wollt und könnt. Weder das blinde Loos, noch ein fremder Befehl, dem das Herz ſich ſelten unterwirft, ſoll der Eheſtifter bei

meinen Pflegekindern seyn. Ich begebe mich, für jetzt und allezeit, aller Willkür, die ich mir, unter welchem Vorwand es sey, über sie anmaßen könnte. Amor allein hat das Recht über ihre Herzen zu gebieten. Ich denke, er wird meine zehn tausend Mädchen nicht vergessen. Kann er zehn tausend von ihren Schwestern überreden, sich mit eben so viel Jünglingen in Güte zu vertragen, wer hat was dawider einzuwenden? —

„Aber werden die übrigen fünfzig tausend Jünglinge nicht eifersüchtig werden?“ — Nein, wenn jeder seine Schöne so lieb hat, als ich einst meine Glycerion.

„Aber wenn das nun nicht wäre?“ —

So mögen sie selbst zusehen! Ich kann nicht für Alles Rath schaffen.

6.

Wenn sich doch eure Könige und Fürsten vorstellen könnten, wie angenehm es ist, eine Menge von Leuten glücklich zu machen! In meinem Leben hat mir nichts ein so vollkommnes Vergnügen gemacht, als die Vorstellung, hundert und dreißig tausend liebenswürdige junge Geschöpfe wenigstens auf vier und zwanzig Stunden glücklich gemacht zu haben.

Meine Ehegesetze sind nun in Ordnung gebracht; in zwanzig Jahren hoff' ich meine Insel ziemlich bevölkert zu sehen.

Ob es eine ewige Liebe gibt? — Das weiß ich nicht. So viel ist gewiß, daß es unbesonnen wäre, einander ewige

Liebe zu ſchwören, ſo geneigt man mit ſechzehn Jahren dazu iſt; aber ewige Liebe ſchwören müſſen — Nein, meine Kinder, ich will euch keinen Anlaß geben, einander deſto eher überdrüſſig zu werden!

Wem die Freiheit, die ich meinen Inſulanern laſſe, anſtößig iſt, der muß (denk' ich) gewohnt ſeyn, die Welt mit dem halben Durchmeſſer des kleinen Kreiſes zu meſſen, den er um ſich ſelbſt und den Ort, wo er etwas zu bedeuten hat, eine oder zwei Stunden ſcheibenweiſe herumzieht. Es iſt nichts alberner, als Alles lächerlich oder ärgerlich finden, was anders iſt, als bei uns. Im Grunde läuft doch der ganze Unterſchied darauf hinaus, daß ihr euch die Freiheiten ſelbſt nehmt, die ich meinen Unterthanen laſſe, weil ich nicht gern Geſetze gebe, bloß damit ich fein viel zu dispenſiren und zu ſtrafen bekomme.

Ich ſehe nicht, warum die Ehen in meiner Inſel nicht dauerhaft ſeyn ſollten. Ehrgeiz, Intereſſe, Unverträglichkeit der Gemüther, tödtliche Feindſchaft, Unvermögen, oder wie die andern Urſachen eurer Eheſcheidungen heißen, finden bei uns nicht Statt. — Doch erlaube ich meinen Leuten, in gewiſſen Umſtänden einen Tauſch zu treffen, inſofern es mit gutem Willen der ſämmtlichen Intereſſenten geſchieht.

Diejenigen, welche, ohne jemals zu tauſchen, vierzig Jahre mit einander gelebt haben, werden öffentlich mit einem Kranze von Jasmin und Myrten gekrönt und erhalten dadurch das Recht, bei allen Feſten mit einem ſolchen Kranz um die Stirne oben an zu ſitzen und bei den Verſammlungen zuerſt ihre Meinung zu ſagen.

Eine Schöne — (häßliche gibt es überhaupt in meiner Insel nicht) welche überzeugt werden kann, zwei Liebhaber zugleich zu begünstigen, wird verurtheilt, drei Monate lang bei allen Festen und öffentlichen Lustbarkeiten mit sechs Daumen hohen spitzigen Schuhen und einem achtzehn Daumen hoch aufgethürmten Aufsatz von Ziegenhaaren zu erscheinen. — Eine Strafe, die in den Augen meiner Insulanerinnen so entsetzlich ist, daß es auf dem ganzen Erdboden — keine behutsamere Geschöpfe gibt, als sie.

Uebrigens ist auf meiner Insel nicht erlaubt, sich in fremde Liebesangelegenheiten einzumischen. Der oder diejenige, welche sich beigehen ließen, einem zärtlichen Paar in eine Grotte nachzuschleichen oder einem Manne zu verrathen, daß man seine Frau mit einem andern hinter einem Rosenstrauche habe sitzen sehen, wird ohne die mindeste Nachsicht in einen Nachen gesetzt und mit einem guten frischen Landwinde, unter höflicher Empfehlung an die Tritonen und Neriden, ins hohe Meer abgeschickt. Eine einzige solche übelthätige Creatur würde hinlänglich seyn, den Samen der Zwietracht in meiner ganzen Insel auszusäen.

Ihr werdet mir einwenden, daß es bei so gestalten Sachen unmöglich sey, eine Schöne jemals zu überweisen, daß sie zwei Männer zugleich begünstige.

Schwer ist es, ich gesteh' es, aber nicht unmöglich. Denn es würde unmöglich gewesen seyn, von dem Gesetze, dessen ich eben erwähnte, den Mann oder die Frau nicht auszunehmen, welche selbst unmittelbar bei einem solchen Fall interessirt wären. Gesetzt, ich sehe meine eigene Frau mit ei-

Andern die Einſamkeit ſuchen, ſo iſt mir (falls ich unhöflich genug wäre, ſie zu überraſchen) nicht nur erlaubt ſie zur Strafe der ſpitzigen Schuhe und der Pyramide von Ziegenhaaren zu ziehen: ſondern ich bin auch berechtigt, ihren Liebhaber anzuhalten, mir, wofern ich anders Luſt zum Tauſche habe, ſeine Frau gegen die meinige abzutreten.

Indeſſen verſichern mich meine Geiſter, welche die Gabe haben, die Begebenheiten der moraliſchen Welt auf etliche Jahrhunderte hinein ſo genau auszurechnen, als unſre Sternſeher die Sonnenfinſterniſſe, — daß dieſer Fall ſich in den erſten fünf und zwanzig Jahren meiner Republik kaum fünf oder ſechs Mal ereignen werde; welches (denke ich) fünf oder ſechs tauſend Mal weniger iſt, als in jedem andern Staate (eine gleiche Anzahl von Einwohnern vorausgeſetzt) in einem einzigen Monat geſchehen könnte.

Amor (für den ich übrigens alle Ehrfurcht hege, die ich ihm ſchuldig bin) wird mir verzeihen, wenn ich ſage, daß er ſeiner Natur nach ein loſer Vogel iſt, der ſich's ſchlechterdings nicht wehren läßt, von Zeit zu Zeit eine kleine Schelmerei zu begehen. Ich kann ihn nicht anders machen; und ich fordre alle eure Geſetzgeber und Sittenlehrer heraus, ihn anders zu machen, wenn ſie können.

Was blieb mir alſo übrig, als ihm entweder die Flügel gar abzuſchneiden, — und wenn ihr euch dazu entſchließen könnt, ſo ſchneidet ihm eben ſo wohl auch alles Andre ab, was ſich abſchneiden läßt, — oder die Behutſamkeit unter meinem Volke zu einer der vornehmſten Tugenden zu

machen; wie ſie es auch in der That iſt, ihr möchtet leben, wo und in welchen Umſtänden ihr wolltet.

Das Wort Eiferſucht habe ich aus den drei hundert und fünf und ſechzig Wörtern, woraus die Sprache meiner Inſel beſteht, gänzlich ausgeſchloſſen. — Hab' ich unrecht daran gethan?

7.

Ich habe um jede Wohnung in meiner neuen Colonie einen kleinen Hain von fruchtbaren Bäumen und Stauden, einen kleinen Garten, ein Feld mit Reiß und ein Wäldchen von Wollenbäumen anlegen laſſen.

Jede kleine Familie hat Platz genug zum Anbau; je mehr ſie ſich verſtärkt, je mehr Hände zum Arbeiten.

Die Männer beſtellen ihr Feld und ihren Garten oder fiſchen oder jagen in den gemeinſchaftlichen Wäldern; die Jünglinge und Mädchen hüten und beſorgen, ſo lange ſie in den Schäferjahren ſind, die Heerden; und die Frauen beſchäftigen ſich mit dem Innern der Haushaltung; ſie pflegen den Garten, ſie bereiten die Mahlzeit zu, und die Baumwolle gewinnt unter ihren ſchönen Händen alle die mannigfaltigen Geſtalten, worin ſie geſchickt wird, ihnen den Mangel aller perſiſchen und indiſchen Manufacturen zu erſetzen.

Bei allen dieſen Arbeiten, welche nicht mehr ſind, als meine Leute bedürfen, um mit beſſerm Appetit zu eſſen und deſto ſüßer zu ſchlafen, bleibt ihnen noch Zeit genug zu den Vergnügungen, in welchen eigentlich der Genuß des Lebens beſteht.

Der Vater behält Zeit genug, mit seinen Kindern zu tändeln und tändelnd seinen Knaben den Bogen gebrauchen oder sein Frühstück mit dem Wurfpfeil verdienen zu lehren; indeß die jungen Töchter von der schönen Mutter den Gesang der Nachtigall nachahmen oder die Lieder irgend eines dichterischen Schäfers auf der Cither begleiten lernen.

Des Abends versammeln sich gewöhnlich etliche benachbarte Familien unter den Bäumen einer anmuthigen Gegend; Gesang und Scherz verkürzt die geselligen Stunden; sie sehen den Spielen ihrer Kinder zu und erinnern sich dabei des süßen Traumes ihrer eigenen Kindheit.

Ich gestehe, daß ich viel auf Müßiggang und Ergetzlichkeiten halte. Arbeit ist ein Mittel zum Zweck unsers Daseyns; aber sie ist nicht der Zweck selbst.

Meine guten Pflegekinder! ihr habt, wenn ich die Zeit, die ihr verschlaft, abrechne, höchstens vierzig oder fünfzig Sonnenjahre zu leben! und ich sollte nicht Alles in der Welt anwenden, damit ihr eures Daseyns froh würdet?

Der Stiftungstag meiner Republik, der Anfang jeder Jahrszeit und jedes Monats und die Ernte und Weinlese sind öffentliche Feste, wo der Geist einer allgemeinen Fröhlichkeit durch meine ganze Insel weht.

Diese Feste sind das vornehmste Mittel, wodurch ich Eintracht, Geselligkeit und allgemeines Wohlwollen unter meinem Volke erhalte. Es sind eigentlich die Tage, wonach sie ihr Leben messen. Ich habe schon dreizehn Rosenfeste erlebt, sagt ein Mädchen, wenn sie sagen will, daß sie dreizehn Jahr alt sey. — Es sind die Tage, auf die man sich an allen

übrigen freuet, und mit deren Erwartung man sich zum Fleiß ermuntert. Die Mädchen und Frauen arbeiten emsiger, um am nächsten Feste in einem niedlichern Anzug zu erscheinen, und die Männer beeifern sich, für einen hinlänglichen Vorrath zu sorgen, um sich nach ihrer einfältigen Art mit ihren Nachbarn gütlich thun zu können.

Ueberhaupt getraue ich mir zu sagen, daß schwerlich noch ein andres Land in der Welt ist, wo man die Glückseligkeit, unter einem Baume zu liegen und von Nichtsthun auszuruhen, in einem höhern Grad genösse; oder wo an festlichen Tagen die Freude geselliger, sympathetischer, allgemeiner und dabei unschuldiger und sittsamer wäre, als in meiner Insel. Mein Volk ist eine gutherzige, muntre, jovialische Art von Geschöpfen, die sich mit einander freuen, daß sie da sind, und keinen Begriff davon haben, wie man es machen müßte, um einander das Leben zu verbittern, oder warum man es thun sollte. Ich habe ihnen alle Gelegenheit benommen, auf so unnatürliche Gedanken zu kommen.

In der vollkommnen Ueberzeugung, daß jeder Schritt, der sich von der Einfalt und Genügsamkeit der Natur entfernte, sie von der Glückseligkeit entfernen würde, — hab' ich Alles angewandt, um ihnen den Verlust dieser wohlthätigen Einfalt unmöglich zu machen.

Der Erfinder eines neuen Tanzes, eines neuen Liedchens, einer neuen Melodie wird durch das Vergnügen belohnt, das er seinen Gespielen (so nennen sich meine Insulaner unter einander) damit macht. Aber der Erfinder jeder andern Neuigkeit oder Neuerung, welche auf

eine vermeinte Verbeſſerung ihrer Lebensart, ihrer Art, zu wohnen, zu eſſen, zu ſchlafen, ſich zu kleiden, oder ihrer Arbeiten, ihrer Sitten und der Einförmigkeit in Allem dieſem abzielte, würde ſich eben ſo, wie ein Störer der ehelichen Ruhe, die Belohnung zuziehen, in einen Nachen geſetzt und auf ewig in den weiten Ocean verwieſen zu werden.

Das Schöne und Gute fließt in einer einzigen ſanften Wellenlinie zwiſchen unzähligen Abweichungen fort: es iſt ſeiner Natur nach einförmig; wenn man es einmal beſitzt, ſo geht jede Veränderung — ins Schlimmere, eure Sophiſten mögen ſagen, was ſie wollen.

Um ſie vollkommen zu überweiſen, laßt mir nur einen einzigen jungen Athener kommen und ſeht, was er in acht Tagen aus meiner armen Republik gemacht haben wird.

In rauſchendem Purpurgewande, mit Silberblumen durchwirkt, ſchwimmt mein artiger junger Herr daher, von arabiſchen Oelen und Eſſenzen düftend, zierlich gelockt, zierlich beſchuht, kurz, um und um ſchimmernd wie Phöbus Apollo, wenn ihm die Stunden die goldne Pforte des Morgens öffnen. — Was für Ausrufungen er macht, indem er meine Schönen in ihrem einfältigen Putz von ſelbſtgeſponnener Wolle ſieht, die Haare kunſtlos mit Blumen durchflochten, ohne Ohrengehänge, ohne Ringe, ohne Blumen von bunten Edelſteinen in den Locken! Was für Ausrufungen beim Eintritt in ihre Hütten, bei ihren Mahlzeiten, bei ihren Feſten, bei ihren Tänzen! — „Götter, wie reizend würden dieſe Mädchen ſeyn, wenn die Erziehung ihrer glücklichen Anlage zu Hülfe käme! Wie Schade, daß ſo liebenswürdige

Geſchöpfe eine ſo elende Lebensart führen ſollen!“ — — Wir ſind glücklich, junger Fremder! — „Glücklich nennt ihr das? — Arme Geſchöpfe! ich bedaure eure Unwiſſenheit.“ — Und nun beſchäftigt er ſich, ſie aus dieſer Unwiſſenheit zu ziehen, von welcher wirklich ihre Glückſeligkeit abhing. Es wird ihnen ſchwer, ihn zu verſtehen. Aber, was er ihnen nicht beſchreiben kann, das zeigt er vor; ſein Putz, ſein Geſchmeide, ſein Gold, ein ganzer Hausrath von hundert kleinen artigen Geräthſchaften, die er bei ſich trägt, und wovon ſie den Gebrauch ewig nicht errathen hätten. — Dieß macht Eindruck; man fängt an zu merken, daß man unwiſſend, arm, einfältig iſt. Tauſend neue Begierden ſteigen in den betrogenen Seelen auf und ſtören den ruhigen Schlummer ihrer noch unentwickelten Fähigkeiten. Mein gefälliger Verführer bedient ſich der unglücklichen Anlage, die er ihnen zu geben angefangen hat. Er läßt ſich einen Palaſt unter ihnen bauen, er gibt ihnen Gold, Künſte, Wiſſenſchaften, Gewerbe, — er macht ſie auf etliche Tage glücklich; ſie ſehen ihn für eine wohlthätige Gottheit an, und was kann ihre Dankbarkeit weniger thun, als ſich ihm zu Sklaven zu ergeben?

Was wird die Folge davon ſeyn?

In weniger als zwanzig Jahren wimmelt es in meiner Inſel von Handwerkern, Künſtlern, Handelsleuten, Seefahrern, Staatsmännern, Prieſtern, Soldaten, Richtern, Advo-
n, Finanzpächtern, Aerzten, Philoſophen, Dichtern, Komö-
, Mimen, Gauklern, Taſchenſpielern, Beutelſchnei-
pplern, Spitzbuben und — Bettlern, ſo gut als
iſchen Spielen. Der wohlthätige Athener! Sein

Geſchenk war die Büchſe der Pandora. Wir gaben ihm unſre Freiheit, unſre Ruhe, unſre Geſundheit, unſre ſorgloſe Fröhlichkeit, unſern glücklichen Müßiggang; und er gab uns dafür Bedürfniſſe, Leidenſchaften, Thorheiten, Laſter, Krankheiten, Sorgen, Kummer, hohle Augen und eingefallne Wangen. — Wie glücklich hat er die Republik des Diogenes umgeſchaffen! Seine Inſel iſt nun, Dank ſey euren Künſten und Wiſſenſchaften, was alle eure Inſeln ſind!

Das war es eben, was ich euch beweiſen wollte.

8.

Ich habe euch ſchon ſo viel von meiner Denkungsart merken laſſen, daß es beinahe unnöthig iſt, von der Staatsverfaſſung meiner Republik zu ſprechen. Sie iſt ſehr einfach; ihre Erfindung hat mich keine halbe Stunde Zeit gekoſtet.

Den Unterſchied ausgenommen, den die Natur ſelbſt macht, ſind alle meine Leute einander gleich; — und ſie erſuchen den Ariſtoteles durch mich, nicht übel zu nehmen, daß ſie den Satz: „der Stärkere ſey der natürliche Herr der Schwächern,“ für einen der garſtigen Sätze halten, die jemals von dem Gehirn eines Philoſophen abgegangen ſind.

Der Stärkere iſt der natürliche Beſchützer des Schwächern, das iſt Alles. Seine Stärke gibt ihm kein Recht, ſie legt ihm nur eine Pflicht auf.

Bei der ungekünſtelten ländlichen Lebensart meiner Inſulaner, bei ihren wenigen Bedürfniſſen, bei der Vorſicht, die ich gebraucht habe, einer gar zu engen Vereinigung unter ihnen vorzubauen, bei dem gerechten Vertrauen, welches ich

in die Güte der Natur ſetze, und bei den wenigen Geſetzen, die ich ihnen eben darum zu geben nöthig befunden habe, — begreif' ich nicht, warum ich einen ſo großen Grad von Verderbniß bei ihnen beſorgen ſollte, daß ich bewogen werden könnte, ihnen im voraus eine künſtliche Polizei zu geben.

Sollten ſich, wider beſſeres Verhoffen, kleine Zwiſtigkeiten unter meinem Völkchen entſpinnen; oder ſollte Jemand, es ſey nun aus Muthwillen oder Eiferſucht oder böſer Laune, ſich ſo ſehr vergeſſen, einem Andern zu thun, was er nicht haben wollte, daß man ihm thäte: ſo wird es ſo ſchwer nicht ſeyn, ohne Advocaten und Richter, ohne erſte, zweite und dritte Inſtanz, Alles gar bald wieder in den alten Stand zu ſetzen.

Gemeiniglich iſt der Handel ſo unerheblich, daß er, mit etwas Geduld auf der einen Seite und mit einer kleinen Wiederkehr zu ſich ſelbſt auf der andern, leichtlich beigelegt werden kann.

Im Nothfall werden ein paar Nachbarn zu Schiedsrichtern erbeten, und man unterwirft ſich ihrem Ausſpruch ohne Widerſpenſtigkeit.

Gewaltthaten ſind unter einem ſo ſanften Volk, als das meinige, nicht zu beſorgen; und allenfalls verlaſſe ich mich darauf, daß die Empfindung des gemeinſchaftlichen Beſten, auf den erſten Ruf, ſo viele Arme bewaffnen würde, als nöthig wäre, dem Unterdrückten gegen den Unterdrücker beizuſtehen.

Ueberhaupt hat ein Volk, das durch Sitten regiert wird, keine Geſetze vonnöthen, ſo lang es ſeine Sitten bewährt.

Und haben meine Inſulaner einſt die ihrigen verloren, ſo — ſey ihnen der Himmel gnädig! Die Noth wird ſie alsdann ſo gut Geſetze machen lehren, als Plato und Ariſtoteles; aber was ſind Geſetze ohne Sitten?

9.

Weil kein Volk ohne Religion Sitten haben kann, ſo hab' ich dieſen Punkt bei dem meinigen nicht vergeſſen. Ich habe ihm eine Religion gegeben, die der ungemeinen Einfalt ſeiner ganzen Verfaſſung angemeſſen iſt. Sie iſt, ohne Ruhm zu melden, freundlich, wohlthätig, friedſam und hat überdieß die beſondere Tugend, daß ſie ſich nicht ſo leicht abnützt oder verdirbt, als andere, und daß ſogar ihr Mißbrauch der Geſellſchaft nur in einem ſehr kleinen Grade nachtheilig werden könnte.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, nähere Nachrichten von ihr zu geben, wenn ich nicht beſorgen müßte, aus gewiſſen Urſachen alle Prieſter der Götter Jupiter, Mars, Apollo, Mercur, Vulcan und Neptun, und der Göttinnen Juno, Cybele, Diana und Minerva, unzähliger Gottheiten vom zweiten Rang und der unterirdiſchen nicht zu gedenken, meiner Republik auf den Hals zu ziehen; eine deſto gerechtere Beſorgniß, da bekannt iſt, daß Diophant, der Prieſter Jupiters, keiner von meinen Freunden iſt.

Solon, ein ſo weiſer Mann, daß ihr ihm unter euren ſieben Weiſen den erſten Platz gegeben habt, Solon, der Geſetzgeber von Athen, hatte in einem Alter, von welchem man am meiſten Gravität zu fordern pflegt, Muth und Laune genug — — — — — — — — —

10.

„Und wie lange, Diogenes, glaubſt du denn daß das alberne Ding, das du deine Republik nennſt, dauern würde?“

Die nämliche Frage that ich an Alexandern: aber ich beantworte ſie nach meiner Manier. Sie wird ſo lange dauern, bis meine Inſulaner — es ſey nun von dem vorhin gedachten Athener oder durch irgend einen andern Zufall — mit allen den Vortheilen bekannt gemacht werden, die ihr vor ihnen voraus habt. Die Unwiſſenheit, die bei euch eines der größten Uebel iſt, iſt bei meinem Volke die Grundlage ſeiner Glückſeligkeit.

„Aber ſollte es denn nicht möglich ſeyn (ſagt ihr), Witz und Geſchmack, Bequemlichkeit, Pracht, Ueberfluß und alle Vortheile der Ueppigkeit mit Ordnung und Sitten, mit allgemeiner Tugend und allgemeiner Glückſeligkeit zu vereinigen?“

Nichts leichter — in einem Staate, der, wie die Republik des Diogenes, eine — bloße Chimäre ſeyn ſoll.

Ich wünſchte, daß Alexander von Macedonien oder der König von Babylon oder der erſte beſte König, der euch beifällt, die Gnade haben wollte, meine Meinung durch eine Probe zu widerlegen. — Nun! wer weiß, was in tauſend oder zwei tauſend Jahren geſchehen kann!

Das geſtehe ich, daß für einen Zuſchauer, der aus dem Mond oder Jupiter auf unſre Halbkugel herabguckte, die ntſcheckige Geſtalt derſelben, in ihrer unendlichen Manigfaltigkeit von Einwohnern mit dreieckigen, viereckigen, und eiförmigen Köpfen — mit gebogenen, platten

und aufgeſtülpten Naſen — mit langen oder wolligen, weißen, rothen und ſchwarzen Haaren — mit weißer, brauner, braungelber, olivenfarbner oder pechſchwarzer Haut — von langer, mittelmäßiger oder zwergiger Statur; — gekleidet in Gold- und Silberſtoffe, Seide, Purpur, Leinewand, Baumwolle, Schafwolle, Ziegenfelle, Bären- oder Seehundhäute; oder ohne Kleider, mit ihren Schürzen oder Trichtern um die Hüften oder gar ohne Trichter und Schurz; — in Häuſern von Marmor, Backſteinen, Holz, Schilfrohr, Lehm oder Kühmiſt; — mit allen ihren Verſchiedenheiten von Lebensart, Sitten, Barbarei, Polizei und Tyrannei; mit allem ihrem Glauben an unzählige Arten von wohlthätigen und übelthätigen Göttern und mit allen ihren Larven von falſchen Tugenden und eingebildeten oder erkünſtelten Vollkommenheiten vor dem Geſichte: — — ich geſtehe, ſag' ich, daß dieſer Anblick für den Zuſchauer aus dem Monde (der weiter nichts dabei zu gewinnen noch zu verlieren hätte), ein viel angenehmeres Schauſpiel wäre, als der Anblick eines ſo einförmigen Volkes, wie meine Inſulaner.

Dieſe Vorſtellung könnte uns, durch einen einzigen Schritt vorwärts, auf den Gedanken leiten, daß die Menſchen nur dazu gemacht ſeyen, dem Muthwillen irgend einer mächtigern Art von Geiſtern zur Kurzweil zu dienen; — aber das iſt ein ſo niederſchlagender, gelbſüchtiger, haſſenswürdiger Gedanke, daß ich es nicht einen Augenblick ausſtehen kann, ihn für möglich zu halten.

Ich bin nichts weniger als ein Verächter eurer Künſte und Wiſſenſchaften. Sobald ein Volk einmal dahin gekommen

iſt, ihrer vonnöthen zu haben, ſo kann es nichts Beſſers thun, als ſie ſo weit zu treiben, als ſie gehen können. Je weiter ihr euch von der urſprünglichen Einfalt der Natur entfernt habt, je zuſammengeſetzter die Maſchine eurer Polizei, je verwickelter eure Intereſſen, je verdorbener eure Sitten ſind: deſto mehr habt ihr der Philoſophie vonnöthen, eure Gebrechen zu verkleiſtern, eure ſtreitenden Intereſſen zu vergleichen, euer alle Augenblicke den Umſturz drohendes Gebäude zu ſtützen, ſo gut ſie kann und weiß.

Aber dafür geſteht mir auch, daß eben die Philoſophie, wenn ihre wohlthätige Wirkſamkeit nicht durch eine unzählige Menge entgegen wirkender Urſachen gehemmt würde, euch von Grad zu Grad unvermerkt wieder zu eben dieſer urſprünglichen Einfalt zurück führen würde, von der ihr euch verlaufen habt, oder die Wiederherſtellung der Geſundheit müßte nicht der Endzweck der Arznei ſeyn.

In eurem jetzigen Zuſtande, was thun eure Philoſophen, als daß ſie euch ohne Aufhören beweiſen, daß ihr beinahe über Alles unrichtig denkt, beinahe immer unrecht handelt, und daß in eurer ganzen Verfaſſung, Polizei und Lebensart beinahe Alles anders ſeyn ſollte, als es iſt? — Das heißt den Kranken überzeugen, daß er krank iſt. — Ihn geſund zu machen, das wäre der große Punkt! Aber ich wollte wetten, daß es ihnen eben ſo wenig Ernſt iſt, euch geſund zu machen, als es euch Ernſt iſt, geſund zu werden. Ich könnte euch eine ſehr gute Urſache ſagen, warum ich es glaube; aber man muß nicht Alles ſagen, was man weiß.

Ich hoffe demnach, ihr werdet mir — in Erwägung, daß ich nichts dafür kann, wenn mir der Schnee weiß vorkommt — nicht übel nehmen, daß ich unmöglich begreifen kann, wie man mit zehn tausend Bedürfnissen glücklich seyn könne; oder, daß es eine so herrliche Sache sey, als ihr euch einbildet, eine so ungeheure Menge Bedürfnisse zu haben.

Bloß aus dieser Ueberzeugung hab' ich mich verbunden gesehen, den Einwohnern meiner Republik, da ich sie machen konnte, wie ich wollte, so viel Bedürfnisse zu ersparen, als möglich war. Ich hätte keine Nacht ruhig schlafen können, wenn ich mir den Vorwurf hätte machen müssen: Wär' es nicht besser gewesen, sie gar nicht zu machen, als sie unglücklich zu machen?

Zufolge dieser Zärtlichkeit für meine Geschöpfe, und damit ich ihnen, soviel an mir ist, alle Gelegenheit, ihre Vervollkommbarkeit zu entwickeln, abschneide, — kann ich demnach nicht umhin, zu ihrem Besten noch einen Schlag mit meiner Zauberruthe zu thun und die ganze Insel auf immer und ewig — unsichtbar zu machen. Alle Mühe, die sich eure Seefahrer jemals um ihre Entdeckung geben möchten, würde verloren seyn; sie werden sie in Ewigkeit nicht finden!

# Das Hexameron

von

# Rosenhain.

# Vorbericht

## eines Ungenannten.

Das Zusammentreffen verschiedener zufälliger Umstände brachte in verwichenem Sommer eine auserlesene Gesellschaft liebenswürdiger und gebildeter Personen beiderlei Geschlechtes auf dem Landsitz des Herrn v. P. im**** zusammen.

Einige von ihnen hatten sich schon zuvor gekannt, andere sahen sich zum ersten Male; man wollte ältere Verhältnisse enger zusammenziehen, auch mocht' es (wiewohl noch mit dem Finger auf dem Munde) darauf abgesehen seyn, neue anzuknüpfen, da unter den Anwesenden einige junge Leute waren, über deren bisher noch freie Herzen Amor und Hymen, jeder mit Vorbehalt seiner besondern Rechte, sich in Güte zu vergleichen nicht ungeneigt schienen.

Daß wir die Leser oder Leserinnen, denen diese Handschrift in die Hände fallen könnte, mit ausführlichen topographischen, malerischen und poetischen Beschreibungen

des Schloſſes, der Gärten, des Parks und der übrigen Umgebungen von Roſenhain verſchonen, werden ſie hoffentlich mit gehörigem Dank erkennen, wiewohl es einem Schriftſteller von Profeſſion vielleicht übel ausgedeutet werden möchte. Wir ſetzten dadurch ihre Einbildungskraft in volle Freiheit, ſich das Alles ſo prächtig und reich oder ſo lieblich und romantiſch, in griechiſchem oder gothiſchem, mohriſchem oder ſineſiſchem, in ihrem eigenen oder in gar keinem Geſchmack, vorzuſtellen und auszumalen, wie es ihnen nur immer am gefälligſten ſeyn mag. Man hat ſich an dergleichen Beſchreibungen ſo ſatt geleſen, daß die Neuheit ſelbſt (wenn anders nach Miſtriß Radcliffe und nach Jean Paul noch etwas Neues in dieſer Art möglich iſt) kaum vermögend wäre, einige Aufmerkſamkeit zu erregen. Ueberhaupt dürfte den meiſten Erzählern zu rathen ſeyn, in dieſem und ähnlichen Fällen ihren Leſern lieber zu viel als zu wenig Einbildungskraft zuzutrauen.

Eine vermiſchte, ziemlich zahlreiche Geſellſchaft, welche mehrere Wochen auf dem Lande beiſammen lebt, hat, außer den gewöhnlichen Vergnügungen des Landlebens, noch manche Maßnehmungen nöthig, um die beſchwerlichſte aller böſen Feen, die Langeweile, von ſich abzuhalten.

Die Geſellſchaft, von welcher hier die Rede iſt, hatte [illegible] ehe ſie ſich alle andere Hülfsquellen erſchöpft, als [illegible] ame, die wir (weil die wahren Namen hier

nicht zu erwarten ſind) Roſalinde nennen wollen, auf den alten, ſo oft ſchon nachgeahmten Boccacciſchen Einfall kam: daß jedes der Anweſenden, nach dem Beiſpiel des berühmten Decamerone oder des Heptamerons der Königin von Navarra, der Reihe nach, etwas einer kleinen Novelle oder, in Ermanglung eines Beſſern, wenigſtens einem Mährchen Aehnliches der Geſellſchaft zum Beſten geben ſollte.

Dieſer Vorſchlag fand Beifall und Widerſpruch. Die Aelteſten und die Jüngſten erklärten ſich ſogleich ganz entſchieden, daß ſie, wenn der Vorſchlag durchginge, zwar ſehr gern geneigte Zuhörer abgeben, aber, im Bewußtſeyn ihrer Armuth an den nöthigen Erforderniſſen, niemals eine thätige Rolle bei dieſer Art von Unterhaltung ſpielen würden.

Die beſagte junge Dame und zwei oder drei andere, welche ſogleich auf ihre Seite getreten waren, wollten anfangs eine Weigerung, welche ſie einem bloßen Uebermaß von Beſcheidenheit zurechneten, um ſo weniger gelten laſſen, da ſie ſelbſt, nur im Fall alle Uebrige gleiche Gefahr mit ihnen laufen wollten, Muth genug in ſich zu fühlen vorgaben, ihr Bißchen Witz und Laune auf ein ſo mißliches Spiel zu ſetzen. Als aber jene, Einwendens ungeachtet, auf ihrer Weigerung ſo ernſthaft beharrten, daß es unartig geweſen wäre, länger in ſie zu drängen, gaben die Uebrigen endlich nach, fanden aber doch nöthig,

ich von der ganzen Gesellschaft einige Punkte auszubedingen, ohne welche sie sich schlechterdings in nichts einlassen könnten.

Eine dieser Bedingungen, worauf der junge Wunibald von P. mit einem beinahe komischen Ernste bestand, und worin er auch von der großen Mehrheit unterstützt wurde, war: daß alle empfindsame Familiengeschichten und alle sogenannte moralische Erzählungen, worin lauter in Personen verwandelte Tugenden und Laster, lauter Menschen aus der Unschuldswelt, lauter Ideale von Güte, Edelmuth, Selbstverleugnung und gränzenloser Wohlthätigkeit aufgeführt werden, ein für allemal ausgeschlossen seyn sollten.

Ich bitte sehr, setzte Herr Wunibald hinzu, mir diese Ausschließung nicht so auszulegen, als ob ich die Dichtungen dieser Art, woran wir, denke ich, reicher sind, als irgend ein Volk in der Welt, nicht nach Verdienst zu schätzen wisse. Gewiß haben auch sie, wie Alles unter der Sonne, ihren Werth und Nutzen; und ich gestehe gern, daß ich (um nur ein Beispiel zu nennen) in den meisten Erzählungen von Starke eine sehr angenehme Unterhaltung gefunden habe. Aber man kann selbst des

ten zu viel bekommen, und immer Unschuld und Wohl-

keit und nichts als Unschuld und Wohlthätigkeit ge-

sehen, könnte zuletzt auch dem wärmsten

von Unschuld und Wohlthätigkeit lästig werden;

zumal da der Abſtich der Menſchen, mit denen wir's in unſerm ganzen Leben zu thun haben, von den Bürgern dieſes herrlichen Landes nirgendswo gar zu auffallend und ſchreiend iſt.

Vielleicht, ſagte die Frau des Hauſes, liegt der Fehler bloß daran, daß man uns dieſe rein unſchuldigen und durchaus immer guten Menſchen in lauter Verhältniſſen und Umſtänden darſtellt, worin ſie wie Menſchen aus dieſer Welt ausſehen ſollen. Da kommt es uns denn vor, als ob uns der Dichter wirklich täuſchen und im Ernſte überreden möchte, es gebe ſolche empfindſame Tiſchler und Schneidergeſellen, ſo edelgeſinnte gewiſſenhafte Taglöhner und Bettler, ſo holdſelige, kunſtloſe, und doch zugleich ſo feingebildete, madonnenartige Pfarrerstöchter und ſo unendlich freigebige und reiche Hof-, Kammer- und Commerzien-Räthe in unſerm lieben deutſchen Vaterlande überall vollauf; und wer kann ſich das weiß machen laſſen?

Verzeihen Sie, gnädige Frau, ſagte die junge Amande B., indem ſich ihr geiſtvolles Geſicht mit einer liebenswürdigen Schamröthe überzog, dieß konnte doch ſchwerlich die Meinung eines ſo verſtändigen Mannes wie Starke ſeyn. Sollte nicht die Abſicht, uns deſto mehr für ſeine Perſonen zu gewinnen und durch die anſchaulich gemachte Möglichkeit, auch in unſern Verhältniſſen ſo edel und gut zu ſeyn, als jene, ein deſto lebhafteres Verlangen, es in der That zu werden, in ſeinen Leſern

zu erwecken, ſollte dieſe Abſicht, die er auf keine andere Weiſe ſo gut erreichen zu können glaubte, nicht hinlänglich ſeyn, ihn zu rechtfertigen?

Ihre Beſcheidenheit, liebe B. (verſetzte Frau von P.) verwandelt in eine Frage, was Ihnen ſelbſt etwas Ausgemachtes iſt. Ich liebe dieſen Glauben an die Güte und Bildſamkeit der menſchlichen Natur, woran ihr Herz und die Unerfahrenheit Ihres Alters gleich viel Antheil hat. Möchten Sie nie Urſache finden, Ihre gute Meinung von der Menſchheit zu ändern! Immer dünkt mich indeſſen, die Verſetzung ſolcher Engelmenſchen in unſere Alltagswelt, wie viel Lebensähnlichkeit ihnen auch ein Dichter zu leihen weiß, diene doch nur dazu, uns deſto gewiſſer zu machen, daß er uns bloße Mährchen erzählt. Meines Erachtens iſt eine der Haupturſachen, warum wir Geßners Schäferinnen und Hirten ſo natürlich finden, weil er ſie uns nicht für unſere Landsleute und Mitbürger gibt, ſondern für Bewohner eines idealiſchen ausdrücklich für ſie gemachten Arkadiens, wo es eben ſo natürlich zugeht, wenn ſie bei aller ihrer Unſchuld und Einfalt ſo artig, wohlgeſittet und zartfühlig ſind, als es natürlich iſt, daß unſre Schafknechte, Viehmägde und Gänſehirten in allen Stücken das vollſtändigſte Gegenbild von jenen darſtellen.

Da gegen dieſe Bemerkung der Frau von P. (vermuthlich aus bloßer Höflichkeit) nichts weiter eingewendet

wurde, ſo blieb es bei dem von Wunibald vorgeſchlagenen Geſetz.

Ich laſſe mir billig gefallen, was den Meiſten gefällt, ſagte Nadine, eine von den jungen Perſonen, welche Roſalindens Antrag unterſtützt hatten. Aber, wenn wir ſentimentaliſche Alltagsgeſchichtchen und idealiſche Familienſcenen ausſchließen, ſo hoffe ich, es werde mir aus gleichem Rechte zugeſtanden werden, gegen das geſammte Feen- und Genien-Unweſen, gegen alle Elementengeiſter, Kobolde, Schlöſſer von Otranto, ſpukende Mönche und im Schlaf wandelnde bezauberte Jungfrauen, kurz gegen alles Wunderbare und Unnatürliche, womit wir ſeit mehreren Jahren bis zur Ueberladung bedient worden ſind, Einſpruch zu thun.

Dieſe zweite Bedingung fand noch lebhafteren Widerſtand, als die erſte. Welcher Dichter oder Erzähler, ſagte man, wird ſich eine ſo reiche und unerſchöpfliche Hülfsquelle verſtopfen laſſen wollen? Die Liebe zum Wunderbaren iſt nicht nur der allgemeinſte, ſondern auch der mächtigſte unſerer angebornen Triebe, und kaum wird eine Leidenſchaft zu nennen ſeyn, die nicht, ſogar in ihrer größten Stärke, der Gewalt des Wunderbaren über unſre Seele weichen müßte. Der Hang zum Wunderbaren iſt, wie man's nimmt, die ſtärkſte und die ſchwächſte Seite der menſchlichen Natur; jenes für den, der ſelbſt wirkt; dieſes für den, der auf ſich wirken läßt. Wer auf keiner

andern Seite zugangbar ist, dem ist auf dieser beizukommen. Wie übel würde also die Hälfte unserer Gesellschaft, die es auf ihre Gefahr übernähme, die andere zu unterhalten, daran seyn, wenn ihr gerade das gewisseste Hülfsmittel, die Zuhörer bei Aufmerksamkeit und guter Laune zu erhalten, untersagt wäre?

Diese und andere Gründe wurden mit vieler Wärme gegen die vorgeblichen Freunde des Natürlichen geltend gemacht, aber von diesen hinwieder mit triftigen Gegengründen eben so eifrig bestritten: bis endlich Herr M., ein großer Bewunderer der neuesten Philosophie, ins Mittel trat und den Vorschlag that: wenigstens die Schutzgeister von dem Bann, welchen Nadine über das gesammte Geister- und Zauberwesen ausgesprochen hatte, auszunehmen. Die neueste Philosophie, versicherte er, sey (gleich der alten platonischen und stoischen) eine erklärte Gönnerin des Wunderbaren und so weit entfernt, Geistererscheinungen für etwas Unnatürliches anzusehen, daß vielmehr, ihr zufolge, die ganze Körperwelt nichts als eine bloße Geistererscheinung, und eigentlich außer den Geistern gar nichts der Rede Werthes vorhanden sey. Er trage also darauf an: den Erzählern, ohne sich einer ungebührlichen Einschränkung ihrer wohl hergechten Dichterfreiheit anzumaßen, einen so großen Spiel-
, als sie sich selber nehmen wollten, zu gestatten
den Gebrauch, den sie vom Wunderbaren zu machen

gedächten, lediglich ihrer eigenen Beſcheidenheit und Klugheit anheim zu ſtellen. — Herr M. zog im Namen der neueſten Philoſophie eine ſo Ehrfurcht gebietende Stirne zu dieſem Vortrag, daß weder Nadine noch ſonſt Jemand das Herz hatte, ſich dagegen aufzulehnen; und ſo ſchien denn auch dieſer vorläufige Punkt aufs Reine gebracht zu ſeyn.

Die Ordnung, in welcher die Perſonen; die ſich zur thätigen Rolle in dieſem Geſellſchaftsſpiel erboten hatten, einander ablöſen ſollten, wurde jetzt durchs Loos entſchieden und zugleich die Abrede getroffen, daß man ſich künftig, ſofern nichts anders dazwiſchen käme, alle Abende eine Stunde vor Tiſche in der großen Roſenlaube oder im Gartenſaale ungezwungen zuſammenfinden wollte: wo es dann jedesmal auf die gegenwärtige Stimmung der Anweſenden ankommen ſollte, ob man ſich auf dieſe oder eine andere Art unterhalten wolle. Denn bloß, weil die Stunde dazu geſchlagen, und gleichſam zur Frohne, Mährchen anhören zu müſſen, ſchien etwas, das weder ſich ſelbſt noch Andern zuzumuthen ſey.

---

So weit geht in der Handſchrift, — welche dem Herausgeber, ſehr zierlich auf Velinpapier geſchrieben und von etlichen Zeilen mit der Unterſchrift Roſalinde begleitet, zugeſchickt und zu beliebigem Gebrauch überlaſſen worden — der Vorbericht. Die Handſchrift ſelbſt führt den Titel

und besteht aus sechs Erzählungen (oder Mährchen, wenn man lieber will), womit die Gesellschaft auf dem Schlosse zu Rosenhain an eben so viel schönen Sommerabenden von sechs Personen, deren wahre Namen hinter romantische versteckt sind, unterhalten wurde.

Wofern sie nicht einen sehr behenden Geschwindschreiber bei der Hand hatten, so ist zu vermuthen, daß jedes sein Mährchen selbst zu Papier gebracht und den andern Mitgliedern der Gesellschaft Abschrift davon zu nehmen erlaubt habe. Indessen gedachte man anfangs wohl schwerlich, aus den anspruchlosen Zeitkürzungen eines kleinen Kreises einander gefallender und daher leicht befriedigter Verwandten und Freunde eine Unterhaltung für die Welt zu machen. Aber, was in ähnlichen Fällen schon öfters geschah, begegnete auch hier; und, wie es immer damit zugegangen seyn mag, gewiß ist wohl, daß die Handschrift dem Herausgeber nicht zugeschickt wurde, um sie unter sieben Siegeln in seinen Schreibtisch einzukerkern.

Der Abend war ſo anmuthig, der Himmel ſo heiter, die Luft ſo mild und balſamiſch, und der Anblick des Gartens im Zauberlicht des wachſenden Mondes aus den Fenſtern des Speiſeſaals ſo einladend, daß die Geſellſchaft ſich zu einem gemeinſchaftlichen Luſtwandel entſchloß. Man vertheilte ſich zu zweien und zu dreien, entfernte ſich unvermerkt von einander, begegnete ſich eben ſo unverſehens wieder, verlor ſich von neuem und fand ſich endlich, ohne Abrede, wieder vollzählich in der Roſenlaube, die damals eben in voller Blüthe ſtand, beiſammen.

In kurzem gab die lauſchende Stille, die über der Geſellſchaft zu ſchweben ſchien, das Zeichen, daß man ſich zum Hören geſtimmt fühle, und Roſalinde wurde mit einer ſo ſchmeichelnden Ungeduld ihres Verſprechens erinnert, daß ſie ſich der Erfüllung um ſo weniger entziehen konnte, da ſie bereits zwei oder drei Tage darauf vorbereitet war. Sie fing alſo — nachdem ſie der jungfräulichen Göttin der Schamhaftigkeit durch die in ſolchen Fällen gewöhnlichen Entſchuldigungen, Bitten um Nachſicht und dergleichen, das ſchuldige Opfer gebracht — ihre Erzählung folgender Maßen an.

---

# Narciſſus und Narciſſa.

Es war an einem Abend, der vielleicht ſo ſchön war als der heutige, als die Periſe Mahadufa, aus der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeiſter, ſich auf einer aus den ſüßeſten Düften des Frühlings zuſammen geronnenen, leichtſchwebenden Wolke nieder ließ, um einige Augenblicke von einem langen Flug auszuruhen und die Sorgen, die ihr Gemüth verdüſterten, im Anblick der prächtig untergehenden Sonne aufzulöſen.

Verzeihung, ſagte Nadine mit einer Verneigung gegen die ganze Geſellſchaft, daß ich die Erzählung gleich anfangs unterbrechen muß, um mir einen kleinen Unterricht auszubitten, was eine Periſe iſt, und was ich mir bei der dritten Ordnung der weiblichen Schutzgeiſter zu denken habe?

Kommen Sie mir zu Hülfe, lieber Wunibald, ſagte Roſalinde, ſich gegen den jungen P.., ihren Verwandten und erklärten Liebhaber, wendend; ich muß zu meiner Beſchämung geſtehen, daß ich auf dieſe Frage nicht vorbereitet bin, und ich fürchte ſehr —

Fürchten Sie nichts, fiel ihr Wunibald ins Wort; meine Kenntniß der innern Verfaſſung der Geiſterwelt iſt zwar

auch nicht weit her, denn ich habe sie größtentheils nicht tiefer als aus tausend und einer Nacht geschöpft; aber Nadine wird sich auch genügen lassen, wenn ich ihr mit zwei Worten Alles sage, was ich selbst davon weiß: nämlich, daß unter den Peris oder guten Genien ein Geschlechtsunterschied Statt findet, und daß sie größtentheils Schutzgeister der Menschen und, jenachdem sie entweder ganzen Völkern und Ländern oder regierenden Königen und Fürsten oder andern durch große persönliche Vorzüge und eine höhere Bestimmung über die gemeinen Menschenkinder emporragenden Personen zu Beschützern gegeben sind, in eben so viele besondre Ordnungen abgetheilt werden. Diese Peris heißen auch Dschinnen, und das Reich, wo sie zu Hause sind und von einem unumschränkten Monarchen ihres Geisterstammes beherrscht werden, wird Dschinnistan genannt. Daß sie übrigens mit den Elementgeistern des Grafen Gabalis, den Sylphen, Gnomen, Ondinen und Salamandern, nicht zu verwechseln sind, will ich nur im Vorbeigehen bemerkt haben.

Rosalinde nickte Wunibalden ihren Dank mit einem etwas schalkhaften Lächeln zu und fuhr fort: Wenn Herr von P. nicht durch die alberne Art, wie ich meine Erzählung anfing, Gelegenheit bekommen hätte, sich um uns Alle durch Mittheilung seiner Kenntnisse in diesem wichtigen Theil der Geisterlehre verdient zu machen, so könnt' ich mir selbst gram deßwegen seyn, daß ich — was doch so leicht gewesen wäre — den Anlaß zu dieser Unterbrechung nicht vermieden habe. Denn wozu hatte ich denn nöthig, die Perisen und die dritte

Ordnung ins Spiel zu mengen? Brauchte ich doch nur zu ſagen: der Schutzgeiſt Mahadufa habe ſich auf die Wolke niedergelaſſen, ſo war Jedermann zufrieden. Das ſind wir auch jetzt, ſagte Frau von P., wenn Sie ſo gut ſeyn wollen fortzufahren, ehe Jemand in Verſuchung geräth, Sie durch eine neue Frage zu unterbrechen.

Wenn die Rede von Geiſtern iſt, ſagte der Philoſoph M., muß man nicht fragen, ſondern hören und glauben. Durch Fragen kommt man zwar, wie das Sprichwort ſagt, nach Rom; aber das gilt nur von dieſem groben planetariſchen Erdklumpen; in der Geiſterwelt kommt man durch Fragen um kein Haarbreit vorwärts. Alſo wieder auf Ihre duftreiche Abendwolke, zur Schutzgeiſtin Mahadufa, wenn ich bitten darf, mein Fräulein! — Und ich, ſagte der alte Herr von P., verſpreche Ihnen für uns Alle, Sie ſollen nicht wieder unterbrochen werden.

Mahadufa hatte kaum einige Minuten von der Wolke Beſitz genommen, als Zelolo, ein männlicher Genius aus derſelben Ordnung, ſie im Vorüberfliegen gewahr wurde. Wiewohl ſie ſich lange nicht geſehen hatten, erkannte er doch Mahadufen auf den erſten Blick und ſteuerte ſogleich auf die Wolke zu, in der Abſicht, die alte Bekanntſchaft wieder aufzufriſchen. Nach den erſten Begrüßungen fragte Mahadufa, wohin ſein Weg ginge? — Wohin mein Amt mich ruft, war ſeine Antwort; ich habe das Unglück, der Schutzgeiſt eines jungen Menſchen zu ſeyn.

„Du gibſt der Sache ihren rechten Namen, Zelolo; ich auch ein Wort davon zu ſprechen.“

„Zwiſchen dir und mir geſagt, Mahadufa, ich glaube nicht, daß es in allen Planeten und Kometen, Sonnenwirbeln und Milchſtraßen des unermeßlichen Weltalls ein ſchnöderes Handwerk gibt, als das unſrige. Ich begreife nicht, was der Geiſterkönig für ein Vergnügen daran finden kann, uns unter dem vornehmen Titel von Beſchützern zu bloßen Zuſchauern und Zeugen der unergründeten Thorheit und des ewigen Selbſtwiderſpruchs dieſer närriſchen Adamskinder zu machen. Ja, wenn uns noch erlaubt wäre, als mithandelnde Perſonen im Spiel aufzutreten; wenn wir ihnen in unſrer eigenen Geſtalt erſcheinen oder eine menſchliche annehmen dürften, um ihnen zu rathen, wo ſie ſich nicht zu helfen wiſſen, ſie zu warnen, wenn ſie etwas Dummes, und zurückzuhalten, wenn ſie etwas Schlechtes begehen wollen! Aber dürfen wir das? Iſt uns doch beinahe alle geiſtige Einwirkung auf ihr Gemüth unterſagt; wenn wir ihnen ja noch einen Gedanken eingeiſtern dürfen, ſo iſt es unter dem Beding, ihm eine ſo völlige Aehnlichkeit mit ihren eigenen zu geben, daß ſie ihn aus ſich ſelbſt gedacht zu haben glauben ſollen. Was iſt die Folge dieſes weiſen Geſetzes? So oft ich meinem Zögling einen wirklich klugen Gedanken einhauche, bin ich ſicher, daß er ihn als einen thörichten Einfall, der ihm ſo von ungefähr angeflogen komme, verlachen wird. Ehmals gaben uns wenigſtens ihre Träume einen großen und freien Spielraum; aber auch dieſe Befugniß iſt uns neuerlich durch ſo viele Anhängſel und Einſchränkungen erſchwert und beſchnitten worden, daß entweder wir nichts Geſcheidtes aus ihren eigenen Träumen zu machen wiſſen,

oder sie aus denen, die wir ihnen zuschicken, nicht klug werden können.

Nur allzu wahr, sagte Mahadufa: Unser Dienst, der so ehrenvoll scheint, ist im Grund eine bloße Art, zur Frohne müßig zu gehen. Wie oft hab' ich mich's schon reuen lassen, daß wir aus einem unzeitigen Uebermaß von Mitleiden und Großmuth das alte Reich der Feen zerstören halfen, die uns ehemals durch ihre unverdrossene Geschäftigkeit, Böses, und ihre unverständige Art, Gutes zu thun, so viel zu schaffen machten, daß wir über keine Langeweile zu klagen hatten.

„Diese Hülfsquelle ist nun einmal abgegraben," versetzte Zelolo. „Das schale Vergnügen über unsere sich klug dünkenden Narren und Kindsköpfe zu lächeln, oder das Bißchen Schadenfreude, sie für ihr ewiges starrsinniges Sträuben und Anstreben gegen alle Eingebungen der Vernunft durch die Folgen ihrer eigenen weisen Maßnehmungen gestraft zu sehen, ist am Ende Alles, was uns Schutzgeistern dafür wird, daß wir das herrliche Amt übernommen haben, Mohren zu bleichen und Wasser mit einem Siebe in ein Faß ohne Boden zu schöpfen."

„Und sogar dieses schale Vergnügen," fuhr Mahadufa fort, „kann uns nur dann werden, wenn wir keinen Antheil [illegible] unsern Zöglingen nehmen, was bei mir wenigstens der [illegible]cht ist; denn ich liebe den meinigen, und diese Liebe [illegible] ich so unglücklich, als Geister unsrer Art zu seyn [illegible]."

„Darf man fragen, wer dein Zögling ist?"

[illegible]a. „Sie ist das einzige Kind eines der vornehmsten [illegible] Häuser in der Hauptstadt des Landes, über dessen

westlicher Gränze wir jetzt schweben; ein Mädchen, an welches die Natur ihre reichsten Gaben verschwendet hat, das schönste, reizendste, talentvollste, das je von der Sonne beschienen wurde; geboren mit den herrlichsten Anlagen zu allen Tugenden und zu Allem, was ein Weib liebenswürdig machen kann."

Zelolo. „Und mit allen diesen Vorzügen macht sie dich unglücklich, sagst du?"

Mahadufa. „Weil sie selbst das unseligste Geschöpf ist, das ich kenne."

Zelolo. „Wie geht das zu?"

Mahadufa. „Stelle dir vor, Zelolo, daß die Unglückliche, die Allen Liebe einflößt, nichts liebt und, wie ich besorge, nichts mehr lieben kann als sich selbst. Ich pflege sie deßwegen nur meine Narcissa zu nennen, wiewohl ihr wahrer Name Heliane ist."

Zelolo. „Ich würde vielleicht unglaublich finden, was du mir sagst, wenn dein Fall nicht von Wort zu Wort auch der meinige wäre. Der junge Dagobert, dessen Schutzgeist von seiner Geburt an zu seyn ich das Unglück habe, ohne verhindern zu können, daß Aufwärterinnen und Aufwärter, Zofen, Schranzen, Schmeichler und Sklaven aller Gattung dem Vater, der Mutter und der ganzen Sippschaft das Werk der Natur in ihm, von seinem ersten Athemzuge an, hemmen und zerstören halfen, dieser unglückliche Jüngling, der einzige Sohn eines der reichsten Großen des Landes, wo ich herkomme, ist Alles, was du von deiner Narcissa sagst. Wenn je ein Menschenkind mit der Anlage, ein edler und guter Mann zu werden, in die Welt trat, so ist er es; aber der arme Mensch

kann, gleich dem Narciſſus der Fabel, nichts lieben als ſich ſelbſt, und ich nenne ihn daher, wenn zwiſchen mir und meinen Freunden die Rede von unſern Schützlingen iſt, nur meinen Narciſſus."

Mahabuſa (nachdenkend). „Eine ſonderbare Uebereinſtimmung!"

Belolo. „Du traueſt mir zu, daß ich nichts von dem Wenigen, was uns zu thun erlaubt iſt, unverſucht an ihm gelaſſen habe; aber gegen alle die Mächte, die ſich wider ſeinen Verſtand und ſein Herz zuſammen verſchworen hatten, war keine Rettung. Wenn den ſcharfſinnigſten Köpfen aus dem ganzen Erdenrund ein ungeheurer Preis ausgeſetzt worden wäre, einen Plan zu entwerfen, wie man es angehen müſſe, um aus meinem jungen Fürſtenſohn den Erdkönig aller Gecken zu bilden, dieſer edle Zweck hätte nicht vollſtändiger erreicht werden können, als durch die Erziehung, die er im Palaſt ſeines Vaters und in der großen Welt erhielt, in welche ſeine Geburt und ſeine glänzenden Naturgaben ihm ſehr früh den freieſten Zutritt und die ſchmeichelhafteſte Aufnahme verſchafften. Von ſeiner Kindheit an beeiferte ſich Jedes, ihm liebzukoſen und aufzuwarten; ſeine unverſtändigſten und unbilligſten Wünſche mußten erfüllt, ſeine unartigſten Launen gefürchtet, [illegible] wunderlichſten Grillen auf der Stelle befriedigt wer[illegible]. Alles, was er ſagte, wurde bewundert, Alles, [illegible]t, [illegible]r recht. Nun, da die Früchte einer ſolchen [illegible]igſter Fülle ſtehen, wehklagen ſie, daß ihm nichts [illegible]ſt, [illegible]er nichts liebt noch achtet, als ſich ſelbſt, [illegible] ſelbſt, keinen Finger rührt, als

für ſich ſelbſt, kurz, ſich nicht anders benimmt, als ob er das einzige Weſen in der Welt und alles Uebrige bloße Werkzeuge ſeines Vergnügens und Spielwerk für ſeine Launen wäre."

Mahadufa. „Ich glaube die Geſchichte meiner armen Narciſſa zu hören. Dieſe Aehnlichkeit iſt ſehr ſonderbar!"

Zelolo. „Das Schlimmſte für uns iſt indeſſen, daß die Zeit immer näher rückt, wo wir dem König Rechenſchaft von unſern Pfleglingen geben müſſen; und du wirſt ſehen, Mahadufa, daß die Schuld, warum nichts Beſſeres aus ihnen geworden iſt, zuletzt doch auf uns ſitzen bleiben wird."

Mahadufa. „Sey ohne Sorge, Zelolo! Ich hoffe ein Mittel gefunden zu haben, das Alles wieder gut machen ſoll."

Zelolo. „Kannſt du Wunder thun? Oder, wenn du es könnteſt, darfſt du es?"

Mahadufa. „Es ſoll ganz natürlich zugehen. — Rathe doch ein wenig! — Es iſt das einfachſte Mittel von der Welt."

Zelolo. „Ah! Nun verſteh' ich dich! — Sie ſollen zuſammengebracht werden, ſollen ſich ſehen, und der Erfolg, hoffſt du —"

Mahadufa. „Der Erfolg kann nicht fehlen."

Zelolo. „Aber bedenke, gute Mahadufa, daß ich meinen Narciſſus bereits mit Allem, was auf dreihundert Meilen im Umkreis das Schönſte und Liebenswürdigſte iſt, umgeben habe, ohne mehr damit zu gewinnen, als daß er noch verliebter in ſich ſelbſt geworden iſt, als jemals."

Mahadufa. „Das Nämliche iſt mir mit Narciſſa begegnet. Aber das ſchreckt mich nicht, ſeitdem ich weiß, daß es einen Narciſſus in der Welt gibt. Sie müſſen zuſammengebracht werden, Zelolo! Sie ſind für einander geſchaffen; zwei

Hälften, die ganz in einander paſſen und ſich unverſehens ſo zuſammenſchrauben werden, daß du deine Freude daran ſehen ſollſt. Niemand als Narciſſus kann meine Narciſſa, Keine als Narciſſa kann deinen Narciſſus heilen."

Belolo (ſich vor die Stirne ſchlagend). „Du haſt Recht, Mahadufa. Laß dich umarmen für den glücklichen Einfall! Du haſt Recht! Wie konnt' ich ſo dumpf ſeyn, das nicht auf den erſten Blick zu ſehen? Aber bei euch Andern iſt der erſte Blick immer der entſcheidende. Laß uns nun keine Zeit verlieren. Mache du deine Anſtalten auf deiner Seite; und bevor der Mond ſein Geſicht zweimal verändert hat, ſoll mein Narciſſus, flimmernd und ſtrahlend wie eine Sonne, an eurem Hofe aufgegangen ſeyn."

Nach dieſer Abrede trennten ſich die Schutzgeiſter wieder, vergnügt über ihr unverhofftes Zuſammentreffen und ungeduldig, ihr Vorhaben aufs ſchleunigſte ins Werk zu richten.

---

Hier unterbricht der Verfaſſer der Handſchrift die Erzählung auf einige Augenblicke.

Wir hätten ſehr gewünſcht (ſagt er), aber es ſtand nicht in unſerm Vermögen, dieſes Geſpräch der beiden Schutzgeiſter für die Leſer ſo unterhaltend zu machen, als es für Roſalindens Zuhörer durch die Anmuth und Lebhaftigkeit ihres mündlichen Vortrags war; zumal da ſie vermittelſt einer
[illegible]nen Biegſamkeit der Stimme jeder redenden Perſon einen
[illegible]ern, von ihrer eigenen verſchiedenen Ton zu geben
und ſie dadurch ſo feſt und richtig bezeichnete, daß

ſie, um die Perſonen anzugeben, keinen Namen zu nennen brauchte. Da dieſer Mangel weder den Augen, noch den Ohren unſrer Leſer zu erſetzen iſt, ſo wollen wir uns auch keinen Kummer deßwegen machen und laden ſie ein, mit uns in die Roſenlaube zurückzukehren und, ſo gut als ihre eigene Einbildungskraft ſie darin unterſtützen will, der ſchönen Erzählerin zuzuhören, die, von der Zufriedenheit ihrer Zuhörer nicht wenig aufgemuntert, in der Geſchichte der beiden Selbſtliebhaber folgendermaßen fortfuhr.

---

In den meiſten Geſchichten kommt nicht wenig darauf an, daß der Ort und die Zeit, wo und wann ſie ſich zugetragen, genau angegeben werde. Dieß iſt nun zwar bei der, worin ich jetzt befangen bin, keineswegs der Fall; indeſſen, da es uns nun einmal unmöglich iſt, Perſonen und Begebenheiten an keinem Ort und in keiner Zeit zu denken, ſo wünſchte ich (um der Ungelegenheit, die deutſche Stadt, wo, und die eigentliche Zeit, wann ſich meine Geſchichte zutrug, nennen zu müſſen, ein für alle Mal zu entgehen), daß wir als etwas Ausgemachtes annähmen, ſie habe ſich vor ziemlich langen Jahren zu Trapezunt, am Kaiſerhof eines von den Abkömmlingen des weltberühmten Amadis aus Gallien oder des ſchönen Galaor, ſeines Bruders, zugetragen; und wenn wir ſolcher Geſtalt unſre ſo gern zur Unzeit geſchäftige Einbildungskraft über dieſen Punkt eingeſchläfert hätten, wünſchte ich, daß wir uns weiter nicht darum bekümmerten, ſondern uns begnügten, meinen Helden und meine Heldin als bloße

Bürger der Geisterwelt oder geistige Weltbürger anzusehen, mit welchen Alles, was ich von ihnen zu erzählen habe, der Hauptsache nach wenigstens, sich eben so wohl an jedem andern Ort und zu jeder andern Zeit zugetragen haben könnte. Dieses vorausbedungen und zugestanden (denn Alle hatten der Erzählerin ihre Einwilligung lächelnd zugenickt), fahre ich nun mit frohem Muthe und freiern Armen in meiner Erzählung fort.

Sobald Mahadufa nach Trapezunt zurückgekommen, war ihre erste Sorge, mit guter Art Anstalt zu treffen, daß Narcissa-Heliane von dem Daseyn und dem Charakter des schönen Narcissus-Dagobert so viel Kundschaft erhielt, als nöthig war, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Sie mußte (glaubte Mahadufa) Alles, was ihr von seiner entschiedenen Unfähigkeit, in eine andere als seine eigene Person verliebt zu seyn, zu Ohren käme, nothwendig als eine Herausforderung ansehen, die Unwiderstehlichkeit ihrer Reizungen an diesem Widerspenstigen zu bewähren, und die Ungeduld nach seiner Ankunft (wovon man in Trapezunt bereits als von einer nahe bevorstehenden Sache sprach) würde, dachte sie, die erste aller der Gemüthsregungen und Leidenschaften seyn, welche ihr noch ungebändigtes Herz bearbeiten und für die Liebe empfänglich machen würden. Aber die Perise, wiewohl selbst eine Art von Weib, kannte die Töchter Evens noch n genug, um alle Gestalten zu kennen, welche ihre Eitel- t anzune n fäl ist.

rc , ganz und gar keinen Begriff davon hatte,
er r bei ihrem Anblick ungerührt bleiben,

geſchweige ihrem Willen, ihn zu beſiegen, wofern ſie dieſen Willen hätte, widerſtehen könnte, blieb bei Allem, was man ihr von dem ſtolzen Narciſſus ſagte, ſo gleichgültig, als ſie bei dem ſchalſten und unglaublichſten Ammenmährchen hätte bleiben können, und zeigte nicht die leiſeſte Spur weder einiger Neugier, ſeine Bekanntſchaft zu machen, noch eines Zweifels, was erfolgen werde, wofern er die ihrige ſuchen ſollte.

Narciſſus hingegen hatte durch Zelolo's geheime Veranſtaltung nicht ſo bald Nachricht von Helianen erhalten, als er ſich unverzüglich anſchickte, eine Reiſe von mehreren hundert Meilen zu unternehmen, in keiner andern Abſicht, als die hoffährtige Schöne für ihren Uebermuth zu züchtigen und von der Unmöglichkeit, ihm zu widerſtehen, durch die Erfahrung zu überzeugen. Seine Ungeduld, ſich ſelbſt dieſe Befriedigung zu geben, wurde durch ein Bildniß der ſchönen Heliane, welches Zelolo ihm in die Hand ſpielte, ſo ſehr erhöht, daß, wer ihn nicht näher kannte, nichts Anderes hätte vermuthen können, als dieſes Bild habe bewirkt, was man bisher für etwas Unmögliches gehalten, und er eile, von der feurigſten Liebe beflügelt, ſein Herz zu den Füßen ſeiner Ueberwinderin zu legen.

Narciſſus erſchien unter ſeinem gewohnten Namen Dagobert am Hofe von Trapezunt mit einem Glanz, der ſeinen Mitbewerbern auf einmal den Muth benahm, ſich mit ihm in einen Wettkampf einzulaſſen. Der zuverſichtliche Stolz, womit er ſich der allgemeinen Bewunderung, als eines ihm gebührenden Zolles, bemächtigte, wurde gleichwohl durch die Artigkeit ſeines Betragens und die Anmuth, die Alles, was

er that und ſprach, begleitete, ſo ſchön gemildert, daß man kaum daran denken konnte, ihm Anſprüche ſtreitig zu machen, an welche ſo viele blendende Vorzüge ihm ein entſchiedenes Recht zu geben ſchienen; und da er über all dieſes noch einen fürſtlichen Aufwand machte und der freigebigſte aller Menſchen war, erhielt er allgemeinen Beifall am Hofe von Trapezunt. Die Männer ſelbſt fanden es lächerlich, ihn beneiden zu wollen, und die Frauen — ſoll ich's ſagen? — die Frauen — genug, es war keine Dame in Trapezunt, die Kaiſerin Nicea ſelbſt nicht ausgenommen, die nicht entweder ziemlich öffentliche Anſtalten gegen die Freiheit ſeines Herzens machte oder ſich nicht wenigſtens, in vollem Vertrauen auf die Probhaltigkeit ihrer eignen Tugend, um das Vergnügen, von ihm unterſchieden zu werden, beeiferte.

Narciſſa allein machte die Ausnahme; Narciſſa war die einzige, die ſich ſo betrug, als ob ſie weder Augen für ſeine Vollkommenheiten, noch das mindeſte Verlangen hätte, von ihm bemerkt, geſchweige ausgezeichnet zu werden. Nicht, als wäre ſie von ſeinem erſten Anblick nicht eben ſo ſtark betroffen worden, als er von dem ihrigen; aber beide waren es weniger darüber, was ſie ſahen, als was ſie erwartet hatten und nicht fanden. Narciſſus zweifelte ſo wenig daran, daß der erſte Eindruck, den er auf Narciſſa zu machen gewiß war, entſcheidend ſeyn werde, daß er ſich ihr mit einer Miene darſtellte, welche ihr in der kraftvollen Geiſterſprache der Augen mit aller nur möglichen Stärke ſagte: Fühlſt du die Gegenwart deines Ueberwinders? Gibſt du nicht jeden Gedanken auf, ihm einen vergeblichen Widerſtand zu thun? —

Aber Narciſſa, die ſeinen Blick nur zu gut verſtand, blitzte ihm die Antwort in eben derſelben Sprache ſo behend entgegen, daß ſie ſeiner Frage ſelbſt zuvorzueilen ſchien: Wie? Mir erkühnſt du dich, mit ſolchen Anmaßungen in die Augen zu ſehen? du verwirrſt dich nicht? dein Blick ſtürzt nicht vor dem meinigen zu Boden? Eitles Geſchöpf! wie freu' ich mich, daß es in meiner Macht iſt, dich zu demüthigen!

So kurz auch die Dauer dieſes erſten Augengeſprächs war, ſo ſchien es doch entſcheidend zu ſeyn und auf beide einerlei Wirkung zu thun. Ohne einander auszuweichen und (was ſich von ſelbſt verſteht) ohne ſich jemals von der Linie der feinſten Anſtändigkeit, auf ihrer Seite, und der ritterlichen Galanterie, auf der ſeinigen, nur ein Haar breit zu entfernen, benahmen ſich beide ſo gleichgültig, ſo abſichtslos, ſo froſtkalt gegen einander, daß ſie ſich in der Rechenſchaft, ſo jedes ſich ſelber darüber gab, beinahe nothwendig irren mußten. Narciſſa, der allgemeinen Huldigung aller Herzen ſo gewohnt als des Athemholens, glaubte den Prinzen, der ihren Reizen ſo offenbar Trotz bot, viel zu tief zu verachten, um ſich durch ſeine Gleichgültigkeit beleidigt zu finden, und verdoppelte gleichwohl, ohne ſich recht bewußt zu ſeyn, in welcher Abſicht, Alles, was die Kunſt vermochte, den Zauber ihrer Reize unwiderſtehlich zu machen. Narciſſus hingegen, der ihre Kälte für eine Wirkung ihrer ſchwer beleidigten Eitelkeit, im Grund aber für bloße Verſtellung hielt, zweifelte nicht, daß er nur einige Tage ſtandhaft auszuhalten brauche, um ſie ein gutes Theil geſchmeidiger zu finden. Aber darin hatte er falſch gerechnet: Narciſſa wurde, ſo

däuchte ihm, mit jedem Tage liebenswürdiger und — kälter; er ſelbſt hingegen bildete ſich zuweilen ein, er fühle eine Art von Ahnung in ſich, daß ſie ihm gefährlicher werden könnte, als ſein Stolz ſich geſtehen wollte. Ob dieſe Ahnung vielleicht ein Werk Zelolo's war, kann ich nicht ſagen; genug, ſie erſchreckte ihn, und er glaubte nicht genug Vorſichtsanſtalten dagegen machen zu können. Er warf ſich in einen Strudel von Zerſtreuungen aller Gattung, vernachläſſigte Narciſſen bis an die Gränze der Unhöflichkeit, ſchien ſich, in Hoffnung ihre Eitelkeit zu kränken, bald um dieſe, bald um jene Dame zu bewerben, die einigen Anſpruch an eine ſolche Auszeichnung machen konnte, kurz, verſuchte Alles, was ein Liebhaber ſeiner ſelbſt in einem ſolchen Fall verſuchen kann, um ſeinem Stolze den Triumph zu verſchaffen, den ihm der Stolz einer nicht weniger in ſich ſelbſt verliebten Schönen vorenthielt. Aber Narciſſa, es ſey nun, weil ſie wirklich nichts für ihn fühlte oder ihn nicht eher genug gedemüthigt zu haben glaubte, als bis er ſich ihr auf Gnad und Ungnade gefangen geben müßte, beharrte bei ihrem wirklichen oder angenommenen Kaltſinn mit einer ſo freien und ruhigen Unbefangenheit, daß Narciſſus, durch den ſchlechten Erfolg ſeiner Maßnehmungen in eine ihm ganz ungewohnte Verlegenheit geſetzt, mehr als einmal in Verſuchung gerieth, den großen Zauberer Arkelaus um Beiſtand anzurufen, wenn er nur gewußt hätte, wo er anzutreffen wäre.

Das Wahre indeſſen — was er aber freilich (aus einer , die in unſern Tagen ſchwerlich Statt fände) ohne

Hülfe des beſagten Zauberers unmöglich wiſſen konnte — war, daß die ſchöne Narciſſa, bei aller ihrer Kälte und anſcheinenden Unaufmerkſamkeit, ſich mehr, als ſie ſelbſt gewahr zu werden ſchien, mit ihm beſchäftigte. Hermeline, die vertrauteſte ihrer Dienerinnen, hätte ihm viel davon erzählen können, wenn ſie nicht zugleich die treueſte, verſchwiegenſte und unbeſtechlichſte aller Zofen im ganzen trapezuntiſchen Kaiſerreich geweſen wäre. Hermeline war in der That die einzige Perſon in der Welt, mit welcher Heliane von dem Prinzen Dagobert ſprach; aber mit ihr ſprach ſie auch von nichts Anderem. Hermeline hörte zwar kein Wort aus dem Mund ihrer Gebieterin, woraus ſie berechtigt geweſen wäre, zu ſchließen, daß er ihr mehr als der gleichgültigſte aller Menſchen ſey: aber ſie ſprach doch von ihm, ſie lachte, ſcherzte und ſpottete über ihn, erkundigte ſich nach Allem, was er that und nicht that, und Hermeline erhielt ſogar den Auftrag, ſeinen vertrauteſten, aber nicht ſo unbeſtechlichen Kammerdiener durch ihre Nichte, die ſeine Geliebte war, über die geringſten Umſtände ſeines täglichen und nächtlichen Lebens auszuholen. Aus welchem Allem Hermeline, ohne ſich das Mindeſte gegen ihre Dame merken zu laſſen, den Schluß zog: daß ſie im Grunde doch wohl einigen Antheil an dem Prinzen Dagobert nehmen könnte.

So ſtanden die Sachen zwiſchen Narciſſus und Narciſſa, als die Schutzgeiſter Zelolo und Mahadufa, welche dieſe Zeit her Alles ſeinen eigenen Gang gehen ließen und, nach ihrer Gewohnheit, bloße Zuſchauer dabei abgegeben hatten, ſich wieder zuſammenfanden, um einander ihre Beobachtungen

mitzutheilen und gemeinschaftlich zu überlegen, was etwa zu thun seyn möchte.

Dein Mittel, Mahadufa, sagte Zelolo, wovon wir uns beide so viel versprochen hatten, scheint nicht anschlagen zu wollen.

Wie so? fragte die Perise.

„Die Sache zeugt von sich selbst. Unsre beiden Narcissen sind noch so weit aus einander und so verliebt in sich selbst, als jemals."

Das sollt' ich nicht meinen; oder wie steht es mit deinem Prinzen?

„Ich muß bekennen, er scheint wohl allmählich ein wenig mürbe zu werden. Er hat Augenblicke, wo er ganz nahe daran ist, sich selbst zu gestehen, daß es ihm nicht möglich seyn werde, die unsichtbare Kette, an die sie ihn gelegt hat, zu zerreißen, wie übel sich auch sein Stolz gegen ein solches Geständniß geberdet. Aber dieses Geständniß ihr zu thun, solange sie ihn so schnöde behandelt, wie bisher? — Nimmermehr! Eher thut er den Sprung vom leukadischen Felsen, eh' er sich so tief erniedriget."

Auch hat er dieß nicht nöthig, Zelolo. Alles müßte mich täuschen, oder die Liebe hat ihr Netz um beide Widerspenstige geworfen, und Narcissa ist so gut darin gefangen, als er.

„Was hast du für Ursachen, dieß zu glauben?"

Sehr bedeutende. Sie beschäftigt sich alle Tage mehr in ihren Gedanken mit ihm; ja, es ist schon so weit gekommen, daß er der einzige Gegenstand ist, der ihre Phantasie beherrscht, und auf den sich Alles bezieht, was sie denkt und

thut. Für ihn umgibt sie sich mit allem Glanz und Schimmer, den die Kunst der Natur leihen kann; seinetwegen wünscht sie sich noch schöner, wenn's möglich wäre, machen zu können, als sie ist; seinetwegen erscheint sie überall, wo sie ihn zu finden hofft —

„Um ihn durch die kälteste Verachtung zum Wahnsinn zu treiben!"

Wenn dieß auch wäre, so bedenke die Absicht, warum sie es thut. Welchen andern Zweck kann sie dabei haben, als sein Herz mit Gewalt zur Uebergabe zu zwingen, da es sich in Güte nicht ergeben will? Fängt sie nicht schon an, sobald sie sich wieder allein fühlt, ihre Laune an Allem auszulassen, was sie unter die Hände bekommt? Muß sie sich nicht sogar in Gesellschaft die äußerste Gewalt anthun, um ihren Unmuth über sein Betragen gegen sie zu verbergen, wiewohl es so höflich ist, als eine gleichgültige Person nur immer verlangen kann? Ich schwöre dir, Zelolo, sie hat Augenblicke, wo sie sich in eine Tigerin verwandeln möchte, um mit Zähnen und Klauen über ihn herzufallen.

Wenn dieß, sagte Zelolo lachend, ein Zeichen seyn soll, daß sie ihn zu lieben anfängt, so gesteh' ich, daß ich von der Liebe dieser Evenstöchter keinen Begriff habe.

Das möchte wohl wirklich der Fall bei dir seyn, Zelolo. Indessen behaupte ich auch nicht, daß sie ihn bereits liebe. Alles, was ich für den Anfang wünschte, war bloß, daß Narcissus ihr nicht gleichgültig seyn möchte. Von dem Augenblick an, da sie ihm zu zürnen anfing, ihn zu hassen, zu verabscheuen glaubte, war ich ruhig, und was ich

bedaure, iſt nur, daß dieſe Leidenſchaften noch zu vorüberrauſchend ſind.

„Ich beſorge ſehr, Narciſſus wird ſich an einer Liebe, die dem Haß ſo ähnlich ſieht, nicht genügen laſſen.“

Dieß iſt ſeine und deine Sache, Zelolo; ſeht zu, wie ihr es weiter bei ihr bringen könnt!

„Ernſthaft zu reden, Mahadufa, ich kenne keine Liebe, als die ſich auf gegenſeitige Hochſchätzung gründet, und keine andere kann unſre Schützlinge von der Krankheit, nichts als ſich ſelbſt zu lieben, heilen. Alles, was in beider Gemüthe, ſeitdem ſie ſich geſehen haben, vorging, iſt weiter nichts, als die bittere Frucht dieſer kranken Selbſtliebe: wie könnte ſie die glückliche Veränderung bewirken helfen, die wir beabſichtigen?

Die Leidenſchaften der Menſchen, verſetzte die Periſe, ſcheinen mit ihrer Seele das zu ſeyn, was die Fieber ihrem Körper. Die Natur ſucht ſich, durch dieſe ſtürmiſchen Bewegungen, eines zufälligen, aber beſchwerlichen Uebels zu entledigen, und es gelingt ihr meiſtens, wo nicht allemal, wenn Seele oder Körper noch jung, kräftig und in ihren weſentlichen Lebenswerkzeugen noch unverdorben ſind. Da dieß der Fall bei unſern Schützlingen iſt, ſo habe ich gute Hoffnung, daß ſie auf dieſem Wege geneſen werden. Sie konnten ſich nicht ſehen, ohne einander zu gefallen und ſich gegenſeitig anzuziehen. Aber die Forderungen der überſpannten Selbſtgefälligkeit fingen den elektriſchen Funken auf, getäuſchte Erwartungen, gekränkter Stolz, Ungeduld über ungewohnten Widerſtand mußten endlich in dieſe quälenden

Leidenſchaften ausbrechen, welche, da ſie ein bloßes Mißverſtändniß zur Nahrung haben, von keiner längern Dauer ſeyn können, als das Mißverſtändniß ſelbſt.

Du meinſt alſo, ſagte Zelolo, Alles müßte gut werden, wenn Narciſſa und Narciſſus wüßten, daß ſie, allem widrigen Anſchein zu Trotz, eine ſtarke Neigung haben, einander zu lieben? Aber wie ſollen ſie ſich davon überzeugen, ſolange die unſinnigen Forderungen der Eigenliebe ſogar die bloße Annäherung zwiſchen ihnen unmöglich machen?

Ich begreife ſehr wohl, erwiederte Mahadufa, wie dieß möglich iſt; aber ich geſtehe, es wird Zeit erfordern, wofern ihnen nicht äußere Umſtände zu Hülfe kommen.

Sollten wir nichts thun können, ſagte Zelolo, um unvermerkt ſolche Umſtände zu veranlaſſen, ohne daß wir darum ihrer Freiheit zu nahe treten müßten, was uns, wie du weißt, durch ein unverbrüchliches Geſetz verboten iſt?

Mir ſchwebt ſo etwas vor, Zelolo, und es ſoll dir mitgetheilt werden, ſobald ich ſelbſt darüber im Klaren bin.

Hiemit trennten ſich die beiden Geiſter abermal, und ich kehre wieder zu meinen Selbſtliebhabern zurück.

Narciſſa war, ihren zu hoch geſpannten Stolz (den ſie freilich für bloßes Zartgefühl hielt) abgerechnet, ein edles, gutartiges und in jeder Betrachtung höchſt liebenswürdiges Weſen. Die Fehler ihrer Erziehung hatten die ſchönen Anlagen der Natur in ihr wohl aufhalten und entſtellen, aber nicht zerſtören können, und ſelbſt die Beſchaffenheit ihrer Eigenliebe bewies, daß ſie der edelſten Art von Liebe fähig ſey. Denn ſie hatte ſich von der erſten Jugend an mit Eifer

um alle die Eigenſchaften und Vorzüge beworben, wodurch man wirklich liebenswürdig wird. Der Wunſch, liebenswürdig zu ſeyn, ſchließt den Wunſch, geliebt zu werden, in ſich; und ich wenigſtens (ſagte die Erzählerin dieſer Geſchichte) begreife nicht, wie man geliebt zu werden wünſchen könne, ohne der Gegenliebe fähig zu ſeyn. Eine unmäßige Eigenliebe, die Frucht einer unverſtändigen Erziehung, mit einem gerechten, aber zu hoch getriebenen Stolz verbunden, hatten ihr, bis zur Zeit ihrer Bekanntſchaft mit Dagobert, den allerdings ſcheinbaren Ruf, daß ſie nichts als ſich ſelbſt lieben könne, zugezogen; aber worauf hätte Mahadufa die Hoffnung, ſie von dieſer Krankheit durch Liebe heilen zu können, gründen wollen, wenn es nicht auf die Gewißheit war, daß der Keim einer edlern Liebe in ihrem Buſen liege? Dieſen Keim hatte Dagobert zuerſt belebt; und wie viele feindſelige Mächte ſich auch gegen die ſchwachen Lebensanfänge ihrer Liebe verſchworen hatten, ſie lebte fort; ſie nahm unmerklich zu und wurde, in der That, durch die Leidenſchaften ſelbſt, die ihr den Tod zu dräuen ſchienen, nur immer mehr entwickelt, genährt und geſtärkt. Dieſe Leidenſchaften waren nämlich nicht ſo gar tigerartig, als Mahadufa (die ſich, nach der Genien Weiſe, zuweilen ſtärker ausdrückte, als nöthig war) uns vielleicht glauben machte. Narciſſa war im Gegentheil von ſanfter und fröhlicher Sinnesart, und wenn ja (was ihr ſelten begegnete) ein zornartiger Stoff in ihrem Gemüth aufbrauſete, ſo ließ ſie immer die erſte Bewegung an irgend einem zwar unſchuldigen, aber wenigſtens gefühlloſen Dinge aus, und ſogleich legte ſich der Sturm,

und das unbedeutende Opfer söhnte sie wieder mit der ganzen Welt aus. So viele Ursache sie auch zu haben glaubte, auf Dagoberten ungehalten zu seyn, so ist doch mehr als wahrscheinlich, daß dieser Unmuth, wenn er auch zuweilen in ein schnell vorüberrauschendes Ungewitter ausbrach, doch, unter gewissen Voraussetzungen, immer bereit war, sich in Liebe zu verwandeln. In der That überraschte sie sich nicht selten in einer sanft schwermüthigen, sich selbst vergessenden Träumerei, wo ihre Seele mit stillem Wohlgefallen an seinem Bilde hing; und wenn es (wie die Perise sagte) Augenblicke gab, wo sie ihn hätte zerreißen mögen, so gab es deren noch mehr, wo sie, wäre er gekommen und hätte sich ihr zu Füßen geworfen und mit zwei großen Tropfen in seinen schönen Augen um Verzeihung zu ihr aufgeblickt, sich fähig gefühlt hätte, ihm ihre Hand zum Unterpfand der Versöhnung hinzureichen. Die Stunden, worin sie sich in dieser Stimmung befand, kamen immer öfter, so daß ihre Phantasie endlich Ernst aus der Sache machte und ihr in einem lebhaften und wohlzusammenhängenden Morgentraum jenen geheimen Wunsch ihres Herzens als etwas wirklich Geschehenes darstellte. Ob die Schutzgeister bei diesem an sich wenig bedeutenden, aber ihren Absichten sehr beförderlichen Ereigniß geschäftig gewesen oder nicht, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen; doch könnte das erstere um so eher vermuthet werden, weil Narcissus, von ähnlichen Träumen angereizt, sich mehr als einmal so mächtig versucht fühlte, sie wahr zu machen, daß es wirklich geschehen wäre, wenn sein Stolz, hinter die Furcht, ihr einen gar zu großen Triumph über sich zu

verſchaffen, verſteckt, ihn nicht noch mächtiger zurückgehalten hätte.

Um dieſe Zeit ereignete ſich etwas, wovon zu erwarten war, daß das bisher ſo zweideutige und ſchwankende Verhältniß unſrer beiden Liebenden (wenn ich ſie anders ſo nennen kann) aufs Reine dadurch gebracht werden könnte.

Der Kaiſer von Trapezunt hatte zur Verherrlichung eines Beſuchs, womit er von ſeinem Großoheim, dem Kaiſer Eſplandian von Conſtantinopel, beehrt wurde, ritterliche Kampfſpiele ausgeſchrieben, wozu alle namhafte Ritter in der Chriſtenheit und im Heidenlande eingeladen wurden. Trapezunt war noch nie ſo lebhaft und glänzend geweſen, als während der Feſte, die bei dieſer Gelegenheit gegeben wurden; der Hof und die Stadt wimmelten von mannhaften Rittern und ſchönen Damen; aber ein Paar, das Dagoberten und Helianen den Vorzug hätte ſtreitig machen können, ward nicht gefunden. Jeder Höfling geſtand, ſo laut man wollte, daß, nächſt den beiden Kaiſerinnen und ihren Töchtern, Enkelinnen und Baſen, — jeder Ritter, daß, nächſt der Dame ſeines Herzens, Heliane über alle andere wie der Vollmond über die Sterne hervorglänze; die Damen hingegen — geſtanden zwar auch, aber jede nur ſich ſelbſt, daß Dagobert ohne Ausnahme der ſchönſte, mannhafteſte und liebenswürdigſte aller Ritter ſey. Was Helianen betrifft, ſo hatte ſie alle Urſache, mit dem allgemeinen und unzweideutigen Beifall vorlieb zu nehmen, den die Frauen ihr dadurch ertheilten, daß ſie — gar nichts von ihr ſagten.

Da eine Beſchreibung der beſagten Feſte und Spiele aus irgend einem der fünfzig dicken Bände des Amadis aus Gallien und ſeiner Sippſchaft zu borgen und meine zufälligen Zuhörer damit zu belangweiligen, etwas ganz Unverantwortliches wäre, ſo begnüge ich mich zu ſagen: daß für die verſchiedenen Gattungen ritterlicher Spiele, wobei mehr als hundert Ritter auf dem Plan erſchienen, auch verſchiedene Preiſe ausgeſetzt waren; daß Narciſſa von den Kaiſerinnen ernannt worden war, den Dank, den der Sieger im Lanzenſtechen davon tragen ſollte, auszutheilen, und daß ſie, bei einer ſo feierlichen Gelegenheit, nichts vergeſſen hatte, was den natürlichen Glanz ihrer majeſtätiſchen Schönheit bis zum Verblenden erhöhen konnte.

Dagobert, welcher ihr (im Vorbeigehen geſagt) ſeit einigen Tagen mit einer ihm ungewöhnlichen zarten Ehrerbietung begegnete, die ihr nicht unbemerkt bleiben konnte, erſchien vor den Schranken in einer Rüſtung von weißem Schmelz mit Gold eingelegt; auf ſeinem hellgeglätteten ſilbernen Schilde waren in goldnen Buchſtaben die Worte „für die Ungenannte“ zu leſen, und ein Herold forderte in ſeinem Namen alle diejenigen heraus, welche nicht bekennen wollten, daß dieſe ungenannte Beherrſcherin ſeines Herzens die Schönſte aller Schönen ſey. Dreißig junge Ritter, von welchen jeder unter den gegenwärtigen Frauen oder Jungfrauen eine Gebieterin hatte, deren erklärter Dienſtmann er zu ſeyn ſtolz war, fanden ſich durch dieſen Aufruf herausgefordert, und Dagobert-Narciſſus hatte alſo keine andre Wahl, als entweder dreißig wackere Ritter einen nach dem andern aus

dem Sattel zu heben oder als ein windiger Prahler von mehr als hundert tausend Zuschauern mit Schimpf und Spott aus der Rennbahn hinausgelacht zu werden. Das Wagestück wär' eines Paladins von Karl dem Großen würdig gewesen; und wiewohl er die Wünsche aller Zuschauer, welche gewöhnlich den Verwegensten begünstigen, auf seiner Seite hatte, so waren doch Wenige, die sich auf ihn zu wetten getrauten, und das Herzklopfen der Frauen und Jungfrauen nahm mit jeder neuen Lanze, die er brach, überhand. Indessen, sey es nun, daß seine eigene Stärke und Gewandtheit Alles that, oder daß unsichtbare Arme die seinigen stärkten, genug, er hatte bereits neun und zwanzig Gegenkämpfer zur Erde geworfen, und es war nur noch einer, aber seinem Ansehen nach der furchtbarste von allen, übrig, der ihm den Preis für neun und zwanzig Siege durch einen einzigen zu entreißen drohte.

Narcissa, wiewohl durch die Ungewißheit, ob sie selbst oder eine Andere die Ungenannte sey, nicht wenig beleidigt, konnte sich doch nicht erwehren, einen wärmern Antheil, als sie sich selbst gern gestehen wollte, an demjenigen zu nehmen, der das Feld gegen Alle, die es mit ihm aufnahmen, so ritterlich bisher behauptet hatte; und man wollte beobachtet haben, daß eine glühende Röthe sich plötzlich über ihr Gesicht und ihren Busen ergoß, als der schöne Dagobert auch den Dreißigsten, unsanfter als alle Vorige, zu Boden legte und nun allein mit emporgehobener Lanze in den Schranken stand, sich umsehend, ob noch Jemand Lust habe, ihm die wohl erworbene Krone streitig zu machen.

Aber wie groß war ſeine Beſtürzung und Helianens Erſtaunen, als ein gewaltiger Ritter in einer ganz goldnen, über und über von Edelſteinen blitzenden Rüſtung in die Schranken ritt und ihn aufforderte, entweder die ungenannte Dame ſeines Herzens zu nennen oder zu geſtehen, daß ſie mit der ſchönen Heliane in keine Vergleichung kommen könne.

Jedermann wurde gewahr, daß der Prinz durch dieſe Aufforderung in Verlegenheit gerieth und eine gute Weile unentſchloſſen ſtand, die Augen bald auf das Prachtgerüſte heftend, wo Narciſſa, als Austheilerin des Danks, zu den Füßen der beiden Kaiſerinnen ſaß; bald einen grimmvollen Blick auf den unbekannten Ritter ſchießend, der mit großer Gelaſſenheit erwartete, wozu ſich der weiße Ritter entſchließen würde. Soll ich mir, dachte Narciſſus, von einem Nebenbuhler, wie es ſcheint, den Namen meiner Ungenannten abtrotzen laſſen? Kann ich es mit Ehre? Oder iſt es vielleicht Heliane ſelbſt, die mir dieſen Beſchwerlichen über den Hals geſchickt hat? Erkläre ich mich, wenn ich mit ihm kämpfe, nicht öffentlich gegen ſie, und iſt nicht die Belohnung meines Sieges über die dreißig verloren, ich mag überwinden oder überwunden werden?

Dieſe Gedanken fuhren wie Blitze durch ſeinen Kopf; aber er hatte keine Zeit, ſich lange zu bedenken. Ich nehme, ſprach er, ſo laut, daß es alle Welt hören konnte, zu dem Unbekannten, ich nehme deine Ausforderung unter der Bedingung an, daß ich, wenn ich dich aus dem Sattel werfe, den Namen meiner Ungenannten ihr ſelbſt nennen will;

ſtreckſt du mich aber zu Boden, ſo ſoll ihn weder ein Sterblicher noch ein Gott aus meinem Buſen reißen.

Nach dieſer Erklärung, die der Fremde ſich gefallen ließ, nahmen beide ihren Stand und ſprengten mit eingelegten Lanzen gegen einander. Die Lanzen brachen, aber die Ritter blieben feſt im Sattel, und nachdem ſie ſich friſche Lanzen geben laſſen, rennten ſie zum zweiten Mal. Die Lanzen zerſplitterten abermals, und Dagobert erhielt ſich mit der höchſten Anſtrengung noch kaum im Steigbügel: aber beim dritten Ritt raffte er Alles, was ihm von Kraft noch übrig war, zuſammen und hob ſeinen Gegner ſo gewaltig aus dem Sattel, daß er über zwanzig Schritte weit hinausflog und dem Anſehen nach einen ſehr gefährlichen Fall gethan haben mußte. Dagobert ſprang von ſeinem Roß, um dem Gefallenen zu Hülfe zu eilen; aber dieſer hatte ſich ſchon wieder, ſo leicht als ob ihm nichts geſchehen wäre, in den Sattel eines andern für ihn bereit ſtehenden Pferdes geſchwungen, ritt in vollem Sprung aus den Schranken und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Ein jauchzendes Siegesgeſchrei des unzähligen Volks, das ſich Kopf an Kopf um die Schranken her drängte, begleitete nun den von ſeinem Abenteuer noch verwirrten Sieger zu den Füßen der ſchönen, nicht weniger betroffenen Narciſſa-Heliane, die, in einer ſeltſamen Schwebe zwiſchen ihrem

lz und ihrem Herzen, nicht Zeit hatte, zum Entſchluß

nen, ob ſie ihm Kaltſinn oder Theilnahme in ihren

ſollte. Vermuthlich würde das Herz die Ober-

haben, wenn ſie nicht in dem Blicke, womit

der Prinz, indem er ſich vor ihr aufs rechte Knie niederließ, ihre Augen bis auf den Grund zu durchforſchen ſchien, den Triumph eines ſeiner Sache ſchon gewiſſen Siegers zu ſehen geglaubt hätte. Darf ich mir ſchmeicheln, ſagte er, daß die ſchöne Heliane keinen Augenblick zweifelte, wer die Ungenannte ſey, die allein mich in ein und dreißig Kämpfen zum Sieger machen konnte?

Empfanget, edler Ritter, antwortete Narciſſa, indem ſie ihm den Dank (eine aus goldnen Lorbeerblättern zierlich gewundne und mit Perlenſchnüren durchflochtene Krone) aufſetzte, mit meinem Glückwunſch den Preis Eurer Tapferkeit und trauet mir ſo viel Beſcheidenheit zu, ein Geheimniß, wofür Ihr ſo viel wagtet, weder errathen noch erforſchen zu wollen.

Sie ſagte dieß mit einem Blick und einem Lächeln, die ihren Worten mehr als die Hälfte von ihrer Bitterkeit benehmen ſollten: aber auf den ſtolzen Narciſſus wirkte beides das Gegentheil; der ſanfte Blick und das holde Lächeln ſchienen ihm die Verachtung noch durch Hohn zu ſchärfen. Er raffte ſich haſtig auf, warf einen Blick, der bloß zürnen ſollte, aber ſeinen Schmerz nicht verhehlen konnte, auf Narciſſen und entfernte ſich von ihr mit einer tiefen Verbeugung, wie einer, der nicht wieder zu kommen geſonnen iſt.

Daß übrigens von dem goldnen Ritter, den Niemand kennen wollte, und von ſeinem eben ſo plötzlichen Erſcheinen als Verſchwinden bei Hof und in der Stadt etliche Tage lang viel geſprochen, vermuthet und geſtritten wurde, iſt leicht zu errathen. Da man aber immer weniger von der Sache begriff, je mehr man ſie auf alle Seiten kehrte, ſo

blieb die allgemeine Meinung endlich bei der Vorausſetzung ſtehen, es ſei ein von Helianen angeſtellter Handel geweſen, um dem Prinzen eine Erklärung abzunöthigen, zu welcher er aus Urſachen, die er ſelbſt am beſten wiſſen müſſe, ſich nicht entſchließen zu können ſcheine.

Sobald unſre Selbſtliebhaber ſich wieder allein ſahen, fand ſich, daß ſie mit ihrem geliebten Selbſt noch weniger zufrieden waren, als eines mit dem andern. Dagobert machte ſich Vorwürfe, daß er, anſtatt Helianen öffentlich für ſeine Dame zu erklären, es darauf habe ankommen laſſen, ob ſie ſich in der Ungenannten erkennen werde; und wie ſehr er ſich auch durch ihre unbezwingbare Gleichgültigkeit beleidigt fühlte, ſo waren doch die Augenblicke die häufigſten, worin er ſie entſchuldigte, ja ſogar rechtfertigte, und gegen ſich ſelbſt behauptete, ſie habe ſich ohne Verletzung alles Zartgefühls nicht anders benehmen können. Narciſſa hingegen zürnte über ſich ſelbſt, daß ſie ſeine Erklärung bei Empfang des Preiſes in einem Ton beantwortet hatte, der, wofern er ſie wirklich liebte, ſein Herz empfindlich kränken und, falls die Liebe ſeinen Stolz noch nicht völlig überwältigt hatte, für eine förmliche Abweiſung aufgenommen werden mußte. Beide glaubten alſo einander eine Art von Genugthuung ſchuldig zu ſeyn; nur war die Schwierigkeit, wie dieß geſchehen könne, ohne vielleicht einen Schritt zu viel zu thun und das, was jedes ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn glaubte, auf ein ungewiſſes Spiel zu ſetzen.

Dieſe Bedenklichkeiten eines übertriebenen Zartgefühls gaben ihrem gegenſeitigen Betragen eine Miene von zwangvoller

Unschlüssigkeit zwischen Annäherung und Zurückhaltung. Sie beobachteten einander mit einer Art von mißtrauischer Theilnahme, welcher kein Blick, keine noch so leise vorübergehende Veränderung der Gesichtszüge entwischte, die aber immer geneigt war, etwas Zweideutiges zu sehen, und immer zweifelhaft, von welcher Seite sie es nehmen sollte. Das Peinliche eines solchen Verhältnisses brachte sie nicht selten in einem Anfall von Ungeduld zum Entschluß, es gänzlich abzubrechen; aber bei jedem Versuch überzeugten sie sich stärker von der Unmöglichkeit der Ausführung. Siegen oder Sterben schien jetzt Beider Wahlspruch zu seyn, und wer kann sagen, wie lange diese seltsame Art, die Liebe wie einen Zweikampf auf Leben und Tod zu behandeln, noch hätte dauern, und welche Folgen sie wenigstens für die zärter gebaute Heliane hätte haben können, wenn ihr Verhältniß nicht durch eine zufällige Begebenheit eine andere Wendung bekommen hätte.

Nicht lange nachdem in Trapezunt Alles wieder seinen gewöhnlichen Gang zu gehen begonnen hatte, traf ein Fremder daselbst ein, der in kurzer Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er kam, seinem Vorgeben nach, aus einem so weit entfernten Lande, daß dessen Name schwerlich jemals zu Trapezunt gehört worden war; und weil sein eigener etwas schwer auszusprechen sey, sagte er, so habe er ihn ins Griechische übersetzt und nenne sich dermalen Sophranor, so wie seine ihn begleitende Schwester Euphrasia. Da sie sich einige Zeit zu Trapezunt aufzuhalten und auf einem ziemlich großen Fuß zu leben gesonnen waren, so

miethete Sophranor einen der schönsten Paläste der Stadt, nahm zu dem Gefolge, so er mitgebracht, noch eine Menge Hausbediente aller Arten an und richtete sich in Allem so ein, als ob er immer da zu bleiben gedächte.

Beide, Sophranor und seine Schwester, hatten in Gestalt und Anstand etwas zugleich Anziehendes und Ehrfurcht Gebietendes; und da sie ein prächtiges Haus machten und (was in ihrem Falle das Wesentlichste ist) Alles baar und ohne zu handeln in gutem blanken Golde bezahlten, so wurde ohne weiteres Nachforschen angenommen, daß sie unfehlbar Personen von großer Bedeutung seyn müßten; was sie denn auch um so mehr wurden, da sie sich mit einem Geheimniß umgaben, welches immer die Hoffnung irgend einer wichtigen Entdeckung oder Entwicklung übrig ließ. Alle Abende versammelte sich bei Euphrasien eine Gesellschaft, die aus Allem, was der Hof und die Stadt Ausgezeichnetes hatte, bestand und in verschiedenen Sälen und Zimmern aufs Angenehmste unterhalten wurde.

Euphrasia schien eine Person von dreißig Jahren zu seyn; keine eigentliche Schönheit; aber in ihrem Wuchs und Anstand war etwas, das an Majestät gränzte, und in ihrer Gesichtsbildung und ihrem Auge so viel Geist, Anmuth und Ausdruck, daß nur Wenige, die auf den Apfel des Paris hätten Anspruch machen können, innern Werth genug besaßen, um neben ihr bemerkt zu werden. Es fiel sehr bald in die Augen, daß es nur auf sie angekommen wäre, sich aller Männerherzen in Trapezunt zu bemächtigen und alle Weiber zur Verzweiflung zu bringen; aber man überzeugte sich auch eben

ſo bald, daß ſie nichts weniger im Sinne habe, als die Rolle einer Ruheſtörerin zu ſpielen. Sie ſchien vielmehr einen unſichtbaren Zauberkreis um ſich her gezogen zu haben, an deſſen Rande die Männer alle, gern oder ungern, ſtehen bleiben mußten; und, während ſie allen, die den Zutritt in ihre Abendverſammlungen hatten, mit gleicher Achtung und Artigkeit begegnete, war keiner, der ſich der geringſten Auszeichnung rühmen konnte, welche nicht auf unbeſtrittene Vorzüge des Geiſtes und des ſittlichen Charakters gegründet geweſen wäre.

Durch dieſes Benehmen erwarb ſich Euphraſia — was ſo ſelten iſt — zu gleicher Zeit mit der Zuneigung und dem Vertrauen ihres eigenen Geſchlechts die Hochachtung des andern und erhielt dadurch die ſtillſchweigende Erlaubniß, ſo liebenswürdig zu ſeyn, als ſie wollte, ohne durch Vorzüge, deren ſie ſich nicht bewußt ſchien, die Eiferſucht des einen Geſchlechts zu reizen oder vergebliche Hoffnungen in dem andern zu erregen.

Weil die Abendgeſellſchaften in Sophranors Hauſe von Niemand, der zur großen Welt in Trapezunt gehörte oder ſich dazu rechnete, unbeſucht blieben, ſo fanden ſich auch Narciſſus und Narciſſa dabei ein, und in ziemlich kurzer Zeit ſchien jener an Sophranorn und dieſe an Euphraſien ſo viel Anziehendes zu finden, daß ſie jeden Tag für verloren ſchätzten, von welchem ſie nicht einen großen Theil in ihrem Umgang zugebracht hatten. Sophranor, dem Anſehen nach wenig älter, als ſeine Schweſter, heitern und lebhaften Geiſtes, wiewohl mit einem Anſatz von ſtiller Melancholie, der vielleicht

Urſache war, warum er in den Cirkeln ſeiner Schweſter meiſtens nur erſchien, um wieder zu verſchwinden, Sophranor beſaß tauſend Vorzüge, wodurch ſein Umgang einem fürſtlichen Jüngling wie Dagobert eben ſo nützlich als angenehm ſeyn mußte. Er redete beinahe alle Sprachen, war in allen Wiſſenſchaften bewandert, mit Allem, was Kunſt heißt, bekannt, hatte Alles geſehen, was auf dem ganzen Erdboden ſehenswürdig iſt, und auf ſeinen Reiſen einen ſo großen Schatz von ſeltnen Natur- und Kunſterzeugniſſen geſammelt, daß beinahe ſein ganzer Palaſt damit angefüllt war. Die Wißbegierde des von Natur edeln Jünglings fand alſo hier ſo reiche Nahrung, und ſo manche Morgen- und Abendſtunden wurden zwiſchen ihm, Sophranorn und einigen andern einheimiſchen oder fremden Männern von nicht gemeinem Verdienſt mit lehrreichen Unterhaltungen zugebracht, daß Narciſſus, indem er ſo Vieles, was ihm fehlte, und ſo Viele, die ihn an innerm Werth übertrafen, kennen lernte, unvermerkt einen großen Theil des ſich zu laut ankündenden und übermäßigen Gefühls ſeiner Vorzüge verlor oder, um Alles mit einem Worte zu ſagen, täglich immer weniger Narciſſus wurde.

Bei der ſchönen Narciſſa, für welche Euphraſiens hohe und eben darum ſo anſpruchloſe Liebenswürdigkeit eine ganz neue Erſcheinung war, wirkte der immer vertrautere Umgang mit einer ſo ſeltnen Frau eben dieſelbe glückliche Veränderung noch ſchneller. Ihr war, als ob ſich ein ganz neuer Sinn für das wahre Schöne und Gute in ihrer Seele aufthue, ein Sinn, der bisher geſchlummert hatte oder von Wahnbegriffen,

Eitelkeit und einer Alles bloß auf das unechte Selbst beziehenden Vorstellungsart übertäubt worden war. So wie ihre Anhänglichkeit an Euphrasia zunahm, nahm ihr bisheriges Wohlgefallen an ihr selbst ab; anstatt sich immer in ihrem eigenen Bilde zu bespiegeln, verglich sie sich mit ihrer so viel vollkommneren Freundin; und, statt stolz darauf zu seyn oder nur an sich selbst gewahr zu werden, daß sie ihr täglich ähnlicher wurde, sah sie mit jedem Tage heller, wie viel ihr noch fehle, um der guten Meinung, welche Euphrasia von ihr zu hegen schien, würdig zu seyn. Kurz, sie nahm es immer genauer mit sich selbst und erröthete, wenn sie sich bei irgend einer Anmaßung, einem erkünstelten Gefühlsausdruck, oder was sie etwa sonst des bloßen Scheinens wegen gesagt oder gethan hatte, ertappte, beinahe eben so sehr, als wenn sie von tausend fremden Augen bei einer schlechten Handlung überrascht worden wäre. Euphrasia wußte, ohne den geringsten Zwang, und ohne sich jemals die Miene einer Lehrerin oder Aufseherin zu geben, jeden Anlaß zu benutzen, wo sie auf den Verstand oder das Gemüth ihrer jungen Freundin wohlthätig wirken konnte, nicht, indem sie ihre eigenen Begriffe und Gesinnungen gleichsam in sie hinein schob, sondern indem sie bloß mit leichter Hand und unvermerkt Alles wegräumte, was Helianen bisher verhindert hatte, auf die Stimme ihres eigenen Herzens zu lauschen, und seinen reinsten Trieben und Gefühlen zu gehorchen.

Während Heliane und Dagobert, von ihren neuen Freunden täglich mehr bezaubert, sich solchergestalt in ihrem Umgang und durch ihr Beispiel von den Fehlern einer verkehrten

Erziehung reinigten, hätte Jedermann, nach den äußerlichen Anscheinungen zu urtheilen, glauben müssen, das seltsame Verhältniß, worein sie seit dem Abenteuer des Lanzenstechens gerathen waren, habe sich endlich in eine entschiedene Gleichgültigkeit aufgelöst. Sie sahen einander zwar alle Tage, wiewohl nie anders, als in großer oder wenigstens in Euphrasiens Gesellschaft, schienen aber da so unbefangen und hatten einander so wenig Besonderes zu sagen, daß man deutlich zu sehen glaubte, sie würden sich nicht mehr zu sagen haben, wenn sie sich bloß selbander sähen. Allein das Wahre an der Sache war, daß der lebenskräftige, obschon noch unentfaltete Keim der Liebe, seitdem er von Stolz und Selbstsucht nicht mehr angefochten wurde, sich so tief in ihr Inneres eingesenkt hatte, daß er von ihnen selbst nicht mehr gespürt wurde, aber, während er sein: zarten Wurzeln im Verborgenen um alle Fasern ihres Herzens schlang, in kurzem nur desto kräftiger und fröhlicher aufschoß, um zu einer der schönsten Blumen zu werden, die jemals in den Gärten der Grazien blühten.

Helfen Sie mir nur getrost lachen, sagte Rosalinde, indem sie sich selbst lachend unterbrach, über diesen plötzlichen Anlaß von Schönrednerei, eine arme unschuldige Metapher zu einer vollständigen zierlichen Allegorie aufzublasen. — Es soll mir nicht wieder begegnen! Ich falle sogleich, wie sich's gebührt, in meinen natürlichen Ton zurück und sage in guter Prose: Es war wohl nicht anders möglich, als daß der tägliche

g mit Sophranorn und Euphrasien die auf beständigem

en beruhende Ueberzeugung in Dagoberten und Helianen

hervorbringen mußte, daß wahre Liebenswürdigkeit, auf wahres Verdienſt gegründet, ihrer Natur nach beſcheiden und anſpruchlos iſt; und wie hätte dieſe innige Ueberzeugung durch eine natürliche Folge nicht auch ſie immer beſcheidner in ihrer Meinung von ſich ſelbſt, immer gemäßigter in ihren Forderungen an Andere und, ſobald ſie dieſes waren, auch geſchickter und geneigter machen ſollen, Jedes die Vorzüge des Andern zu ſehen, zu ſchätzen und ohne mißtrauiſches, eiferſüchtiges Abmeſſen und Abwägen, ob man nicht einen Schritt zu viel thue, oder ob das Andere nicht mehr von uns empfange, als wir von ihm, ſich bloß dem reinen Eindruck, den das Liebenswürdige auf unſere Seele macht, zu überlaſſen.

Das Alles entwickelte ſich jetzt ſo leicht und natürlich aus einander, daß ſie, anſtatt über die Veränderung ihrer ehemaligen Sinnesart betroffen zu ſeyn, ſich vielmehr wunderten, wie es möglich geweſen, alle die liebenswürdigen Eigenſchaften, welche ſie jetzt täglich an einander entdeckten, ſo lange zu überſehen oder zu verkennen. Sie ſahen ſich jetzt öfters allein und näherten ſich einander immer mit dem Zutrauen, welches die Gewißheit zu gefallen vorausſetzt, ohne ſie anzukündigen. Ihre Geſpräche waren zwangfrei, lebhaft und geiſtreich; an Stoff konnte es ſo gebildeten Perſonen, als beide waren, in einem Hauſe wie Sophranors, nie gebrechen; aber, wovon auch die Rede ſeyn mochte, Dagobert wußte ihm eine begeiſternde Seite abzugewinnen, und nie wurden wohl, ohne das Wort Liebe jemals zu nennen, mehr in alle mögliche Geſtalten und Einkleidungen vermummte Liebeserklärungen gethan und ohne Verlegenheit oder Ziererei mit einem

feinem Zartgefühl beantwortet, als diejenigen, wovon Zelolo und Mahadufa täglich, wenn ſie wollten, in den Gärten Sophranors Zeugen ſeyn konnten.

Inzwiſchen war die Vertraulichkeit zwiſchen Sophranor, ſeiner Schweſter und unſern Liebenden auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, daß jene ſich nicht länger entbrechen konnten, aus dem Geheimniß, worein ſie ihren Stand und die Urſache ihres Aufenthalts in Trapezunt allen Andern verbargen, für ihre jungen Freunde herauszutreten.

Ein reizender Sommermorgen hatte ſie einzeln in die Gärten herabgelockt und alle vier bei einem kleinen, mit Roſen- und Myrtenbüſchen umgebenen Tempel, Amorn und Pſychen gewidmet, zuſammentreffen laſſen, wo ſie ſich auf einer Moosbank dem lieblichſten aller griechiſchen Dichterbilder gegenüber niederließen. Alle vier waren von der Schönheit des Morgens, der Anmuth des Orts und dem Vergnügen, ſich ohne Abrede gerade hier, wo Alles Liebe und Ruhe athmete, zuſammengefunden zu haben, in eine beſondere Stimmung verſetzt. Eine gute Weile waren ihre mit Wohlgefallen auf einander ruhenden Blicke die einzigen Ableiter ihrer Empfindungen; ſie fühlten zu viel, um Worte zu machen, und doch war es, als ob auf allen Lippen ein Geheimniß ſchwebte, das ſich nicht länger verbergen laſſen wollte und jeden Mund, gleich einer vollen, vom innern Drang aufberſtenden Nelkenknoſpe, mit Gewalt zu ſprengen ſchien.

Sophranor konnte keinen günſtigern Augenblick wählen. Es iſt Zeit, meine liebenswürdigen jungen Freunde, ſagte er, daß wir euch entdecken, wer wir ſind, und was uns

bewogen hat, uns so lange an diesem fremden Orte aufzuhalten.

Wir sind aus der heiligen Stadt Balkh im Khorasan gebürtig und als Parsen oder Gebern (wie uns die rohen und unduldsamen Anhänger Mohameds nennen) in der uralten Religion erzogen, welche das Feuer, die Quelle des Lichts und der Wärme, als das reinste Sinnbild des ewigen und unergründlichen Urwesens, verehrt. Unsre Seele, als einen Funken jener allbelebenden, aber nur dem reinsten Geistesauge sichtbaren allgemeinen Sonne des unermeßlichen Weltalls, von allen Beflecknngen thierischer Begierden und stürmischer Leidenschaften rein zu erhalten, ist der Inbegriff aller Pflichten, zu welchen wir von Kindheit an, mehr durch Angewöhnung als mühsamen Unterricht, angehalten werden. Jede Leidenschaft wird in einem jungen Parsen gleich im ersten Aufbrausen erstickt, und er lernt kaum eher aufrecht gehen und vernehmliche Worte aussprechen, als seine Naturtriebe mäßigen, seinen Gelüsten Gewalt anthun, seinen Zorn bändigen und seinen liebsten Wünschen Stillschweigen gebieten.

In diesem Geiste wurden auch wir erzogen, und ich schmeichle weder meiner Schwester noch mir selbst, hoffe ich, zu viel, wenn ich hinzusetze, wir machten unsern Erziehern die Arbeit nicht schwer. Die angeborne innige Sympathie, die uns vereiniget, zeigte sich schon in der ersten Frühe des Lebens. Kaum konnten wir unsre kleinen Arme ausstrecken, so streckten wir sie gegen einander aus, kaum die ersten Sylben stammeln, so stammelten wir einander unsere Liebe zu. Diese hielt nun mit dem Wachsthum des Körpers

gleichen Schritt; ſobald wir gehen und reden konnten, waren wir unzertrennlich und kannten keinen Genuß, woran das Andere nicht ſeinen Antheil hatte. Schon als ein Knabe von drei oder vier Jahren war ich für einen Schmerz, den meine Kantſadeh (dieß iſt der parſiſche Name meiner Schweſter) ausſtehen mußte, viel empfindlicher, als für meine eigenen, und wußte von keinem größern Vergnügen, als etwas für ſie zu leiden oder irgend eine Arbeit für ſie zu verrichten; aber Beides wurde mir nur ſelten zu Theil, weil Kantſadeh eben dieſelben Geſinnungen für mich hatte und immer nur darauf dachte, mir etwas zu lieb zu thun, oder etwas Unangenehmes von mir zu entfernen.

Unſer Vater ſah leicht vorher, wohin das Alles führen würde, und ſah es mit Vergnügen; denn die Ehe zwiſchen Bruder und Schweſter iſt bei uns nicht erlaubt, ſondern wird als die reinſte und heiligſte aller ehelichen Verbindungen angeſehen. Als wir uns aber den Jahren näherten, wo der Naturtrieb, den die Liebe zwar reinigt und adelt, der aber von den Meiſten ſehr irrig mit ihr verwechſelt wird, ſich ſtärker zu äußern beginnt, hielt unſer Vater, welcher in den tiefſten Geheimniſſen der Magie des großen Zerduſht eingeweiht war, für nöthig, die Sterne über unſere künftigen Schickſale zu befragen. Er ſtellte alſo unſer Horoſkop und erhielt die Antwort: daß unſre Liebe von einem feindſeligen Geiſte bedrohet werde, und eine engere Verbindung unfehlbar großes Unglück über uns bringen würde. Er ſäumte ſich nicht, uns dieſen ſtrengen Schluß des Schickſals anzukünden, und erhielt, vermöge der hohen Ehrfurcht, die wir

für ihn fühlten, von so lenksamen Kindern, als wir waren, ohne große Mühe eine mit den heiligsten Schwüren bekräftigte Zusage, daß wir in jungfräulicher Reinigkeit und Zurückhaltung beisammen leben und auf jede nähere Vereinigung auf immer Verzicht thun wollten, wofern er nicht vielleicht in seinen erhabenen Wissenschaften ein Mittel, das angedrohte Unglück von uns abzuwenden, entdecken würde. Ich gestehe, daß ich mir nicht verwehren kann, zu denken, die Sterne könnten unsers guten Vaters gespottet und gerade das Unglück und kein anderes gemeint haben, das er durch das Mittel über uns brachte, wodurch er uns den Streichen des Schicksals zu entziehen hoffte. Sein guter Wille gegen uns und sein Glaube an die Mysterien der Magie waren indessen so groß, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er endlich herausbrachte: der Dämon, der unsre Liebe verfolge, werde alle seine Gewalt über uns verlieren, sobald wir noch zwei Liebende, die, anstatt (wie gewöhnlich) im Andern nur sich selbst zu lieben, sich selbst nur im Andern liebten, gefunden haben würden. Diese Bedingung schien uns, einer zweifachen Schwierigkeit wegen, wenig oder keine Hoffnung zu lassen: denn, wofern auch auf dem ganzen Erdenrund noch ein Paar so rein liebende Sterbliche athmeten, was für ein Mittel hatten wir, es zu entdecken?

Unser Vater, von seiner Liebe zu uns angespornt, verwandte sieben ganzer Jahre auf die Erfindung eines solchen Mittels und brachte endlich durch den hartnäckigsten Fleiß einen talismanischen Spiegel zu Stande, der die wunderbare

Tugend beſitzt, reine Liebe von verkappter Eigenliebe durch ein untrügliches Zeichen zu unterſcheiden.

Und dieſes Zeichen? — unterbrach ihn Dagobert mit einer Unruhe, welche deutlich genug verrieth, wie nahe ſeine Frage ihn ſelbſt angehe.

Wenn du Luſt haſt, es durch dich ſelbſt zu erfahren, erwiederte Sophranor lächelnd, ſo gehen wir unverzüglich in den Saal, der mit den Schilderungen aller wahren und getreuen Liebhaber, die uns Fabel und Geſchichte kennen lehrt, geziert iſt, und du haſt nichts weiter zu thun, als in eben denſelben Spiegel hinein zu ſchauen, worin du dich, wie ich wohl den Spiegel ſelbſt wetten wollte, gewiß ſchon mehr als einmal beſehen haſt. Dagobert und Heliane erröthteten beide bei dieſen Worten bis an die Fingerſpitzen, und Sophranor, ohne daß er es wahrzunehmen ſchien, fuhr in ſeiner Erzählung fort.

So lange Jemand in der Perſon, die er zu lieben vermeint oder vorgibt, nur ſich ſelbſt liebt, könnt' er ſein ganzes Leben durch in dieſen Spiegel hinein ſchauen, er würde nie etwas Anderes ſehen, als ſich ſelbſt: aber, ſobald das, was er für ſie fühlt, reine Liebe iſt, ſieht ihm, ſtatt ſeiner eigenen Geſtalt, das Bild der geliebten Perſon entgegen. Dieſer magiſche Spiegel war das letzte Werk unſers Vaters, und als er ſich kurz darauf ſeinem Ende nahe fühlte, befahl er uns: ſobald wir ihm die letzte Pflicht erſtattet hätten, Khoraſan zu verlaſſen und ſo lange von einer großen Stadt zur andern zu reiſen, bis wir endlich diejenigen gefunden haben würden, denen die Macht verliehen ſey, den Bann

der auf unſrer Liebe liege, aufzulöſen. Es ſind nun bereits zehn Jahre, ſeitdem wir, dieſem Befehl zufolge, in der Welt umher ſchweifen, ohne gefunden zu haben, was wir, in der That mit wenig Hoffnung, ſuchten; bis uns endlich ein Traumgeſicht in der berühmten Kaiſerſtadt Trapezunt das Ende unſerer Wanderungen und die ſeligſte Umwandlung unſers Schickſals verſprach. Wir gehorchten, wie ihr ſehet, dieſem Traum, und es wird ſich nun bald zeigen müſſen, ob er uns getäuſcht oder die Wahrheit geſagt hat.

Dagobert und Heliane fanden dieſe Geſchichte wunderbar genug, aber doch nicht wunderbarer, als die Perſonen dieſer außerordentlichen Geſchwiſter. Beide fühlten ein ungeduldiges Verlangen, den talismaniſchen Spiegel, in welchen keines von ihnen ſeit mehr als zehn Tagen geſehen hatte, nun, da ihnen ſeine Wundertugend entdeckt worden war, genauer in Augenſchein zu nehmen: aber ein Reſt von falſcher Scham (wenn wir es nicht lieber mit ihnen Zartgefühl nennen wollen) hielt ſie zurück, dieſes Verlangen laut werden zu laſſen.

Indeſſen kehrte die kleine Geſellſchaft, Euphraſia an Dagoberts, Heliane an Sophranors Arm, unvermerkt in den Palaſt zurück, und eben ſo unvermerkt befanden ſich alle vier in dem Saal der wahren Liebenden.

Dagobert und Heliane beſahen mit großer, wiewohl etwas zerſtreuter Aufmerkſamkeit die ſchon oft betrachteten Gemälde und baten Sophranorn bald um dieſe, bald um jene Erklärung, ohne daß ſie den Muth hatten, einander anzuſehen, geſchweige einen verſtohlnen Blick in den Spiegel zu thun; und Sophranor wiederholte mit der größten Gefälligkeit, was über die

Gegenstände dieser Gemälde, über die Kunst der Ausführung und über die Künstler selbst zu sagen war.

Aber welcher Sterbliche kann seinem Schicksal entgehen? Wie lange sie auch mit immer stärker klopfendem Herzen den entscheidenden Augenblick aufzuhalten suchten, endlich mußt' er doch kommen; und er kam. Unfreiwillig, wie von einer unsichtbaren Macht angezogen, fanden sie sich endlich beide vor dem Zauberspiegel, blickten beide zugleich hinein, und indem Dagobert mit schauderndem Entzücken Heliane, und Heliane Dagoberten in der Stelle ihres eigenen Bildes erblickten, sanken sie einander in die Arme, und erst nach einer ziemlichen Weile, da sie die Augen wieder aufschlugen, sahen sie anstatt Sophranors und Euphrasiens zwei Lichtgestalten durch die hohe Decke des Saals hinwegschwinden; — und ich, meine lieben Freunde (setzte Rosalinde hinzu), bitte demüthig, mit meinem Mährchen vorlieb zu nehmen; denn es hat, vielleicht zu Ihrem allerseitigen Vergnügen, hier auf einmal ein Ende.

Rosalinde hatte zu geneigte Zuhörer, um nicht im voraus auf die Höflichkeiten rechnen zu können, die ihr nach Endigung ihres Mährchens von allen Seiten gesagt wurden. Sie schien von der Aufrichtigkeit dieser Lobsprüche nicht überzeugt genug, um sich viel darauf zu gute zu thun, und konnte sich, da es ihr in der That nicht an Eitelkeit fehlte, nicht enthalten, mit gehöriger Feinheit zu verstehen zu geben, sie habe, um ihren Nachfolgern das Verdienst, sie zu übertreffen, desto leichter zu machen, ungefähr eben dieselbe Vorsicht gebraucht, wie jener Schnellfüßige in einem bekannten Feenmährchen, der, wenn er auf die Jagd ging, eine Art von Hemmkette um seine beiden Füße legte, um dem Hasen nicht wider seinen Willen zuvor zu laufen.

Wie dem aber auch seyn mochte, die Gesellschaft fand diese Art, sich zu einem guten derben Schlaf vorzubereiten, angenehm genug, um an einem der nächsten Abende den jungen Wunibald von P*** freundlich zu erinnern, daß ihn das Loos zu Rosalindens nächstem Nachfolger ernannt habe. Herr Wunibald erklärte sich sogleich bereit und willig. Ich könnte mir, sagte er, sich ein Ansehen von komischer Wichtigkeit gebend, ungestraft das Verdienst beilegen, der Erfinder des sinn- und wunderreichen Mährchens zu seyn, womit ich die Gesellschaft zu bedienen gedenke; denn ich bin gewiß, daß

es noch in keiner Sprache gedruckt erschienen ist: aber ich bin zu stolz, mich mit fremden Federn zu brüsten, und bekenne also von freien Stücken, daß ich es aus einer ziemlich starken Sammlung so betitelter milesischer Mährchen genommen habe, welche durch einen Zufall, der hier nichts zur Sache thut, in meine Hände gekommen ist, und deren Urheber, vermuthlich weil sein Name seine Mährchen nicht besser gemacht hätte, sich zu nennen nicht beliebt hat. Nach dem berühmten Mährchen von Amor und Psyche (dem einzigen milesischen Mährchen, das von den Alten bis zu uns gekommen ist) erwarten Sie von dem meinigen schon voraus, daß es von der wunderbarsten Gattung sey. Das ist es auch, und der Erfinder, wer er auch sey, hat daher wohl gethan, Thessalien zur Scene desselben zu machen. — Mein Sohn, sagte Frau von P., du läufst Gefahr, unsre Erwartung höher zu spannen, als dir vielleicht lieb seyn dürfte, wenn du uns mit einer längern Vorrede aufhältst.

Ich gehorche, versetzte Herr Wunibald, und begann, wie folgt.

# Daphnidion.

## Ein mileſiſches Mährchen.

Ein theſſaliſcher Jüngling, deſſen Familie ihr Geſchlechtsregiſter bis in die Zeiten, wo der goldlockige Apollo die Heerden des Königs Admet hütete, hinauf führte, und einen Kebsſohn dieſes Gottes zum Stammvater zu haben ſtolz war — durchſchlenderte in der vornehmen Geſchäftsloſigkeit eines bloß zum Verzehren gebornen Götterſohns, mit einem Blaſerohr in der Hand, einen zu den großen Beſitzthümern ſeines Vaters gehörigen Wald am Fuße des Berges Oeta, um zum Zeitvertreib kleinen Vögeln Verdruß zu machen: als er in einiger Entfernung eine ſchlanke leichtbekleidete weibliche Geſtalt durch das Geſträuch rennen ſah, die ihn beim erſten Anblick ungewiß ließ, ob er ſie für eine Sterbliche oder für eine der Nymphen halten ſollte, welche, nach den Dichterſagen und dem Volksglauben ſeiner Zeit, Berge, Wälder, Quellen und Grotten zu bewohnen pflegten und nicht leicht ſichtbar wurden und flohen, wenn ſie nicht die Abſicht hatten, geſehen und gehaſcht zu werden.

Seit seinem göttlichen Urahnherrn Apollo hatte sich in seiner Familie die böse Gewohnheit, allen hübschen Mädchen, die vor ihnen flohen, nachzusetzen, von Vater auf Sohn fortgeerbt, und Phöbidas (so hieß der jüngste Sprößling dieses edeln Stammes) schlug nicht aus der Art. Die fliehende Nymphe, dem Ansehen nach ein Mädchen von sechzehn Jahren, hatte sich, indem sie Erdbeeren suchte, unvermerkt aus ihrem gewöhnlichen Bezirk in einen fremden verirrt und war endlich aus Ermüdung im Gebüsch eingeschlummert, als sie vom raschelnden Aufflug eines von Phöbidas getroffenen Vogels wieder aufgeweckt wurde. Erschrocken sah sie sich um, und wie sie einen Jüngling, den sie seiner Schönheit wegen für einen der ewig jugendlichen Götter, Mercur, Apollo oder Bacchus ansehen mochte, kaum zehn Schritte weit von sich entfernt erblickte, raffte sie sich auf und rannte so schüchtern und schnellfüßig, als ein aufgeschrecktes Reh, durch Büsche und Hecken davon.

Phöbidas, der ihr an Behendigkeit wenig nachgab, rief ihr vergebens eben so freundliche Worte nach, als Ovid seinen Stammvater der fliehenden Daphne zurufen läßt:

Bleib', ich bitte dich, bleib', o Nymphe! nicht feindliches Sinnes
Folg' ich dir nach —

[illegible] eben so wenig auf seine Locktöne und sah sich
[illegible]nig um, als die keusche Tochter des Peneus; und
[illegible]ür[illegible]t, daß ein Theil ihres leichten Gewandes an den
[illegible] durch welche sie sich drängen mußte, hangen blieb,
[illegible]ß ihre Gefahr durch diesen Umstand nothwendig mit

jedem Schritte größer werden mußte, lief ſie ſo lange, bis ſie endlich eine hohe, mit Epheu und leichtem Geſträuch umwebte Felſengrotte erreichte, in welche ſie ſich hineinſtürzte, da kaum noch zwanzig Schritte fehlten, daß ſie von ihrem keuchenden Verfolger erhaſcht worden wäre.

Phöbidas, der nun ſicher zu ſeyn glaubte, daß ſie ihm nicht entgehen könne, hielt, um wieder zu Athem zu kommen, einige Augenblicke ſtill und ging dann gelaſſenen Schrittes auf die Höhle zu, die er beim Eintritt viel geräumiger fand, als er ſich vorgeſtellt hatte. Aber von ſeiner Nymphe war keine Spur zu ſehen. An ihrer Statt fand er im Eingang eine runzlige Alte, die aus Deukalions und Pyrrhens Zeiten übrig geblieben zu ſeyn ſchien, bei ihrem Spinnrocken ſitzen und, ohne zu ihm aufzuſehen, ſo behend und zierlich fortſpinnen, daß die junge Nymphe ſelbſt es ihr kaum hätte zuvorthun können. Alte Mutter, ſchrie ſie der ungeduldige Jüngling etwas haſtig an, wo iſt das junge Mädchen, das ich ſo eben in dieſe Höhle hineinrennen ſah?

Was für ein junges Mädchen, ſagte die Alte, immer, ohne aufzuſchauen, fortſpinnend.

„Ich ſage dir ja, ſchrie Phöbidas, das Mädchen oder die Nymphe, die dieſen Augenblick bei dir vorüber rannte.“ —

Was kümmert das dich? verſetzte die Alte, indem ſie aus ihren hohlen Augen einen Blick von böſer Vorbedeutung auf ihn ſchoß.

„Ich muß ſie ſehen, ich muß mit ihr ſprechen, ſage ich dir.“ —

Ich ſehe die Nothwendigkeit nicht, junger Menſch.

„Ich will ſie aber ſehen, ſchrie Phöbidas, mit dem Fuß auf den Boden ſtampfend.“

Nur gelaſſen, ſagte die Spinnerin; du magſt es wollen, aber ich will nicht.

„Das wollen wir doch ſehen! Weißt du wohl, wer ich bin?“

Die Alte ſah ihn mit einem verächtlich ſpöttiſchen Blick an und ſpann fort.

„Daß ich der Sohn des Fürſten bin, deſſen Eigenthum dieſe ganze Landſchaft iſt?“

Deſto ſchlimmer für ihn und dich und die ganze Landſchaft! denn du ſcheinſt mir ein ungezogenes Bürſchchen zu ſeyn. Aber ich will verſuchen, ob noch was Beſſeres aus dir zu ziehen iſt.

Dieſe Rede der Alten und das Ganze ihres Benehmens brachte den Jüngling ein wenig zur Beſinnung. Es könnte doch wohl mehr, dacht' er, hinter dieſer alten Gräe ſeyn, als ihr Anſehen ankündigt; ich muß einen ſanftern Ton anſtimmen. Verzeihe, wenn ich dich verkannt haben ſollte, ſagte er etwas höflicher, und ſey meinem Verlangen nicht länger entgegen. Ich muß die junge Nymphe ſehen, die hieher geflohen iſt, oder ich ſterbe zu deinen Füßen.

Weißt du auch, erwiederte die Alte, was es auf ſich hat, junge Nymphen wider ihren Willen zu ſehen? Haſt du nie gehört, daß es nichts Geringers als den Verſtand oder, in deinem Fall, wenigſtens die Augen koſtet? Wenn ſie dich hätte ſehen wollen, ſo wäre ſie nicht ſo haſtig vor dir geflohen, daß ſie die Hälfte ihres Gewandes an den Hecken

gelaſſen hat und die andere Hälfte nur noch in Fetzen nachſchleppte.

„Das pflegt nicht immer zu folgen, gute Mutter. Aber, was auch bei der Sache zu wagen ſeyn mag, auf meine Gefahr! Sey nicht unerbittlich? Laß mich ſie nur ſehen und, ſprechen, wenn es auch nicht anders als in deiner Gegenwart geſchehen könnte.“

Du biſt ein ungeſtümer Menſch, erwiederte die Spinnerin. Was geht das Mädchen mich an? Wenn ſie hereingekommen iſt, ſo wird ſie noch da ſeyn; die Grotte iſt groß, ſuche ſie meinetwegen.

Phöbidas ward jetzt auf einmal in der Vertiefung der Grotte die Oeffnung eines ſchmalen Gangs gewahr. Er zwängte ſich hinein, die Höhle wurde immer weiter und höher und theilte ſich in eine Menge ſchwach erleuchteter Kammern, die keinen andern Ausgang hatten, als den, woher er gekommen war. Er durchſuchte ſie alle nach der Reihe, aber vergebens; er ſah und fühlte nichts als leere Wände.

Er rief, ſo laut er konnte: Höre mich, holde Nymphe! Zeige dich mir nur einen Augenblick! — Umſonſt! Nichts als ſeine eigenen Worte hallten ihm vervielfältigt von den öden Felſenwänden entgegen. Immer fing er wieder von neuem an zu ſuchen, verirrte ſich zuletzt in dem helldunkeln Labyrinth und fand nur mit großer Mühe den ſchmalen Gang wieder, durch den er gekommen war.

Er wollte nun ſeinen ganzen Unmuth über die alte Spinnerin ausgießen, welche, wie er glaubte, ſeiner geſpottet hätte: aber, ſiehe da! die Alte war verſchwunden, und eine

schöne Frau von majestätischem Ansehen saß an ihrer Statt am Rocken und spann mit einer Grazie, die den kältesten aller Stoiker bezaubert hätte.

Was suchst du hier, junger Mensch, fragte sie den bestürzten Phöbidas in einem sanften Ton, aber mit einem Scharfblick in seine Augen, der wie ein Blitz durch sein ganzes Wesen fuhr. Ein glühendes Roth entbrannte plötzlich auf seinen Wangen; er wußte nicht, was er antworten sollte, und verstummte.

Ein gutes Zeichen, sagte die Dame, den Kopf seitwärts drehend, er kann noch erröthen.

Besser, wenn er über nichts zu erröthen hätte, antwortete eine unsichtbare Stimme, die nur einer der Musen angehören konnte und durch ihren lieblichen Silberton den immer mehr erstaunenden Jüngling beinahe noch mehr entzückte, als die Gestalt der fliehenden Nymphe gethan hatte, wiewohl der Sinn ihrer Worte nicht von der besten Vorbedeutung war. Aber, zu sehr bestürzt über Alles, was er in dieser wunderbaren Grotte sah und hörte, konnt' er noch immer keine Worte auf seiner Zunge finden und blieb, wie in den Boden eingewurzelt, stumm und unbeweglich stehen.

Wofern du, wie es scheint, hier nichts zu suchen hast, sagte die schöne Spinnerin, würdest du nicht übel thun, dich zurückzuziehen.

Dieses Wort, in einem mildern Ton gesprochen, als sein Inhalt und der Blick, der es begleitete, versprach, gab ihm auf einmal die Sprache wieder.

Wenn du, wie mich Alles glauben heißt, eine Göttin bist, sagte er, so sey gütig und verzeihe mir. Ich bin meiner

ſelbſt nicht mächtig. Dieſen Morgen, da ich im Wald umherirrte, erblick' ich eine junge Nymphe, die, ſobald ſie mich gewahr wird, die Flucht ergreift. Es war mir unmöglich, ihr nicht nachzuſetzen. Sie läuft ſchneller, als der Wind, und ich verfolge ſie durch Buſch und Wald, über Berg und Thal, bis zu dieſer Grotte, in welche ſie ſich hineinſtürzt. Auch hieher folgt' ich ihr, aber ſie war verſchwunden, und —

„— du fandeſt an ihrer Stelle eine alte Spinnerin an dieſem Rocken ſitzen, die dich nicht allzu freundlich anließ?"

Phöbidas, in der Ungewißheit, ob die ſchöne Dame, die er vor ſich ſah, und die Alte nicht eben dieſelbe Perſon ſey, verſtummte abermals. Du biſt ein wunderlicher Menſch, ſagte die Dame. Geſtehe mir aufrichtig, wer biſt du?

„Der Sohn des theſſaliſchen Fürſten, dem dieſe Landſchaft angehört."

Die Alte hatte Recht, verſetzte die Dame; wenn dem ſo iſt, deſto ſchlimmer für dich! — Aber wo glaubſt du zu ſeyn?

„Wo anders als im Gebiete meines Vaters, welches ſich vom Fuße des Oeta über die ganze Gegend um Elateia erſtreckt?"

Deine Nymphe hat dich weiter geführt, als du glaubſt. Dieſe Grotte iſt ein Theil des Parnaſſus, und du biſt im Gebiete — des delphiſchen Gottes und ſeiner Schweſter.

„Iſt's möglich?" rief Phöbidas beſtürzt.

Einer thörichten Leidenſchaft iſt Alles möglich, ſagte die Dame. Du biſt, wie du ſieheſt, in meinem Gebiet; aber das würdeſt du auch im Gebiete deines Vaters ſeyn. Deine Leidenſchaft hat dich in meine Gewalt gegeben.

„Ich unterwerfe mich ihr willig; nur bitte ich, bediene dich ihrer mit Milde.“

Was wünſcheſt du von mir, Phöbidas?

„Du weißt es und vermagſt hier Alles. Ich beſchwöre dich bei der Göttin, die dich geboren hat, laß mich das liebliche Mädchen wiederſehen, das mich mit unwiderſtehlicher Gewalt bis hieher gezogen hat.“

Es gibt keine unwiderſtehliche Gewalt, junger Menſch. Bloß deine Schwäche macht dich zu unſerm Sklaven. Gebiete dir ſelbſt, ſo biſt du frei!

„Ich will nicht frei ſeyn, rief der Jüngling. Eben ſo leicht könnt' ich mir gebieten, den Parnaß auf den Oeta zu ſetzen, als die Holde nicht zu lieben, die du mir entriſſen haſt.“

Zu lieben, ſagte die Dame ironiſch lächelnd; du liebſt alſo meine Daphnidion?

„Sonſt wußt' ich nicht, was Liebe iſt. Noch geſtern glaubt' ich alle Mädchen zu lieben, die mir gefielen; es war lauter Spiel und Kinderei. Was ich jetzt fühle, iſt ganz was Anderes; es gilt Leben oder Tod.“

Dieſe Sprache führen alle deines gleichen. Ich glaube an keine ſo plötzlich von bloßem Anſehen aufgebrauſete Liebe; und du, lächerlicher Menſch, haſt deine Geliebte ſogar nur von hinten geſehen.

„Gleichviel, rief Phöbidas; was ich ſah, hat ein unauslöſchliches Bild in meiner Seele zurückgelaſſen, das nie aufhören wird ſie auszufüllen, bis ich ſie ſelbſt wiederſehe. Ich werde wahnſinnig darüber werden. Was kannſt du für eine Freude haben, mich elend zu machen?“

Beinahe, ſagte die Dame, könnteſt du mich verführen, Mitleiden mit dir zu haben.

Die Frage iſt noch, ob er es verdient? ſagte die unſichtbare Stimme.

Das ſoll ſich bald zeigen, erwiederte die Dame. Du verlangſt deine Nymphe zu ſehen und zu ſprechen; du ſollſt ſie ſogar berühren, um gewiß zu ſeyn, daß es keine Luftgeſtalt iſt. Aber, merke wohl, mehr als einen Sinn zu befriedigen, iſt dir nicht erlaubt. Es kommt auf dich an, ob du ſie ſehen willſt, ohne mit ihr zu reden, oder mit ihr reden, ohne ſie zu ſehen, oder ſie berühren, ohne ſie weder zu ſehen, noch zu hören. Wähle!

Phöbidas, nicht gewohnt, lange zu überlegen, was er wollte, und vom Bilde der fliehenden Daphnidion erhitzt, dachte bei ſich ſelbſt: ich habe ſie bereits geſehen und gehört; denn vermuthlich war die Stimme der Unſichtbaren die ihrige; aber berührt hab' ich ſie noch nicht, und lief ich ihr denn aus einer andern Abſicht, ſolange bis mir der Athem ausblieb, nach, als um ſie zu erhaſchen? — Ich wähle das Letztere, ſprach der Unbeſonnene.

Das hat dir dein böſer Dämon gerathen, denn es iſt das Gefährlichſte, ſagte die Dame mit einem beinahe unſichtbaren Lächeln; ich rathe dir nicht dazu; aber du biſt frei, nach deinem eigenen Belieben zu wählen.

So bleibt's bei meiner erſten Wahl, rief Phöbidas; und kaum war das letzte Wort über ſeine Lippen gekommen, ſo verbreitete ſich ein lieblich dämmerndes Roſenlicht durch die Grotte, worin alles Sichtbare, ſogar ſeine eigene Geſtalt

ſich aufzulöſen und zu zerfließen ſchien; er ſah nichts mehr, er hörte nichts mehr, er glaubte, die Sprache verloren zu haben; aber, indem er die rechte Hand ausſtreckte, berührte er eine kleine niedliche, lieblichwarme Hand, weicher als Schwanenflaum und ſanfter als die Blätter der Sammetblume. Ein zuckender Schauer blitzte durch alle ſeine Nerven; er drückte ſeinen brennenden Mund auf die liebliche Hand, die ſich nicht zurückzog. Glücklich, wenn er, wie von einem zärter fühlenden Liebhaber zu erwarten war, ſich an dieſer Seligkeit genügen ließ! Vielleicht würde er, zur Belohnung ſeiner Beſcheidenheit, ſie auch noch zu ſehen bekommen haben. Aber die theſſaliſchen Jünglinge jener Zeit waren nicht beſcheiden genug, um ſo genügſam zu ſeyn. Allmählich immer kühner und lüſterner ſchlug er endlich ſeinen linken Arm um ihre Hüfte, und — mit einem furchtbaren Donnerſchlag ſchwand die ſchöne Nymphe, wie Luft, aus ſeiner Umarmung dahin; er taumelte wie ein Trunkner vorwärts, ſeine Arme ins Leere ausſtreckend: der Tag erleuchtete die Grotte wieder, und die dürre Alte ſaß wieder an ihrem Rocken und ſpann.

Tragt ihn an ſeinen Ort, ſagte ſie, ohne ihn anzuſehen, zu zwei langöhrigen Knaben mit ungeheuren Rabenflügeln, die ihr zur Seite ſtanden; und ſie ergriffen den armen, ſich vergebens ſträubenden Phöbidas, und in wenig Augenblicken befand er ſich wieder an demſelben Platz, wo er die reizende Nymphe zuerſt geſehen hatte. Verblüfft und betäubt von einem ſo ſeltſamen Abenteuer, blieb er eine gute Weile ohne Beſinnung auf der Erde liegen, wo ihn die Knaben mit den langen Ohren hingelegt hatten, und als er wieder zu ſich

ſelber kam, würde er Alles, was ihm begegnet war, für einen Traum gehalten haben, wäre das Bild der fliehenden Nymphe und die Erinnerung an den Augenblick, wo er ſie in ſeinem Arm gefühlt hatte, nicht ſo lebendig in ihm geweſen, daß er eher an ſeinem eignen Daſeyn, als an der Wahrheit deſſen, was er gefühlt und geſehen, hätte zweifeln können.

Das Verlangen, die ſchöne Daphnidion, allen magiſchen Spinnerinnen zu Trotz, in ſeine Gewalt zu bekommen, wurde nun in kurzer Zeit ſo heftig, daß er bereit war, die Befriedigung desſelben um jeden Preis zu erkaufen. Er beſtimmte ſich alſo, nach mehr als einem Einfall, den er als unausführlich wieder verwerfen mußte, zuletzt als ein echter Theſſalier, ſeine Zuflucht zur Zauberkunſt zu nehmen, welche (wie Jedermann weiß) von uralten Zeiten her in dieſer griechiſchen Provinz einheimiſch war. Haben ſie ſich nicht, dacht' er, zauberiſcher Gaukeleien gegen mich bedient? Warum ſollt' ich Bedenken tragen, ſie mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen?

Auf einer der Spitzen des Berges Oeta wohnte damals ein Mann, der im ganzen Lande für einen großen Meiſter in den geheimen Wiſſenſchaften der Magier gehalten wurde. Zu dieſem öffnete er ſich den Zutritt durch ein anſehnliches Geſchenk, entdeckte ihm ſein Anliegen und bat ihn, daß er ihm durch ſeine Kunſt zum Beſitz der widerſpenſtigen kleinen Daphne verhelfen möchte, bevor ſie ihm etwa, wie ihre Vorfahrerin ſeinem Urahnherrn, den Streich ſpiele, ſich in einen Lorbeerbaum oder in irgend einen andern Baum oder Strauch verwandeln zu laſſen.

Hippalektor (ſo nannte man den Schwarzkünſtler) rühmte ſich, vielleicht ohne Grund, im Beſitz des berühmten magiſchen Bilderbuchs zu ſeyn, welches viele Jahrhunderte ſpäter in der Geſchichte der ſchönen Aline und ihres Widders eine ſo wichtige Rolle ſpielt. Aber, bevor man etwas gegen die kleine Daphne und ihre Beſchützerinnen unternehmen konnte, mußte man wiſſen, wer ſie wären, und Hippalektor geſtand, daß er wenigſtens drei Tage nöthig habe, um den Schleier zu zerreißen, den die Spinnerin, welche er unter ihren beiden Geſtalten nur für eine Perſon hielt, um ſich her gewebt habe.

Phöbidas mußte ſich alſo auf den vierten Tag vertröſten laſſen und inzwiſchen ſelbſt auf Mittel bedacht ſeyn, die peinliche Ungeduld, die ihn zu ſo ungebührlichen Maßregeln trieb, einzuſchläfern.

Während Hippalektor in ſeinem Bilderbuch oder (was wenigſtens eben ſo wahrſcheinlich iſt) in der Nachbarſchaft des Orts, wo die Gegenſtände ſeiner Wißbegierde wohnten, nach Aufſchlüſſen forſchte, war Dämonaſſa (ſo hieß die weiſe und mächtige Beſchützerin der jungen Daphnidion) nicht weniger beſchäftigt, dieſe ihre, wie ihr eigenes Kind geliebte, Nichte vor den Nachſtellungen des leichtſinnigen und ſich Alles erlaubenden jungen Centauren zu ſichern. Einige talismaniſche Ringe, die ſie von ihrem Vater geerbt, und dieſer von einem perſiſchen Weiſen, welchem er zufälliger Weiſe das Leben gerettet hatte, zum Geſchenk empfangen, gaben ihr über das gemeine Zaubervolk in Theſſalien eine entſchiedene Obermacht: aber die Natur ſelbſt hatte ſie mit zwei angebornen Talismanen verſehen, die in den meiſten Fällen den Gebrauch der

künſtlichen unnöthig machen. Dieſe waren ein Scharfblick, dem nichts entging, was zu ſehen, und eine Beſonnenheit, die immer auf der Stelle das Beſte fand, was zu thun war.

Dämonaſſa zweifelte nicht, daß Phöbidas, gewohnt, der Befriedigung ſeiner Gelüſte und Launen Alles aufzuopfern, den kürzeſten Weg einſchlagen und die Zauberkünſte ſeines Nachbars Hippalektor zu Hülfe nehmen werde, um ihre Daphnidion in ſeine Gewalt zu bekommen. Hätte ſie darauf rechnen können, daß er ſich keiner andern Mittel, als der gewöhnlichen Verführungskünſte, gegen ſie bedienen würde, ſo wäre ſie ihrentwegen ganz ruhig geweſen; denn Daphnidion war ein verſtändiges Mädchen und deſſen, was das Weib ſich ſelbſt ſchuldig iſt, ſich ſehr lebhaft bewußt, von ihr ſelbſt erzogen und überdieß ſeit einiger Zeit von einem liebenswürdigen jungen Manne, deſſen Gut an das ihrige gränzte, zur Ehe begehrt, dem ſie wenigſtens nicht abhold ſchien, wiewohl ſie noch immer eine größere Neigung zeigte, ſich nach dem Beiſpiel ihrer Beſchützerin dem Dienſt der jungfräulichen Göttin Artemis zu widmen. Eine ſolche Perſon hat von gewöhnlichen Nachſtellungen nichts zu beſorgen; aber hier war es nöthig, ſie gegen hinterliſtige und gewaltſame Unternehmungen ſicher zu ſtellen.

Daphnidion hatte in dem Augenblick, da ſie ſich vor dem nachſetzenden Phöbidas in die Grotte flüchtete, einen Ring von Dämonaſſen empfangen, welcher, an der rechten Hand getragen, nichts weiter als ein unſcheinbares goldnes Reifchen war, aber unſichtbar machte, ſobald er an den Goldfinger der

linken Hand gesteckt wurde. Jetzt beschenkte Dämonassa sie noch mit einem andern, der die Tugend hatte, jedes Zaubergebilde, sobald es mit dem darein gefaßten Stein berührt wurde, in seine natürliche Gewalt zurück zu zwingen. Mit diesen beiden Ringen konnte die schöne Daphnidion allen Zauberern und Hexen in ganz Thessalien Trotz bieten; und so überließ sie sich dann auch ihren gewöhnlichen Geschäften und Ergötzungen mit der ruhigsten Unbefangenheit.

Inzwischen hatte Hippalektor sich in den Stand gesetzt, seinem edeln Schützling bei ihrer nächsten Zusammenkunft hinreichende Nachrichten von seiner Unbekannten zu ertheilen. Dämonassa (die schöne Spinnerin in der parnassischen Grotte) war der letzte Sprößling eines edeln Geschlechts, welches von sehr alten Zeiten her nahe bei Delphi am Fuße des Parnassus begütert war. Sie hatte einen Theil ihres beträchtlichen Erbgutes der jungfräulichen Zwillingsschwester des delphischen Gottes geheiligt und bewohnte an der Spitze einiger der Göttin geweihten Jungfrauen die zu ihrem Tempel gehörigen Gebäude. Das benachbarte Landvolk verehrte sie als eine heilige und von der Göttin hochbegünstigte Person, die durch Dianens unmittelbaren Beistand Alles vermöge; und in der That, sagte Hippalektor, muß sie im Besitz großer Geheimnisse seyn, da sie sich, ohne zu unserm Orden zu gehören, allen Genossen der magischen Kunst furchtbar gemacht hat. Jeder Versuch, mit Gewalt etwas gegen sie auszurichten, [illegible]rde vergeblich seyn.

[illegible]t schlechte Aussichten, sagte Phöbidas. Aber in [illegible]chältniß steht meine Daphnidion mit dieser

furchtbaren Dianenpriesterin? Sollte vielleicht der delphische Gott, oder einer seiner Priester in seinem Namen —?

Es fehlt nicht an Beispielen, eine solche Vermuthung zu rechtfertigen, erwiederte Hippalektor; aber Daphnidion ist wirklich die Tochter einer schon lange verstorbenen Schwester Dämonassens und zur Erbin der andern Hälfte ihres Vermögens von ihr bestimmt, wofern sie sich entschließt, die Gattin eines gewissen Terpsion zu werden, dessen Güter an die ihrigen stoßen, und der in der That für einen Landmann liebenswürdig genug ist.

Ich für meine Person finde ihn sehr hassenswürdig, sagte Phöbidas; könnten wir ihm nicht durch ein kleines heroisches Mittelchen die Lust zum Heirathen vergehen machen?

Auch Terpsion steht unter Dämonassens und ihrer Göttin Schutz, versetzte der Schwarzkünstler, und ich wollte dir nicht rathen, dich an ihm zu vergreifen. Mit List werden wir weiter kommen.

Wenn wir nicht selbst überlistet werden, sagte Phöbidas; die heilige Priesterin ist eine verschmitzte Person, das kannst du mir auf mein Wort glauben.

„Höre mich nur an und thue dann, was du willst. Ich habe ausfindig gemacht, daß die ganze Sicherheit des Mädchens auf einem Ringe beruht, der alle Zauberei an ihr unkräftig macht. Sie trägt ihn am kleinen Finger der rechten Hand, und sie ist dein, sobald du ein Mittel findest, dich des Rings zu bemächtigen.“

Es wird schwer halten, ihr so nahe zu kommen, sagte Phöbidas; wenn du nicht glücklicher im Erfinden bist, als ich —

„So höre nur! das Mittel ist bereits gefunden. Morgen Abends wird Dämonassens Geburtsfest von allen dazu eingeladenen jungen Dirnen der Gegend mit Tänzen und Spielen gefeiert werden. Ich gebe dir, wenn du es zufrieden bist, die Gestalt eines hübschen delphischen Mädchens und begleite dich in Gestalt ihrer Mutter. Es wird dann deine Sache seyn, dich so artig gegen Daphnidion zu benehmen, daß sie dir gut wird und dich in den Reihentänzen, einmal wenigstens, zu ihrer Mittänzerin wählt. Daß ein Mädchen ein anderes in einer Anwandlung von Zärtlichkeit umarmt, ist nichts so Ungewöhnliches, daß Daphnidion, wenn sie in einem schicklichen Augenblick einen solchen Beweis ihrer Liebenswürdigkeit von dir erhält, sich dadurch befremdet finden könnte. Im Gegentheil, sie wird deine Umarmung erwiedern, und ich müßte dir wenig Gewandtheit zutrauen, wenn du dich bei dieser Gelegenheit des Rings, den sie am kleinen Finger der rechten Hand trägt, nicht solltest bemächtigen können. Von dem Augenblick' an da dieß geschieht, ist sie in deiner Gewalt, und so wie du die drei magischen Worte Axia tuxil naxum aussprichst, wirst du mit ihr emporgehoben und in einer verbergenden Wolke pfeilschnell durch die Lüfte in meine Wohnung auf die Spitze des Oeta getragen werden."

Kann man sich darauf verlassen, alter Eisbart, daß Alles so erfolgen wird? fragte Phöbidas mit einer angenommenen unglaubigen Miene.

„Wenn du Alles, was ich geſagt habe, genau beobachteſt, nichts durch deine eigene Schuld verderbſt und vornehmlich die drei mächtigen Worte Axia tuxil naxum nicht vergiſſeſt, ſo ſteh' ich mit meinem Leben für den Erfolg."

Phöbidas wiederholte dieſe drei Zauberworte ſo oft, daß er eher ſeinen eigenen Namen hätte vergeſſen können, und, wiewohl er den Freigeiſt hatte ſpielen wollen, fiel ihm doch nicht ein, ſich zu verwundern, daß er drei Zauberworte, welche, ein einziges Mal ausgeſprochen, ein ſolches Wunder wirken ſollten, mehr als hundert Mal hinter einander herſagen konnte, ohne daß nur ein welkes Roſenblatt davon in die Höhe ſtieg. Sein Glaube an Axia tuxil naxum nahm mit jedem Male, daß er dieſe Worte wiederholte, zu, und er konnte den Abend, da ſie die reizende Daphnidion in ſeine Arme zaubern ſollten, kaum erwarten.

Während dieſer frevelhafte Anſchlag gegen die liebenswürdige Daphnidion geſchmiedet wurde, machte Dämonaſſa die Ueberlegung, daß ein ſo verwegener und ſittenloſer Fürſtenſohn wie Phöbidas, von einem Rathgeber wie Hippalektor unterſtützt, leicht auf den Einfall gerathen könnte, die Gelegenheit ihres Feſtes auf die eine oder andere Art zu ſeinen Abſichten zu benutzen; und, wiewohl ſie ſich die Mühe nicht nehmen wollte, die Art und Weiſe zu errathen, ſo däuchte ihr doch das Sicherſte, die Anſchläge des Feindes durch eine Maßnehmung zu vereiteln, die auf alle mögliche Fälle gleich gut paſſe. Sie redete alſo, kurz zuvor ehe die Jungfrauen ſich zum Tanz verſammelten, mit ihrer Nichte ab, daß ſie ihre Nymphengeſtalt und ihren zauberlöſenden Ring auf einige

Stunden gegen das rothbackige Vollmondsgesicht, die muskeligen Arme und Beine und den reichbegabten Busen einer jungen Bauerndirne, Mykale genannt, der Tochter eines ihrer Freigelassenen, vertauschen sollte, so daß Phöbidas auf alle Fälle Mykale für Daphnidion halten, sie selbst aber in Gestalt der Mykale unter mehr als fünfzig Landmädchen keiner Aufmerksamkeit werth achten würde.

Nach diesen auf beiden Seiten getroffenen Anstalten erwartete die schöne Daphnidion ruhig, Phöbidas mit ungeduldig klopfendem Herzen, die Stunde des Festes. Sie kam, und der junge Thessalier erschien mit seiner untergeschobenen Mutter als eine schöne junge Delphierin, zierlich zum Tanz geschmückt und seine Rolle, wie er sich schmeichelte, so gut spielend, daß alle Anwesende, Tänzerinnen und Zuschauende, dadurch getäuscht werden müßten. In der That war auch Niemand, der den mindesten Zweifel hegte, daß er nicht Timandra, Menalippens Tochter sey, welche den meisten Anwesenden nicht unbekannt war, da man sie vor kurzem an einem großen Feste zu Delphi im Chor der Jungfrauen, die den Päan sangen, glänzen gesehen hatte. Nur Dämonassa entdeckte den Betrug beim ersten Blick in die leichtfertigen Augen des vorgeblichen Mädchens und wurde, je länger sie dieselbe beobachtete, durch tausend kaum merkliche Kleinigkeiten, die den verkappten Centaur verriethen, in ihrer Vermuthung bestärkt.

Phöbidas, ob er sich schon gegen die vermeinte Daphnidion sehr ehrerbietig und anständig zu betragen glaubte, konnte es doch nicht so gut zurückhalten, daß eine Andere als Mykale

nicht ein wenig Argwohn hätte schöpfen mögen: aber die gute Dirne that sich so viel auf die Person, die sie vorstellte, zu gut und fühlte sich durch die ungewohnten Schmeicheleien und Liebkosungen, die ihr von der unrechten Timandra gesagt und gemacht wurden, so glücklich, daß sie den von Dämonassa empfangenen Unterricht, wie sie sich zu verhalten habe, unvermerkt vergaß und in Daphnidions Gestalt so ziemlich ihre eigene Person zu spielen anfing.

Der verkappte Phöbidas, anstatt etwas Auffallendes in ihrem Betragen zu finden, war eitel genug, Alles, was einen wahren und zartfühlenden Liebenden befremdet hätte, zu seinem Vortheil zu deuten. Die Natur, meinte er, spreche hier, und die Sympathie entwickle, durch eine geheime Ahnung der Gegenwart eines Liebhabers, Gefühle in ihr, die ihr vermuthlich zu neu seyen, als daß sie sich ihnen nicht ohne alles Mißtrauen überlassen sollte. Diese Gedanken und die durch den Tanz sich immer mehr belebenden und erhöhenden Reize der schönen Nymphe wirkten endlich so stark auf ihn, daß er den ersten Augenblick, wo es mit einiger Schicklichkeit geschehen konnte, ergriff und, indem er die vermeinte Daphnidion liebkosend umarmte, ihr zugleich, wiewohl mit zitternder Hand, den gefährlichen Ring vom Finger zu ziehen suchte.

Ob die ehrliche Mykale wirklich, ohne es wollen und zu wissen, etwas Sympathetisches in diesem Augenblick fühlte, oder ob sie nur Höflichkeit mit Höflichkeit erwiedern wollte, genug, sie gab der verkappten Timandra ihre Liebkosung mit der treuherzigsten Wärme zurück: aber, sobald sie merkte, daß

es bloß auf den Ring, deſſen Bewahrung ihr ſehr ernſtlich eingeſchärft worden war, abgeſehen ſey, und daß Timandra ſich deſſen mit Gewalt bemächtigen wolle, verwandelte ſich ihre getäuſchte Zärtlichkeit plötzlich in Ingrimm, und ſie ſetzte ſich ſo tapfer zur Wehr, daß der talismaniſche Stein ſeine Wirkung zugleich an beiden that und, bevor Phöbidas ſein Axia tuxil naxum anbringen konnte, zu größtem Erſtaunen der ganzen zahlreichen Verſammlung, in der ſchönen Timandra einen kräftigen Jüngling und in der vermeinten Daphnidion die hochgebrüſtete Mykale darſtellte, in einem unbegreiflichen Zweikampf begriffen, der beinahe in ebendemſelben Augenblick anfing und aufhörte und den eben ſo beſtürzt als beſchämt zurückprallenden Theſſalier einem allgemeinen Gelächter Preis gab.

Aber dieſes verwandelte ſich, nur zu bald für ihn, in laute Ausbrüche des ſtärkſten Unwillens; und während tauſend zugleich erſchallende Stimmen die Beſtrafung eines ſo unerhörten Frevels forderten, fielen mehr als zwanzig derbe Bauermädchen über den unglücklichen, bald um Gnade bittenden, bald mit Fauſt und Ferſe ſich wehrenden Sünder her und würden ihn wahrſcheinlich das klägliche Schickſal des Orpheus und Pentheus haben erfahren laſſen, wenn Hippalektor (den alle ſeine Zauberkünſte in dieſem furchtbaren Augenblick im Stiche ließen) ſich der Prieſterin nicht zu Füßen geworfen und um Gnade für ſeinen Schützling und ſich ſelbſt gebeten hätte. Dämonaſſa war zu menſchlich, um dem Gedemüthigten nicht zu verzeihen. Sie gebot, von dem Jüngling abzulaſſen; glücklicher Weiſe für ihn noch früh genug,

daß er, einige Schrammen, Beulen und blaue Mäler und ein paar Hände voll ausgeriſſener Haare abgerechnet, mit allen ſeinen Gliedmaßen davon kam, von welchen einige der edelſten in großer Gefahr geweſen waren.

Dämonaſſa ließ den jungen Theſſalier und ſeinen Rathgeber die in dieſer Geſchichte offen genug zu Tage liegende Moral ſelbſt daraus ziehen und begnügte ſich, beiden die Betretung ihres Dianen geheiligten Bodens und jeden fernern Verſuch auf ihre kleine Daphne ſcharf genug zu unterſagen, um ihnen die Luſt dazu auf immer vergehen zu machen.

Aber, wiewohl Phöbidas durch die ſchmachvolle Vereitlung ſeines Anſchlags und die Todesangſt, die er unter den Nägeln von zwanzig grimmigen Dorfnymphen ausgeſtanden, für ſeine Leichtfertigkeit hart genug gezüchtiget ſchien, ſo konnte oder wollte die Prieſterin doch der öffentlichen Stimme nicht entgegen ſeyn, welche verlangte, daß das Andenken dieſer Begebenheit erhalten und zu einem warnenden Beiſpiel für die künftigen Zeiten aufgeſtellt werden ſollte. Sie verordnete alſo oder ließ es (was mir wahrſcheinlicher iſt) bloß geſchehen, daß, ſo oft der Jahrstag derſelben wiederkehrte, alle Mädchen der Gegend auf einem großen Raſenplatz am Eingang des Hains, den ſie Dianen geheiligt hatte, ſich unter den Augen ihrer Mütter zu fröhlichen Spielen und Tänzen verſammelten und, wenn der letzte große Rundtanz geendigt war, einen aus Lumpen zuſammengeflickten und mit gehacktem Stroh ausgeſtopften Popanz, der Phöbidas genannt, unter großem Jubel ſo lange mit Haſenpappeln peitſchten, bis er ihnen in lauter einzelnen Faſern um die Köpfe flog. Dieſe

Gewohnheit soll mehrere Jahrhunderte durch in Uebung geblieben seyn; und wenn einer von den vielen gelehrten und forschlustigen Wandersmännern, welche seit einiger Zeit Griechenland nach allen möglichen Richtungen bereisen und durchforschen, falls er in diese Gegend kommt, Nachfrage thun will, so wird sich vielleicht finden, daß sie sich bis auf diesen Tag erhalten hat.

Ob übrigens der wirkliche Phöbidas sich die auf eigene Kosten erworbene Erfahrung und die jährliche Züchtigung seines leblosen Stellvertreters zur Besserung habe dienen lassen, ist nicht bekannt, dürfte aber aus mehreren Ursachen, deren Anführung den Scharfsinn meiner Zuhörer beleidigen würde, mit gutem Fug bezweifelt werden.

Die Erzählung, womit die Geſellſchaft zu Roſenhain am dritten Abend unterhalten werden ſollte, war durchs Loos dem Fräulein Amanda von B***, einer entfernten Verwandtin des Hauſes, zugetheilt worden.

Alle Glieder des freundſchaftlichen Kreiſes zeigten ihr ſo unverhohlen, wie viel Vergnügen man ſich von dieſem Abend verſpreche, daß auch eine viel weniger beſcheidene junge Perſon, als Amanda, ein wenig verſchüchtert hätte werden mögen. Ich bedarf Aufmunterung, ſagte ſie, und Sie machen mich durch Erwartungen zittern, die ich zu erfüllen nicht hoffen kann. Bedenken Sie, wie ſehr ich ſchon dadurch im Nachtheil bin, daß ich auf Herrn von P. folge. Der Abſtich wird — ſchwerlich zu meinem Vortheil ſeyn, fiel ihr dieſer ins Wort — aber auf jeden Fall iſt es um keinen Wettſtreit, ſondern um eine bloße Unterhaltung zu thun, die auf beiden Seiten gleich anſpruchlos iſt. Wir geben, was wir haben, und unſre Zuhörer, in billiger Erwartung, daß wir unſer Beſtes thun, ſind bereit, mit dem, was wir geben, vorlieb zu nehmen.

Auf dieſe Bedingung, ſagte Fräulein Amanda lächelnd, kann ich es um ſo getroſter wagen, Ihnen ſogar ein Feenmährchen zum Beſten zu geben.

# Die Entzauberung.

Roſalie von Eſchenbach, ein liebenswürdiges junges Mädchen, welches ſeine Eltern ſchon in der Kindheit verloren hatte, war unter den Augen einer bejahrten und begüterten Vatersſchweſter, zu deren Erbin ſie beſtimmt war, mit allen Vortheilen und Nachtheilen einer ländlichen Erziehung, fern von der Hauptſtadt auf einer alten Ritterburg in einer wild-anmuthigen romantiſchen Gegend erzogen worden. Von ihren früheſten Jahren an war Leſen ihr angenehmſter Zeitvertreib; das gute Kind hatte aber nichts zu leſen als Ritterbücher und Feenmährchen, wovon die alte Tante ſelbſt eine große Liebhaberin war, und deren ſie eine ziemliche Menge beſaß, welche, nebſt einigen Andachtsbüchern und einer mit ſilbernen Buckeln beſchlagenen großen Kupferbibel, die ganze Bibliothek des Schloſſes ausmachte. Im Leſen und Schreiben hatte das Fräulein von dem Pfarrer des Orts, in der Muſik von dem Cantor eines benachbarten Städtchens, in weiblichen Arbeiten von einer ziemlich geſchickten Hausjungfer und im Tanzen von einem geweſenen Kammerdiener ihres

ters, einem alten Hausrathsſtück des Schloſſes, Unterricht

n. Von der Ausbildung, ſo ſie auf dieſe Weiſe er-

t, war eben kein hoher Grad von Vollkommenheit zu

erwarten: aber die Natur hatte das Beste bei ihr gethan, und da Fähigkeit und innerer Trieb sie in Allem weit über ihre Lehrmeister hinaus führte, so fand sich's, daß sie, den Mängeln ihrer Erziehung zu Trotz, mit einer sehr einnehmenden Gesichtsbildung, einem nymphenmäßigen Wuchs, einer festen blühenden Gesundheit und einer sanften, gutlaunigen und gefälligen Gemüthsart, in ihrem sechzehnten Jahr das reizendste und liebenswürdigste Fräulein auf zwanzig Meilen in die Runde war.

Alles dieß, mit dem nicht unbedeutenden Zusatz der gewissen Anwartschaft auf ein ansehnliches Vermögen, machte Rosalien zum Gegenstand der Bewerbung aller heirathslustigen Jünglinge, Hagestolzen und Wittwer ihres Standes weit umher. Aber unter den Wenigen, welche von irgend einer Seite Mittel gefunden hatten, einige Auszeichnung von ihr zu erhalten, war doch nur ein Einziger, der sich schmeicheln konnte, mit einer Achtung von ihr begünstiget zu werden, die den Keim einer geheimen, vielleicht ihr selbst noch verborgenen Neigung zu verrathen schien.

Dieser Glückliche war Alberich, eine Art von irrendem Ritter von der fröhlichen Gestalt, dem die besondern Gnaden, worin er bei den Schönen stand, und die Vortheile, so er daraus zu ziehen wußte, einen glänzenden Namen in der Hauptstadt des Landes gemacht hatten. Er war mehrere Jahre lang im Besitz des Rufs gewesen, daß seinen Reizungen und seiner Gewandtheit in den Künsten der Verführung nicht zu widerstehen sey. Dieser Ruf wird (wie ich höre) oft so wohlfeil erkauft, daß seine Besitzer wenig Ursache haben,

ſtolz auf ihn zu ſeyn. Ob dieß auch bei Alberichen der Fall war, iſt mir unbekannt; genug, nach einigen Jahren hatte der Aufwand, den er zu Behauptung desſelben machte, von ſeinem ſehr mäßigen Erbgut ſo viel aufgezehrt, daß er ſich genöthigt ſah, aus dem Kreiſe, worin er bisher geſchimmert hatte, herauszutreten und ſich in die Provinz, wo Roſalie wohnte, zurückzuziehen, in der Abſicht, um irgend eine reiche Erbin zu werben, die ihn in den Stand ſetzen könnte, mit neuem Glanz in der Hauptſtadt zu erſcheinen und ſeine gewohnte Lebensart fortzuſetzen.

Unter denen, die er zu dieſer Abſicht tauglich fand, ſchien ihm Roſalie von Eſchenbach durch ihre Unerfahrenheit, Unſchuld und wenige Weltkenntniß diejenige zu ſeyn, deren Eroberung die wenigſte Mühe koſten würde; und da ſie zugleich die reichſte und ſchönſte war, ſo hatte er durch bedeutende Empfehlungen aus der Hauptſtadt ſich um ſo leichter Zutritt bei der alten Tante verſchafft, da er aus einer wohlbeurkundeten, obgleich etwas entfernten Verwandtſchaft ſeines Hauſes mit dem ihrigen ſich eine ganz beſondere Ehre machte und der unbegränzten Gefälligkeit, die er für ihre Eigenheiten und Grillen zeigte, durch ſeine perſönlichen Vorzüge einen deſto höhern Werth in ihren Augen zu geben wußte. Denn Ritter Alberich, ungeachtet deſſen, was einige Hauptſtädte Europens von ſeiner Blüthe abgeſtreift, war noch immer der ſchönſte Mann, den ſie je geſehen hatte, und, wären nicht vierzig wohlgezählte Jahre zwiſchen ihnen geſtanden, ſie würde ſich nicht lange bedacht haben, ihn für ſich ſelbſt zu behalten.

So leicht war nun freilich die junge, zartfühlende und ihres eignen Werths ſich nicht ganz unbewußte Roſalie nicht zu gewinnen. Indeſſen hatte doch die blendende Außenſeite des Ritters ihre Augen — die geſchmeidige Lichtigkeit, womit er ſich in den unbedeutendſten Dingen nach ihrer Denkart und ihrem Geſchmack richtete, ihre Eigenliebe — und die vorgebliche Uebereinſtimmung ihrer Gemüther, die er mit der feinſten Schauſpielerkunſt zu heucheln wußte, ihr Herz zu ſeinem Vortheil beſtochen; und wenn gleich das, was ſie für ihn fühlte, noch nicht Liebe war, ſo ſchien es doch das namenloſe Etwas zu ſein, woraus mit Zeit, Geduld und unabläſſiger Sorgfalt, es fein warm zu halten, zuletzt unverſehens Liebe hervorgekrochen kommt.

Unter Roſaliens übrigen Verehrern, die nicht bedeutend genug ſind, um uns in nähere Bekanntſchaft mit ihnen zu ſetzen, war nur einer, der eine Ausnahme zu verdienen ſchien. Es war der einzige Sohn eines begüterten Landmanns, welcher den Willen und das Vermögen gehabt hatte, ſeinem Sohn eine beſſere Erziehung zu geben, als Seinesgleichen gewöhnlich erhalten. Hulderich (ſo nannte man den jungen Mann) beſaß zu einem hellen, ruhigen, mehr gründlichen als ſchimmernden Verſtand ein ſo warmes und gefühlvolles Herz, als je in der Bruſt des adeligſten aller Ritter der Tafelrunde ſchlug. Sein Aeußeres war eben ſo wenig blendend, als das Innere; doch konnte er, ſogar neben dem ſchönen Alberich, für einen wohlgebildeten Mann gelten, und (weſſen ſich dieſer nicht zu rühmen hatte) ſein Blut war rein, wie ſeine Sitten, und ſein Körper ſo geſund und ungeſchwächt,

wie seine Seele. In der That hatte er nur einen einzigen Fehler, der ihm aber größern Schaden that, als Alberichen alle seine Laster. Eine Bescheidenheit, die zuweilen an Schüchternheit gränzte, warf auf seine ohnehin nicht schimmernden Verdienste einen Schatten, der sie den Augen derjenigen entzog, die ihn nur eines flüchtigen Anblicks würdigten; und unglücklicher Weise war Rosalie eine dieser Unachtsamen.

Hulderichs Vater hatte zu einem hübschen Gut, das sein Eigenthum war, die Ländereien der alten Dame gepachtet. Dieser Umstand hatte dem Sohn von früher Jugend an häufige Gelegenheit verschafft, in das Schloß zu kommen und Rosalien, solange sie noch unter vierzehn Jahren war, öfters zu sehen und zu sprechen; und so hatte sich das Bild ihrer Liebenswürdigkeit nach und nach tief in sein Gemüth eingesenkt. Ihr munteres, sanftes und holdseliges Wesen, die Güte ihres Herzens und die Anlage zu allen weiblichen Tugenden, die er darin aufkeimen sah, hatte sich des seinigen unvermerkt dergestalt bemächtigt, daß er sie wie seine Seele liebte, und daß ihm nichts so schwer däuchte, daß er es nicht für sie zu unternehmen, nichts so kostbar, daß er's ihr nicht aufzuopfern, nichts so peinvoll, daß er's nicht für sie zu leiden bereit war. Diese Gesinnung für Rosalien verwebte sich so innig mit seinem ganzen Wesen, daß sie noch immer in gleicher Stärke fortdauerte, als Rosaliens Uebergang in das Alter der aufblühenden Jungfrau ihm beinahe alle Gelegenheit entzog, ein paar Worte mit ihr zu

chseln oder sie nur in der Nähe zu sehen. Er fühlte die-

Verlust schmerzlich; aber, da er es schon für Verbrechen

gehalten hätte, ſich ihren Beſitz nur als etwas Mögliches zu denken, ſo genügte ihm daran, ſie ſchweigend und von fern zu lieben; und es würde ihm, glaubte er, nichts zu wünſchen übrig geblieben ſeyn, wenn ſie ihm nur zuweilen durch einen gütigen Blick hätte zu erkennen geben wollen, daß ſie ſeinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren und ſich eine Liebe gefallen laſſe, welche, in der That, mehr von der andächtigen Inbrunſt eines frommen Einſiedlers zu der Königin des Himmels, als von dem irdiſchen Feuer einer eigennützigen Leidenſchaft für eine Sterbliche in ſich hatte. Aber Roſalie ſchien ſeit ihrem fünfzehnten Jahre und noch mehr ſeit ihrer Bekanntſchaft mit Alberich nicht die mindeſte Kenntniß mehr von dem armen Hulderich zu nehmen. Daß es nicht ſtolze Verachtung war, dafür bürgt uns die Güte des Herzens, wovon ſie täglich bei allen Gelegenheiten die unzweideutigſten Beweiſe gab; auch war es wirklich weiter nichts, als daß Hulderich gänzlich aus ihrem innern Geſichtskreiſe verſchwunden oder wenigſtens in den tiefen Schatten zurückgetreten war, worin tauſend andere von ihr unbemerkte Menſchen ſtanden, mit denen ſie, weil ſie weder ihres Mitleidens noch ihrer Wohlthätigkeit nöthig hatten, ſich außer allem Verhältniß glaubte.

Alles dieß, meine gnädigen Damen und Herren, mußte ich vorausſchicken, bevor ich zu dem Abenteuer fortgehen konnte, welches der eigentliche Stoff meiner Erzählung iſt.

Ich ſagte gleich anfangs, daß Roſalie, aus Mangel eines Beſſern, von Kindheit an nichts als Ritterbücher und Feenmährchen geleſen habe. Aus dieſen Quellen hatte ſie eine

Art von idealiſcher Welt- und Menſchenkenntniß geſchöpft, die mit dem wirklichen Lauf der Welt und dem Thun und Laſſen der wirklichen Menſchen einen ſtarken Abſtich machte und ſehr vieler Berichtigungen und Zuſätze bedurfte, wenn ſie auch nur für den engen und einförmigen Kreis, worin ſie lebte, zureichen ſollte, aber auf keine Weiſe ſo beſchaffen war, daß ſie auf einem größern Lebensſchauplatz eine anſtändige Rolle glücklich hätte ſpielen oder den vielfältigen Gefahren und Unfällen entgehen können, denen ſie ſich durch ſo manche täuſchende Einbildungen und Erwartungen ausgeſetzt befand.

Es war alſo nicht mehr als billig, daß, bei Entſtehung andrer gewöhnlicher Hülfsmittel, die Feen ſich des guten Mädchens annahmen und, was ſie durch kindliche und kindiſche Spielwerke der Phantaſie an der natürlichen Geſundheit ihres Verſtandes eingebüßt hätte, durch andere, auf Wiederherſtellung derſelben bezweckende Spiele ihrer Zauberkunſt zu vergüten ſuchten.

Bei einem jungen Mädchen, das, ſo zu ſagen, unter lauter Feen und Feerei aufgekommen war, ſcheint unter den mancherlei wunderlichen Wünſchen, welche jungen Mädchen durch den Kopf zu flattern pflegen, keiner natürlicher zu ſeyn, als der, ſich wirklich einmal in dieſes Feeland verſetzt zu ſehen, von deſſen Herrlichkeiten ſie ſo viel gehört und geleſen hatte. Roſalie hing dieſem phantaſtiſchen Gedanken ſeit einiger Zeit ſo häufig nach, daß ſie ihn zuletzt gar nicht wieder los werden konnte.

Einsmals, da ſie bei Aufgang der Sonne, um die Natur im Erwachen zu belauſchen und dem Morgenjubel

der Lerchen und Nachtigallen zuzuhören, in den Gebüschen des Schloßgartens umherschlich, gab der Zauber, unter welchen diese lieblichen Naturerscheinungen alle ihre Sinne setzte, jenem Gedanken eine solche Stärke, daß er auf einmal laut wurde und in Worte ausbrach, wovon sie keine Zeugen zu haben glaubte.

Plötzlich sah sie eine hohe Gestalt vor sich stehen, die eher einer Göttin als einer Sterblichen ähnlich sah. Ein begeisterndes Feuer wallte in ihren großen schwarzen Augen, und die üppigste Fülle goldner Haare floß in langen Ringeln um ihren schönen Kopf und den blendenden Liliennacken. Sie war in ein schimmerndes Gewand von tausend durch einander gewebten Farben bekleidet und trug ein dünnes Stäbchen von Ebenholz in der rosenfingrigen Hand. Dein Wunsch sey dir gewährt, sagte sie zu Rosalien und berührte sie mit ihrem Stäbchen.

In demselben Augenblick lag Rosalie wie schlummernd auf einem prächtigen Ruhebette; ein Schwarm von gaukelnden Zephyrn hob es empor und schwebte mit der schönen Last so leicht durch die Lüfte hin, als ob sie nur ein flockiges Abendwölkchen vor sich her hauchten.

Rosalie erwachte in den Zaubergärten der Feenkönigin. Große immergrüne Rasenplätze; Blumenstücke, wo Florens schönste Kinder wetteiferten, das Auge mit ihren Bildungen und Farben, und den Geruch mit dem süßen Balsam ihrer vermischten Düfte zu entzücken; Citronenwäldchen und Gebüsche aller Arten blühender und duftender Sträuche, von spiegelhellen, über Goldsand und Perlen flüchtig hinwegrieselnden

Bächen durchschlängelt; liebliche Thäler und Anger, mit silberwolligen Heerden bedeckt und an allmählich emporsteigende Wälder gelehnt; in die Wolken aufstrebende Bäume, die mit der Schöpfung gleiches Alters zu seyn schienen; in tiefer Ferne eine Kette von ungeheuren Felsen, zwischen welchen aus den Wolken herabstürzende Ströme, bald in funkelnde Staubregen aufgelöst, bald in ungeheuren Schaummassen durch die geborstnen Klippen sich drängend, unzählige Wasserfälle bildeten, deren Donner aus der weiten Entfernung in schlafeinladendes Rauschen sich verlor; kurz, Alles, was Natur und Kunst in den Halbcirkel eines weit ausgedehnten Gesichtskreises Prächtiges, Erhabenes, Schönes und Anmuthiges zusammenzaubern können, war hier mit verschwenderischer Ueppigkeit und in einer anscheinenden Unordnung, die im Ganzen zur schönsten Harmonie wurde, vereinigt, um die Seele in einen einzigen reinen, entzückenden Genuß aufzulösen.

Rosalie schwamm in Wonne; ihr war, als erinnere sie sich dunkel, wie eines verschwebten Traums, daß sie schon an einem solchen Ort gewesen sey: aber, daß sie hier verwirklicht sah, was ihr vormals nur in matten, in einander zerrinnenden Luftgestalten erschienen war, das eben war es, was ihr keinen Zweifel ließ, daß sie sich wirklich im Lande der Feen befinde.

In diesem wundervollen Lande geht Alles nach einer andern Regel, als in unsrer Alltagswelt, wo wir armen Erdenkinder, an Raum und Zeit gefesselt, nicht von einem Ort zum andern, ohne den Zwischenraum zurückzulegen, noch

vom Abend zum Morgen kommen können, ohne die ganze Nacht dazwiſchen durchlebt zu haben, ohne daß auch nur eine einzige Minute daran erlaſſen wird.

Roſalie erhielt in wenig Augenblicken einen neuen Beweis, daß ſie im Feenlande ſey; denn auf einmal verſchwanden die Zaubergärten, und ſie befand ſich in einem großen prächtig erleuchteten Saal, der jenem wenig nachgab, den der glückliche Schneiderſohn Aladdin, in den arabiſchen Mährchen, mit Hülfe des Genius der Lampe und ſeiner Geſellen, zu großer Freude des Sultans, ſeines Schwiegervaters, in einer einzigen Nacht zu Stande bringt. Dieſer Saal war mit einer unendlichen Menge ſchöner und zierlicher Damen und Herren angefüllt, die in buntſchimmerndem Gewimmel, paar- und gruppenweiſe, durch einander ſchwärmten, und denen man auf den erſten Blick anſah, daß ſie nichts zu thun hatten, noch wußten, als ewig dem vor ihnen her fliehenden Vergnügen nachzujagen.

Roſalie erkannte ſogleich den holden Alberich, der ſich mit Unterhaltung einiger Schönen, die ihn umringten, zu beſchäftigen ſchien, aber, ſobald er die Dame ſeines Herzens erblickte, auf ſie zueilte und ihr ſein Entzücken, ſie hier zu finden, in den lebhafteſten Figuren und Wendungen ausdrückte. Roſalie fühlte ſich unter einer Art von Zauber, dem ſie nicht widerſtehen konnte, vielleicht weil es ihr an — Willen zum Widerſtehen fehlte. Ihr war, als ob ſie nicht ganz dieſelbe ſey, die ſie immer geweſen; ſie ſuchte ſich in ſich ſelbſt und erſtaunte über die neuen Gefühle, die ſich in ihr regten und ihr zwar fremd, aber zu angenehm waren,

um ſich ihnen nicht ſorglos zu überlaſſen. Noch nie hatte Alberich ihr ſo liebreizend geſchienen, nie die zärtlichen Schmeicheleien, die er ihr ſagte, nur halb ſo viel Eindruck auf ſie gemacht, und ſie mußte ſich Gewalt anthun, um es ihm nicht auf die lebhafteſte Art zu erkennen zu geben. Kein Wunder, daß der arme Hulderich (der, mit ſeiner gewohnten Schüchternheit, um nicht bemerkt zu werden, hinter einem mit Kränzen umwundenen Pfeiler ſtand und ganz in ihrem Anſchauen verloren ſchien) kaum eins von ungefähr ſich zu ihm verirrenden flüchtigen Blicks gewürdiget wurde.

Eine durch den Saal erſchallende und zum Tanz einladende Muſik ſtimmte ſie plötzlich auf einen andern Ton. Sie ergriff Alberichs Arm und flog mit der Leichtigkeit einer Nymphe, kaum den Boden berührend, durch den Saal mit ihm dahin. Ermüdet ſanken ſie endlich auf die weichen, hoch aufgeſchwellten Polſter, womit eine von reichen Tapeten ſchimmernde Eſtrade belegt war. Die blendende Beleuchtung des Saals verlor ſich in ein allmählich immer matter werdendes Dämmerlicht, und die rauſchende Muſik in die ſanft verſchwebenden Töne eines ſich ſelbſt immer leiſer nachahmenden Echo. Roſalie erſchrak, da ſie ſich plötzlich mit Alberichen allein und von einem ſeiner Arme umſchlungen ſah. Vergebens ſuchte ſie ſich von ihm los zu winden, als plötzlich eine große majeſtätiſche Frau, mit einer kleinen goldnen Krone auf ihrem zuſammengeflochtnen Haar und einem ſchwarzen Stäbchen in der Hand, vor ihnen ſtand. Folge mir, Roſalie, ſagte ſie, Alberichen mit ihrem Stabe berührend.

Sogleich ſchwand er aus Roſaliens Augen, und ſie ſtand auf und folgte der Dame.

Eine große elfenbeinerne Pforte that ſich vor ihnen auf. Gehe vorwärts, ſagte die Feenkönigin; entſetze dich vor nichts, das dir begegnen wird, und vertraue auf meinen Beiſtand. Sowie Roſalie über die Schwelle der elfenbeinernen Pforte geſchritten war, fuhr ihr die Fee mit leiſer Hand über das Geſicht und verſchwand. Eine kaum ſichtbare Flamme, die aus der Hand der Fee zu fahren ſchien, verbreitete auf einen Augenblick eine fliegende Hitze über ihr ganzes Geſicht; aber alle ihre Sinne beruhigten ſich, und ſie glaubte ſich auf einmal ſelbſt wieder gefunden zu haben, wiewohl ſie eine kleine Weile in die dickſte Finſterniß eingehüllt ſtand. Sobald dieſe verſchwunden war, ſah ſie ſich wieder auf eben der Stelle des Gartens, wo ihr die Fee mit den goldnen Haaren erſchienen war.

Von einer ſeltſamen Mattigkeit befallen, warf ſie ſich auf die nächſte Bank, als ſie Alberichen ganz nahe vor ihr vorbeigehen ſah. Er ſchielte einen flüchtigen Blick auf ſie und ging vorüber. Roſalie rief ihn zurück. Was wollen Sie meiner? fragte er —

„Welche Frage? Wer bin ich denn? Seit wann kennen Sie mich nicht mehr, Herr Alberich?“ — Alberich erſchrak jetzt, da er ſie genauer anſah, ſo heftig, daß er die Sprache nicht gleich wieder finden konnte.

Verzeihen Sie, Fräulein, ſtammelte er endlich in größter Verwirrung; ich muß bezaubert ſeyn — Ich höre Ihre Stimme, ich ſehe Ihre Geſtalt, Ihre Kleidung; aber Ihr

Geſicht iſt ſo wenig Ihr eigenes, daß ich zehnmal bei Ihnen hätte vorbeigehen mögen, ohne Fräulein Roſalie von Eſchenbach in Ihnen zu erkennen.

„In der That, Herr Alberich, Sie ſind bezaubert — oder etwas noch Schlimmeres. Vor wenigen Minuten ſagten Sie mir noch die ſchmeichelhafteſten, zärtlichſten Sachen von der Welt. — Was iſt mit Ihnen vorgegangen? Ich beſorge ſehr, es ſteht nicht ganz mit Ihnen, wie es ſollte, Herr Alberich!“ —

Ich fürchte vielmehr, — ſagte dieſer, hielt aber plötzlich inne — Beim Himmel, Fräulein, es iſt etwas Unbegreifliches in dieſer Sache, fuhr er fort, indem er einen kleinen Taſchenſpiegel hervorzog und ihr hinreichte; aber ſehen Sie ſelbſt, und Sie werden mir Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Roſalie blickte in den Spiegel und erſchrak nicht viel weniger, als Alberich; denn die Spuren, die der elektriſche Schlag, ſo ſie von der Fee empfangen, zurückgelaſſen hatte, waren in der That auffallend. Alle Lilien und Roſen ihres Geſichts waren verſchwunden, und ſtatt eines Paars holdſeliger Grübchen, die ihrem Lächeln einen unwiderſtehlichen Zauber gegeben hatten, waren ihre feinen Geſichtszüge von einer Menge tiefer, Pockengruben ähnlicher Furchen und braunrother Flecken ſo entſtellt, daß ein Liebhaber, wie Alberich, wirklich zu entſchuldigen war, wenn er ſie auf den erſten Blick für eine Andre anſah. Aber, es ſey nun, daß das Wort der Feenkönigin ihr wieder zu Sinne kam, oder daß, durch eine natürliche Täuſchung der Eigenliebe, auch die Häßlichſte ſich ſelbſt immer ſchöner vorkommt, als allen andern Menſchen — genug, Roſalie faßte ſich ſogleich wieder und

ſagte zu Alberich, indem ſie ihm ſeinen Spiegel zurückgab: Wenn Ihr Spiegel mich nicht verleumdet, ſo iſt in der That etwas mit mir vorgegangen, das ich nicht begreife. Aber Sie, Herr Alberich, Sie, der mir vor wenig Augenblicken noch die feurigſte Liebe zuſchwor, der mich mit den Augen der Liebe ſehen ſollte, Sie hätten dieſe Veränderung gar nicht gewahr werden ſollen.

Ich verſtehe Sie nicht, gnädiges Fräulein, erwiederte Alberich, der ſie mit immer größerer Beſtürzung anglotzte, weil er ſich in dem Gedanken beſtätigt ſah, daß ihr Kopf bei dieſer unerklärbaren Verwandlung gelitten haben müſſe; erlauben Sie, daß ich zu einem Arzt eile, der hier, wie es ſcheint, ganz allein Rath ſchaffen kann. — Mit dieſen Worten entfernte ſich der getreue Schäfer, ſo ſchnell er konnte, nicht um einen Arzt aufzuſuchen, ſondern ſich in der Stille mit ſich ſelbſt zu berathen, was für einen Entſchluß er bei dieſem ſeltſamen Unfall zu nehmen habe.

Das Fräulein hatte ihn kaum aus den Augen verloren, ſo kam Hulderich (den die alte Dame ſeit kurzem zum Aufſeher über ihre Gärten beſtellt hatte) mit einem prächtigen Blumenſtrauß in der Hand von einer andern Seite heran und ſchien einen Augenblick zweifelhaft, ob er ſich nähern und Roſalien die Blumen, die er alle Morgen für ſie zu pflücken pflegte, ſelbſt überreichen oder (nach bisheriger Gewohnheit) durch ihr Mädchen auf ihren Putztiſch legen laſſen ſollte.

Sobald ihn Roſalie erblickte, erinnerte ſie ſich der Stellung, worin ſie ihn im Palaſt der Feenkönigin geſehen, und befahl ihm in einem freundlichen Tone, näher herbeizukommen. Ein

milder gütiger Blick ſchien ihm die Erlaubniß zu geben, ihr ſeine Blumen ſelbſt zu überreichen, und er that es mit einer ſo ehrerbietigen und beſcheidnen Art, daß ſie ihm, in der Stimmung, worin ſie war, beinahe Dank dafür wußte. Der Schleier, den ſie über ihren Kopf gezogen hatte, ließ von ihrem Geſichte wenig mehr als die Augen ſehen, und der einzige Blick, den der beſcheidene Jüngling zu ihr zu erheben gewagt hatte, entdeckte ihm nichts an ihr, was ihn hätte befremden können. Aber jetzt ſchlug das Fräulein den Schleier zurück, ſah ihm ſcharf ins Geſicht und ſagte: Wir ſind alte Bekannte, guter Hulderich; betrachte mich wohl und ſage mir, wie ich dir vorkomme. — „Sie haben, wie ich ſehe, während ich von Eſchenbach abweſend war, die Blattern gehabt, gnädiges Fräulein; gottlob! daß es ſo glücklich abgegangen, und daß Ihre ſchönen Augen nichts dabei gelitten haben!“

Rede, wie dir's ums Herz iſt; du findeſt mich alſo nicht ſo gar häßlich?

Häßlich? (rief Hulderich) das verhüte der Himmel, gnädiges Fräulein! In meinen Augen können Sie nie häßlich werden, das iſt unmöglich. — Er wurde feuerroth, wie dieß Wort über ſeine Lippen gekommen war, weil er fürchtete, etwas geſagt zu haben, das ihm nicht gezieme.

Roſalie dankte ihm für ſeine Blumen und ſeinen guten Willen gegen ſie und entließ ihn mit einem Lächeln, wobei ihm war, als ob ſich der Himmel aufthue, und aus jeder Grube ihres Geſichts ein Engelsköpfchen hervorlächle.

Das Fräulein kehrte ins Schloß zurück, und da es unwar, ihrer Baſe die leidige Veränderung, die ihr

Geſicht erlitten hatte, zu verhehlen, ſo hüllte ſie ſich, um ihr das Unangenehme der Ueberraſchung zu erſparen, in ihren Schleier ein und berichtete ihr umſtändlich, was ihr dieſen Morgen mit den beiden wunderbaren Damen begegnet war. Die Alte glaubte zu ſtark an das Feenweſen, um in der Ueberzeugung, daß es Feen geweſen, nicht hinlänglichen Grund zur Beruhigung zu finden. Sie haben ganz gewiß, trotz dem widrigen Anſchein, etwas Gutes mit dir vor, ſagte ſie; befahl dir die Feenkönigin nicht ausdrücklich, dich vor nichts zu entſetzen und auf ihren Beiſtand zu vertrauen? Aber, da die gute Roſalie ſich nicht enthalten konnte, von Zeit zu Zeit einen verſtohlenen Blick in einen großen venetianiſchen Spiegel zu werfen, der ihr gegenüber hing, ſo war es ihr nicht wohl möglich, ſich, mit allem ihrem Reſpect vor den Feen, eines kleinen Grolls gegen die Launen dieſer Halbgöttinnen zu erwehren, und ſie konnte ſich ſelbſt nicht überreden, die Pockengruben und Leberflecken, die ſie ihr angezaubert halten, für ein Unterpfand zu nehmen, daß ſie viel Gutes mit ihr im Sinne hätten.

Tante und Nichte beſprachen ſich noch über dieſe ſeltſamen Ereigniſſe, als der erſten ein Brief gebracht wurde, der ihr ankündigte, daß ſie durch den plötzlichen Fall eines der erſten Handelshäuſer in der Hauptſtadt um den größten Theil ihres Vermögens gekommen ſey. Die gute Dame klebte noch zu ſtark am Irdiſchen, als daß ihr eine ſolche Nachricht hätte gleichgültig ſeyn können, und die Reihe war nun an der Nichte, die jammernde Tante zum Vertrauen auf den guten Willen der Feen aufzufordern. Wem geht es ſchlimmer dabei,

als dir, ſagte die Alte; ich habe wenig Anſprüche mehr an die Welt; du allein dauerſt mich. Aber ich glaube wirklich, du wäreſt leichtſinnig genug, wenn die Feen es auf deine Wahl ankommen ließen, deine Pockennarben und Leberflecken mit meinem ganzen Vermögen abzukaufen.

Man mußte nun auf große Einſchränkungen denken; denn außer dem Gute Eſchenbach, deſſen Ertrag nicht ſehr beträchtlich war, blieb unſern beiden Damen nichts, als die alte Burg, und was etwa an Silbergeräthe, Kleinodien, vergoldeten Pokalen, alten Schaupfennigen und dergleichen von Großmüttern und Aeltermüttern auf ſie vererbt worden war. Mit Allem dieſem war Roſalie freilich keine reiche Erbin mehr, und der edle Ritter Alberich, der ſehr lebhaften Antheil an dieſem neuen Unfall nahm, mußte geſtehen, daß es ein hartes Schickſal für die liebenswürdige Roſalie ſey, an einem und demſelben Tage Schönheit und Vermögen zu verlieren. Er ließ es indeſſen vor der Hand nicht an ſchönen Troſtgründen fehlen, womit er ſich aus einer alten Ueberſetzung des Seneca bewaffnet hatte; und, wiewohl er ſehr ernſtlich auf ſeinen baldigen Abzug bedacht war, ſo hatte er doch zu viel Artigkeit und Gefühl des Schicklichen, um das Schloß, wo ihm ſeit einigen Tagen ein Zimmer eingeräumt worden war, auf der Stelle zu verlaſſen. Dieſer Umſtand gab ihm Gelegenheit, ſeinen Charakter in einem noch blendendern Lichte zu zeigen.

Der Unſtern der Damen von Eſchenbach hatte ſeinen [illegible]ſten Punkt noch nicht erreicht. In der Nacht, die auf [illegible]n Unglückstag folgte, kam, um die Zeit, da Alles im

erſten Schlafe lag, Feuer im Schloß aus. Die Flamme griff ſchnell um ſich, und die winklige altfränkiſche Bauart dieſer Ritterburg machte die Gefahr der Bewohner um ſo viel größer. Der edle Alberich, des klugen Spruchs eingedenk, „Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte,“ war der Erſte, der — ſeine eigene Perſon in Sicherheit brachte; doch vergaß er nicht, beim Abſchied den kopflos durch einander rennenden Bedienten die Rettung ihrer Gebieterinnen beſtens zu empfehlen. Für das Fräulein hatte bereits eine große majeſtätiſche Frau geſorgt, die gleich anfangs, als das Feuer ausbrach, von Mehreren geſehen worden war, wie ſie die widerſtrebende Roſalie auf ihren Armen davon trug und ſie durch die Verſicherung zu beruhigen ſuchte, daß für die Tante bereits geſorgt ſey. Dieß ſchien indeſſen keineswegs der Fall zu ſeyn. Denn, während die Hausbedienten (wie in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt) beſchäftigt waren, die geringfügigſten Sachen zu retten, hatte das Feuer das Schlafzimmer der alten Dame ergriffen, die, vom Rauch halb erſtickt, um Hülfe ſchrie, ohne daß Jemand den gefährlichen Verſuch wagen wollte, ſie den immer näher zückenden Flammen zu entreißen.

In dieſer äußerſten Noth kam plötzlich ein keuchender Jüngling herbeigerannt, der ſich mit Armen und Beinen durch das Gedräng Platz machte und, in ein um ſich her geſchlagenes naſſes Tuch gehüllt, ſich in den brennenden Flügel des Schloſſes ſtürzte. Es war kein Anderer, als der beſcheidene ſchüchterne Hulderich, der aber bei Gelegenheiten, wo die Meiſten Herz und Kopf verlieren, die Beſonnenheit und den Muth eines Helden zeigte. Jedermann ſchrie ihm

zu, daß er verloren ſey, und ſein alter Vater, der mit Gewalt zurückgehalten werden mußte, ihm nicht zu folgen, rang die Hände in troſtloſem Jammer, — als Hulderich, mit der alten ohnmächtigen Dame im Arm, ſo unbeſchädigt aus dem Feuer zurückkam, daß auch nicht ein Haar an ſeinem lockigen Haupte verſengt war. Im nämlichen Augenblick erloſch das Feuer auf einmal von ſich ſelber, wiewohl zu ſpät, als daß, außer den Schloßbewohnern, etwas Anderes als die dicken ſteinernen Mauern und einige angebrannte Balken von der ganzen Burg übrig geblieben wäre.

Die gerettete und gleichfalls völlig unverſehrte Dame wurde ſogleich in die benachbarte Pachterswohnung getragen, wo Roſalie mit ihren Kammerleuten und Hulderich mit ſeinem Vater geſchäftig waren, ſie zu ſich ſelbſt zu bringen, zu pflegen und zu tröſten, ſo viel in ihrem Vermögen war. Das letztere gelang ihnen um ſo leichter, da die alte Dame, gegen alles Erwarten, eine Standhaftigkeit und Ergebung zeigte, die den Anweſenden eben ſo viel Ehrfurcht als Mitleid einflößte. Sobald ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, war ihre erſte Frage, wo iſt Alberich? — Vermuthlich bei gutem Wohlſeyn, ſagte einer der Hausbedienten; ſobald er Feuer rufen hörte, warf er ſich in ſeine Kleider, eilte in den Stall, ſattelte ſeinen Gaul eigenhändig und ſprengte in vollem Galopp zum Thor hinaus. — Ohne ſich um uns zu kümmern? rief die

— Um Verzeihung, ſagte ein Anderer; er empfahl
er fortritt, ſehr nachdrücklich, uns unſrer Gebie-

1 n.

ich denn meine Rettung ſchuldig?" —

Hulderich, sagte Rosalie erröthend und mit Thränen im Auge, Hulderich wagte sein Leben für Sie.

Die alte Dame schlug die Augen starr zum Himmel auf und schien auf einige Augenblicke Bewegung und Sprache verloren zu haben; sie faßte sich aber bald wieder, um sich mit sichtbarer Rührung nach ihrem Retter umzusehen, der sich in einer Ecke des Zimmers hinter Andere verborgen hielt und von den Lobsprüchen und Danksagungen, die ihm seine That von allen Seiten zuzog, eher beschämt und gekränkt, als geschmeichelt schien.

Hulderichs Vater entfernte jetzt, außer Rosalien und seinem Sohn, alle Uebrigen aus dem Gemach, warf sich dann der Frau von Eschenbach zu Füßen und bat sie, mit einer Herzlichkeit, welche Rosalien bis zu Thränen rührte, von diesem Augenblick an Alles, was er besitze, als ihr Eigenthum anzusehen. Meine Vorältern und ich selbst, sagte er, haben das Meiste im Dienst Ihrer guten Vorfahren erworben; Ihnen sind wir Alles schuldig, und ich fühle mich glücklich, daß ich jetzt im Stande bin, einen Theil unsrer alten Schuld abzutragen.

Innig gerührt von der Biederherzigkeit des wackern Alten und von so mancherlei unerwarteten Ereignissen gepreßt, beantworteten Frau von Eschenbach und ihre Nichte dieses Anerbieten, wie man von edeln Seelen erwarten kann, die von keiner falschen, zur Unzeit stolzen Scham verhindert werden, die natürliche Gleichheit zu erkennen, die zwischen edelgesinnten Menschen alle Ungleichheit der Geburt und des Standes verschwinden macht, aber unfähig sind, von einem

allzu großmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen, und ihre Bedürfnisse nach ihren Umständen zu regeln wissen.

Inzwischen fühlten sich beide Damen von dem, was sie Hulderichen schuldig waren, noch unendlich Mal mehr gerührt und beklemmt, als von dem edeln Benehmen seines Vaters. Seiner Entschlossenheit, seiner Selbstaufopferung hatte die Tante ihr Leben, Rosalie die Erhaltung ihrer zweiten Mutter zu danken. Womit konnten sie ihm eine solche Wohlthat vergelten? Es war unmöglich, aber gleich unmöglich, unter der Bürde einer solchen Verbindlichkeit zu leben. Beide sprachen öfters hierüber mit einander, ohne zu einem Ausweg gelangen zu können.

Hulderich, sagte die Base einst zur Nichte, scheint etwas für dich zu empfinden, das er in seinem innersten Herzen verschlossen trägt.

Fast glaube ich es selbst, liebe Mutter, erwiederte Rosalie.

Wenn er von Geburt wäre — murmelte die Alte in sich hinein, als ob sie sich nicht getraute, ihren Gedanken ganz auszusprechen.

Er ist zu einem Menschen geboren, wie es nicht viele geben mag, sagte Rosalie — Aber — auch ohne den Umstand, worauf Sie zielen, wie könnt' ich ihn belohnen, ich, die Alles verloren hat? Wenn ich noch wäre, was ich war — vielleicht — doch wozu diese Reden? Es ist nicht daran zu denken.

Und dennoch dachte sie oft genug daran und konnte sich selbst nicht verbergen, daß Hulderich ihr alle Tage liebenswürdiger vorkam. Was ich nicht begreife, sagte sie zu sich

ſelbſt, iſt, wie ein ſo verächtlicher Menſch als Alberich mir jemals die Augen verblenden konnte.

Der arme Hulderich dachte noch öfter an das, woran Roſalie nicht denken wollte, wiewohl er ſein Möglichſtes that, um ſich ſolche Gedanken aus dem Sinn zu ſchlagen. Denn, ſeitdem er Tag und Nacht von ihnen angefochten wurde, wagte er es immer weniger, die Augen zu Roſalien aufzuſchlagen. Sie kam ihm alle Tage liebreizender vor, und er hätte nicht viel Geld dafür genommen, daß ſie eine einzige Pockennarbe weniger gehabt hätte. Sie ſo, wie ſie war, ſein nennen zu können, war das höchſte Glück, ſo er ſich denken konnte. Aber, ſich einzubilden, daß es ihm jemals erreichbar ſeyn könne, würde ihn nur unglücklicher gemacht haben, und er war es ſchon ſo ſehr, daß, wie viel Müh' er ſich auch gab, heiter und ruhig auszuſehen, ihm doch Jedermann anſah, daß ein geheimer Wurm an ſeinem Herzen nagte.

Es war Zeit, daß die Dame mit dem goldnen Krönchen auf dem Kopfe ſich entſchloß, einen Knoten, den ſie ſelbſt hatte verwickeln helfen, wieder aufzulöſen oder — zu zerhauen.

Eines Abends, da Roſalie, die alte Tante, Hulderich und ſein Vater, in ſtummer Theilnehmung an einander, nachſinnend und traurig beiſammen ſaßen, trat ſie plötzlich, ihr ſchwarzes Stäbchen in der Hand, mitten unter ſie und ſprach: Wenn ich Jedes unter euch mit dieſem Stäbchen berühren und dadurch nöthigen wollte, eures Herzens Gedanken laut zu denken, ſo würde die Laſt, die euch drückt, flugs zu Boden ſinken. Aber, um euch eine kleine Schamröthe zu erſparen, nehme ich die Sache auf mich ſelbſt. Hulderich

liebt Rosalien, wie nur Wenige lieben können, und hat sie um ihre Pflegemutter wohl verdient. Er liebt sie selbst, nicht ihr Vermögen, das sie verloren hat, nicht die Lilien und Rosen ihres Gesichts, welche verschwunden sind. Ich habe ihr beides geraubt; es ist billig, indem ich sie, nach dem verschwiegenen Wunsch ihres Herzens, Hulderichen zur Belohnung gebe, daß ich ihr zugleich wiedergebe, was sie durch mich verlor. Das Handelshaus, dem ihr Vermögen anvertraut war, ist nicht gefallen; das alte Schloß, das ich selbst in den Brand steckte, ist neu und schöner, als es war, wieder aufgebaut; und es soll bloß auf Hulderichen ankommen, wie viel Pockengruben seine Braut zum Andenken ihres Abenteuers behalten soll.

Das Fräulein warf einen bittenden Blick auf Hulderich, und die Fee las in seinen Augen, daß er, Rosalien zu lieb, sich an einer einzigen genügen lassen wollte.

Wir Feen (fuhr die Feenkönigin fort) sind, wie bekannt, sonst keine Freundinnen von Mißheirathen und sorgen immer dafür, daß die Königstöchter, die sich in Hirtenknaben, oder die Prinzen, die sich in Gänsemädchen und Aschebrödeln verlieben, am Ende Ihresgleichen in ihnen finden. Aber keine Regel ohne Ausnahme. Indessen urkunde ich hiemit zum Trost der guten Tante, daß Hulderich in gerader Linie von Vercingetorix, einem uralten Fürsten der Gallier, abstammt, dessen Abkömmlinge, was bei so vielen hochstämmigen Geschlechtern schon der Fall war, mit der Länge der Zeit in Dunkelheit herabgesunken sind. Die Sorge, einander glücklich zu machen und es selbst dadurch zu seyn, wird nun künftig

euer eigen Werk bleiben. Ich habe gethan, was einer guten Fee zukommt, thut nun das Eurige! — Und das thun auch Sie, meine gnädigen Damen und Herren, und — ziſchen mein Mährchen ohne Schonung aus, wenn es Ihnen lange Weile gemacht haben ſollte.

---

Die Geſellſchaft war zu höflich, die liebenswürdige Erzählerin beim Worte zu nehmen. Im Gegentheil, es wurde ihr viel Schönes ſowohl über ihre Art zu erzählen, als über das Mährchen ſelbſt geſagt.

Was das letztere betrifft, ſagte Amanda, ſo muß ich geſtehen, daß mein Verdienſt dabei ſehr gering iſt, weil nur das Wenigſte und gerade das Alltäglichſte darin mir ſelbſt angehört.

So viel mich meine ziemlich ſtarke Beleſenheit in dieſem Fache belehrt hat, ſagte der junge Herr von P., dürfte dieß wohl von den meiſten Erzählungen und Mährchen behauptet und im Nothfall leicht nachgewieſen werden können. Aber dießmal läßt mich mein Gedächtniß im Stich. Darf man fragen, wie die Quelle heißt, aus welcher Sie geſchöpft haben?

„Ein Traum.“

Ein Traum! — der Ihnen ſelbſt geträumt hat? rief Roſalinde.

„Der mir ſelbſt, an einem ſchönen Morgen, vor nicht langer Zeit geträumt hat. Anfang und Ende hing wohl nicht ganz ſo alltäglich darin zuſammen, wie in meiner Erzählung: aber Alles, was in dieſer Feerei iſt, ſchöpfte ich

aus meinem Traume und ſetzte das Uebrige bloß hinzu, um ihm die Geſtalt einer Sache zu geben, die ſich auch außerhalb der Feenwelt hätte zutragen können, inſofern als etwas Ausgemachtes angenommen wird, daß höhere Mächte ſich in die Leitung der menſchlichen Angelegenheiten miſchen."

Die Feen haben Sie mit einer beneidenswürdigen Gabe beſchenkt, liebe Amanda, ſagte Roſalinde, wenn ſolche Träume etwas Gewöhnliches bei Ihnen ſind.

„Gewöhnlich nun eben nicht, erwiederte jene, aber doch auch nicht ſo ſelten, daß nicht eine ganz artige Sammlung heraus käme, wenn ich aus jedem, der ſich dazu ſchickte, ein eigenes Mährchen machen wollte."

Eben dieß (ſagte Herr M. der Philoſoph) beweiſet den natürlichen Beruf, den Fräulein Amanda zum Mährchendichten hat. Das Mährchen iſt eine Begebenheit aus dem Reich der Phantaſie, der Traumwelt, dem Feenland, mit Menſchen und Ereigniſſen aus der wirklichen verwebt und mitten durch Hinderniſſe und Irrwege aller Art von feindſelig entgegen wirkenden oder freundlich befördernden unſichtbaren Mächten zu einem unverhofften Ausgang geleitet. Je mehr ein Mährchen von der Art und dem Gang eines lebhaften, gaukelnden, ſich in ſich ſelbſt verſchlingenden, räthſelhaften, aber immer die leiſe Ahnung eines geheimen Sinnes erweckenden Traumes in ſich hat, je ſeltſamer in ihm Wirkungen und Urſachen, Zwecke und Mittel gegen einander zu rennen ſcheinen, deſto vollkommener iſt, in meinen Augen wenigſtens, das Mährchen. Vorausgeſetzt, ſagte Nadine, daß, bei Allem dem, ſo viel Wahrheit darin ſey,

als nöthig iſt, wenn die Einbildung getäuſcht, das Herz ins Spiel gezogen, und der Verſtand ſanft eingeſchläfert werden ſoll.

Eine Forderung, verſetzte Herr M., die wir zu allen Gattungen von Dichterei mitzubringen berechtigt ſind und dem Mährchendichter um ſo weniger erlaſſen können, da er auch hierin gewiſſermaßen den Traum zum Muſter zu nehmen hat. Denn wie widerſinniſch, unbegreiflich, ja unmöglich die Erſcheinungen, die ein Traum darſtellt, immerhin ſeyn mögen, dem Träumenden kommen ſie natürlich, begreiflich und glaublich vor. Der Dichter ahmt alſo, nach ſeiner Weiſe, dem Traum nach, indem er nicht nur durch die zuverſichtliche unbefangene Treuherzigkeit, womit er die unglaublichſten Dinge als geſchehen erzählt, den Verſtand des Zuhörers, wie ſich Fräulein Nadine ſehr glücklich ausdrückte, einſchläfert, ſondern wirklich das Natürliche mit dem Unnatürlichen ſo fein und künſtlich zu verweben weiß, daß man letzteres gleichſam unter dem Schutz des erſtern unangefochten durchſchlüpfen läßt. Wie ſollte auch das Mährchen dieſen Schutz entbehren können, da es ſeiner Natur nach immer an der Gränze des Ungereimten ſchwebt?

Die ſämmtlichen Glieder der erzählenden Innung dankten dem Philoſophen lachend für das Compliment im Namen der ganzen Brüderſchaft, und ſo begab ſich die Geſellſchaft, unter mancherlei Scherzen und freundlichen Neckereien, mit gewohnter Fröhlichkeit zur Ruhe.

Herr M., dem das Loos die Unterhaltung der Gesellschaft am vierten Abend aufgetragen hatte, erklärte sich in einem kleinen Prolog: da er weder ein Geistermährchen, noch ein milesisches Mährchen, noch irgend eine andere Gattung von aufstellbaren Mährchen in seinem Vermögen hätte, so würden die Damen und Herren mit einer kleinen Novelle vorlieb nehmen müssen, die er ehmals in einem alten wenig bekannten spanischen Buche gelesen zu haben vorgab. Bei einer Novelle, sagte er, werde vorausgesetzt, daß sie sich weder im Dschinnistan der Perser, noch im Arkadien der Gräfin Pembroke, noch im Thessalien der Fräulein von Luffan, noch im Païs du Tendre der Verfasserin der Clelia, noch in einem andern idealischen oder utopischen Lande, sondern in unserer wirklichen Welt begeben habe, wo Alles natürlich und begreiflich zugeht, und die Begebenheiten zwar nicht alltäglich sind, aber sich doch, unter denselben Umständen, alle Tage allenthalben zutragen könnten. Es sey also von einer Novelle nicht zu erwarten, daß sie (wenn auch alles Uebrige gleich wäre) den Zuhörern eben denselben Grad von Anmuthung und Vergnügen gewähren könnte, den man aus glücklich gefundenen oder sinnreich erfundenen und lebhaft erzählten

Mährchen zu schöpfen pflege. Von der meinigen (setzte er hinzu) bitte ich Sie sich sehr wenig zu versprechen. Sie und ich werden uns beiderseits desto besser dabei befinden; ich, weil ich mir dann Hoffnung machen kann, Ihre Erwartung vielleicht zu übertreffen; Sie, weil Sie sich nur zu Ihrem Vergnügen getäuscht finden können. Uebrigens muß ich noch sagen, daß meine Novelle sich von allen andern, soviel ich weiß, dadurch unterscheidet, daß sie keinen Titel hat. Ich habe mir alle Mühe gegeben, diesen Mangel aus meinem eignen Kopfe zu ersetzen, konnte aber keinen finden, gegen den ich nicht eine Einwendung hatte, die ihn verwerflich machte. Sie mag also, weil doch jedes Ding einen Namen haben muß (haben doch so viele Undinge einen!), und weil es in diesem Stück das erste in seiner Art ist, mit Ihrer Erlaubniß, die Novelle ohne Titel betitelt werden.

Und hiemit begann Herr M. seine Erzählung folgendermaßen.

# Die Novelle ohne Titel.

Die Familie Moscoſo von Altariva, eine der älteſten und angeſehenſten in Galicien, war auf den gewöhnlichen Wegen, worauf große Häuſer mit der Zeit in Verfall zu gerathen pflegen, nach und nach ſo weit herabgekommen, daß die reichen, aber abgenützten Geräthſchaften einer alten, den Einſturz drohenden Burg, nebſt der Herrlichkeit über ein Paar kleine Weiler, und ein ſechs Ellen langer Stammbaum, beinahe Alles waren, was Don Lope Moscoſo, Graf von Altariva, der letzte Sprößling des ältern Zweiges der Familie, vom Glanz ſeiner Vorfahren übrig behalten hatte. Fern vom Hofe und ſogar in der Hauptſtadt ſeiner Provinz ſelten geſehen, lebte er mit ſeiner Gemahlin Donna Pelaja in einer beinahe einſiedleriſchen Abgeſchiedenheit von der Welt, einzig mit der Erziehung eines Sohns und einer Tochter beſchäftigt, welche, in der nämlichen Stunde geboren, eine ſo große Aehnlichkeit der Geſtalt und Geſichtsbildung mit auf die Welt brachten, daß es, in der Folge, den Eltern ſelbſt nur durch die verſchiedene Kleidung des Geſchlechts möglich war, ſie von einander zu unterſcheiden.

Durch einen Glücksfall, der, wiewohl nicht ohne Beispiel, doch in Romanen und Komödien häufiger, als in der wirklichen Welt vorzukommen pflegt, kehrt Don Jago, der einzige Vatersbruder des Don Lope, nach einer vieljährigen Abwesenheit, mit einem in West-Indien erworbenen unermeßlichen Vermögen aus Mexiko zurück, mit dem Vorsatz, dasselbe, da er ohne Leibeserben war, zu Wiederherstellung des alten Glanzes seines Hauses anzuwenden. Er kaufte alle nach und nach veräußerten Güter wieder zusammen, baute das Schloß Altariva von Grund aus größer und schöner auf, als es je gewesen war, und, wie er sein Ende herannahen sah, machte er ein Testament, worin er seinen Brudersohn und nach dessen Tode den jungen Manuel Moscoso, seinen Großneffen, zum einzigen Erben seines ganzen Vermögens einsetzte; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß, wofern dieser ohne Leibeserben abginge, dessen Schwester Galora mit einer beträchtlichen Summe abgefunden, die Stammgüter aber und alles Uebrige dem nächsten Seiten-Verwandten zufallen sollten; einem jungen wenig bemittelten Hidalgo, Don Antonio Moscoso genannt, der damals zu Ferrol als Fähnrich in des Königs Dienste stand und sich wenig Hoffnung auf Don Jago's Erbschaft zu machen hatte, da daß frische Wachsthum und die blühende Gesundheit des jungen Don Manuel einen so dauerhaften und kräftigen Stammhalter versprach, als Vater und Oheim sich nur wünschen konnten.

Wie unangenehm auch diese Verfügung zu Gunsten des Seiten-Erben dem Don Lope und seiner Gemahlin war, so

mußten ſie ſich doch darein ergeben; denn Don Jago hatte rechtsgültige Abſchriften ſeines letzten Willens ſowohl in der königlichen als erzbiſchöflichen Canzlei niedergelegt, und Alles war darin ſo klar, daß der ausgelernteſte Rabuliſt nichts dagegen hätte aufbringen können. Indeſſen machte, wie geſagt, die ſtarke und geſunde Leibesbeſchaffenheit ihres Sohnes ſie von dieſer Seite ſo ſicher, daß ihnen der Fall, wo das Teſtament zum Nachtheil ihrer Tochter Platz greifen könnte, gar nicht unter die denkbaren Dinge zu gehören ſchien.

Allein in den Sternen war es anders geſchrieben. Bald nach dem Ableben des Oheims wurden beide Zwillinge zu gleicher Zeit mit den Pocken befallen, einer Krankheit, gegen welche die damalige Heilkunſt ſo wenig vermochte, daß ſie der Natur und dem Zufall Alles überlaſſen mußte. Das Fieber war von der bösartigſten Beſchaffenheit. Die Eltern zitterten für beider Kinder Leben; wofern aber ja eines von beiden das Opfer ſeyn müßte, ſo vereinigten ſich ihre heißeſten Wünſche für die Erhaltung ihres Sohnes, und wie lieb ihnen auch die kleine Galora war, ſo waren ſie doch bereit, mit ihrem Leben das ſeinige zu erkaufen.

Ihre Gelübde wurden nicht erhört. Don Manuel ſtarb, und Galora blieb am Leben.

In den Augenblicken, da die Wage der Entſcheidung noch über ihnen ſchwebte, gab die Verzweiflung der troſtloſen Mutter einen Gedanken ein, wie wenigſtens dem Vorbehalt des Teſtaments (einem Uebel, das dem Verluſt ihres Sohnes v ihnen gleich geſchätzt wurde), ausgewichen werden könnte.

eröffnete das Mittel, worauf ſie in der Angſt ihres

Herzens plötzlich verfallen war, ihrem Gemahl; der Fall war dringend, und ſie hatten keine Zeit, weder der Rechtmäßigkeit noch den Folgen eines ſo außerordentlichen Schrittes nachzudenken. Es war nichts Geringeres, als die junge Galora dem ſterbenden Bruder unvermerkt zu unterſchieben und (außer den wenigen Perſonen, welche das Geheimniß nothwendig wiſſen und gewonnen werden mußten, es ewig in ihrem Buſen zu verſchließen) aller Welt glauben zu machen, daß Galora geſtorben, Don Manuel hingegen ihren Gelübden zu dem heiligen Jago von Compoſtell wiedergegeben worden ſey.

Don Lope nahm dieſen Gedanken ſeiner Gemahlin als eine Eingebung ihres guten Engels auf, und er wurde ſogleich mit der größten Beſonnenheit und Vorſicht ausgeführt. Don Manuel ward, unter dem Namen Galora, in die Familiengruft geſenkt; Galora hingegen erhielt, unter dem Namen Don Manuel, ihre Geſundheit wieder und wurde, als der künftige Erbe und Stammhalter, ſo erzogen, wie das Geſchlecht, zu welchem ſie von nun an gerechnet werden ſollte, es erforderte.

Zu ihrem Glück oder Unglück (welchem von beiden, wird der Erfolg entſcheiden) hatte die Natur ihr alle Anlagen gegeben, die zu Beglaubigung dieſes Betrugs am meiſten beitragen konnten. Sie war von einer derben Leibesbeſchaffenheit, ſtark von Knochen und Muskeln und mehr lang als mittlerer Größe. In ihren Augen hatte ſie etwas Wildes und Trotziges, in ihren Geberden und Bewegungen etwas Raſches, Heftiges und Grazienloſes. Ihre Stimme war tief

und unsanft, und ihr Busen wurde nicht zum Verräther an ihr, als sie das Alter erreichte, wo er bei ihresgleichen sich nicht immer verheimlichen lassen will. Sie liebte alle starke Leibesübungen, ritt und focht mit allen Rittern der drei Orden Spaniens in die Wette und trieb die Jagd mit Leidenschaft. Diese Uebungen machten denn auch den wesentlichsten Theil ihrer Erziehung aus; und da sie wenig Neigung zu Beschäftigungen zeigte, welche einige Anstrengung des Kopfes und eine ruhige Leibesstellung erheischen: so wurde sie von dieser Seite um so mehr vernachlässigt, da man es der Klugheit gemäß fand, den verkappten Don Manuel, so viel möglich, nur mit solchen Personen zu umgeben, deren ungebildeter Verstand und gänzliche Abhängigkeit von ihm sie zu Bemerkungen von einer feinern und daher gefährlichen Art unfähig machte. Uebrigens konnte Galora beinahe für einen schönen Mann gelten; sie hatte, was man eine vornehme Gesichtsbildung nennt, und war bei Gelegenheiten, wo ihr Stolz aufgefodert wurde, edler und großmüthiger Handlungen fähig.

Außer der verkleideten Galora selbst, welche natürlicher Weise in ihrer neuen Art zu seyn sorgfältig unterrichtet werden mußte, wußte Niemand um das Geheimniß, als eine der Donna Pelaja gänzlich ergebene Duenna, die Tochter dieser Frau, und ein alter Kammerdiener von bewährter Treue und Klugheit. Zu mehrerer Sicherheit hatte man so große Vortheile an die Verschwiegenheit dieser drei Personen gebunden, daß sie nicht mehr Tugend dazu nöthig hatten, als ein angesessener und wohlhabender Mann braucht, um kein Straßenräuber zu seyn.

Galora ſpielte ſich nach und nach ſo gut in ihre Mannsrolle ein, daß ſie in ihrem ein und zwanzigſten Jahr ihres wirklichen Geſchlechts ſich kaum noch mehr bewußt war. Die große Behutſamkeit, an welche ſie ſich hatte gewöhnen müſſen, und die ſie freilich keinen Augenblick vergeſſen durfte, war beinahe das Einzige, was ſie erinnerte, daß ſie nur eine Maske ſey.

Ungefähr um dieſe Zeit gelangte Galora durch den Tod ihrer Eltern zum Beſitz des ganzen Vermögens, welches Don Jago ſeinem Neffen Manuel hinterlaſſen hatte; und da dieſer Umſtand eine Reiſe nach der Hauptſtadt nothwendig machte, und ſie überhaupt mit Perſonen aus höhern Claſſen, als woraus ihre gewöhnliche Geſellſchaft bisher beſtanden, in mancherlei Verhältniſſe ſetzte: ſo mußte ſie bald gewahr werden, wie viel ihr fehle, um unter Männern von Stand und Erziehung eine anſtändige Figur zu machen. Nachdem ſie mit ihrem Vertrauten, dem alten Kammerdiener, zu Rathe gegangen, wurde für das Schicklichſte gehalten, wenn der junge Graf ſich irgend einem unbegüterten Sennor Cavallero, der ein Mann von Erziehung, Lebensart und Weltkenntniß wäre, als eine Art von Mentor oder (weil der junge Herr von nichts, was einem Hofmeiſter ähnlich ſah, wiſſen wollte) unter dem Titel eines Geſellſchafts-Cavaliers zu ſich nähme, aus deſſen Umgang er nach und nach alle die kleinen, aber unentbehrlichen Kenntniſſe ſchöpfen könnte, deren gänzlicher Mangel an einer Perſon ſeines Standes zu auffallend war, um nicht die öffentliche Aufmerkſamkeit zu ſeinem Nachtheil rege zu machen; etwas, wovor der verkappte Graf ſich mehr als irgend ein Andrer zu hüten hatte.

Zufälliger Weiſe war um dieſe Zeit das Regiment, bei welchem der vorhin erwähnte Don Antonio Moscoſo angeſtellt war, abgedankt worden. Dieſer ſah ſich dadurch in eine ſo gedrängte Lage verſetzt, daß er alle ſeine Freunde aufforderte, ihm zu irgend einem anſtändigen Unterkommen zu verhelfen; und ſo geſchah es denn durch eine Verkettung kleiner Umſtände, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, daß beſagter Don Antonio (den wir bereits als den ſubſtituirten Erben des alten Oheims kennen) zum Poſten eines Geſellſchafters des vorgeblichen Don Manuel vorgeſchlagen wurde.

Don Antonio beſaß alle Eigenſchaften, die man zu dieſer Stelle erforderte, und noch eine mehr, die in der That zu viel war, aber doch kein hinlänglicher Grund zu ſeyn ſchien, ſich eines ſonſt ſo anſtändigen Subjects zu berauben; dieſe war, daß er, ohne Uebertreibung, für den ſchönſten Mann in ganz Galicien, Aſturien und Biscaya gelten konnte. Er wurde alſo, dieſes Fehlers ungeachtet, unter dem Namen Don Alonſo Noya im Schloſſe von Altariva eingeführt; ein Name, den er angenommen hatte, weil er die Verheimlichung ſeines Geſchlechtsnamens und des Verhältniſſes, worin er vermöge desſelben mit dem Grafen Don Manuel ſtand, unter den gegenwärtigen Umſtänden für etwas Unumgängliches hielt; denn, daß er, dem Teſtament zufolge, ſchon wirklicher Herr von Altariva ſey, war etwas, wovon er ſich eben ſo wenig träumen ließ, als daß er Anſprüche an das Kaiſerthum im Monde habe. Im Gegentheil, da er nicht zweifeln konnte, daß Don Manuel ſich vermählen und an ehelichen Leibeserben

keinen Mangel haben würde, ſchlug er ſich alle Gedanken an die Möglichkeit, daß der Fall, den das Teſtament vorhergeſehen, zu ſeinen Gunſten ſich ereignen könnte, gänzlich aus dem Sinn und war bloß darauf bedacht, ſeinen neuen Patron kennen und behandeln zu lernen und, da er wenig Hoffnung ſah, ihm von ſonderlichem Nutzen zu ſeyn, ſich ihm — ſo viel ohne allzu große Aufopferung ſeiner eigenen Art zu leben möglich war — angenehm zu machen.

Das letztere glückte ihm ſo gut, daß er kaum einige Wochen unter die Hausgenoſſen von Altariva gezählt wurde, als die Duenna, die bei dem Grafen in beſondern Gnaden ſtand, bereits gegen den alten Kammerdiener die Bemerkung machte, daß Don Alonſo auf dem Wege ſey, erklärter Günſtling zu werden, und, wofern ſie nicht auf ihrer Hut wären, ſie unvermerkt auf die Seite drängen würde. In der That ſchien Don Manuel täglich mehr Gefallen an ihm zu finden; Alonſo mußte ihn auf allen ſeinen Spazierritten, auf der Jagd und überall wie ſein Schatten begleiten; nichts wurde ohne ſeine Beiſtimmung vorgenommen, Alles ging zuletzt durch ſeine Hände, kurz, er war des Grafen Auge, Ohr und rechte Hand und verwunderte ſich öfters ſelbſt darüber, da er ſich eben keine große Mühe gab, ſich bei ihm in Gunſt zu ſetzen oder die wenige Uebereinſtimmung ihrer Neigungen zu verbergen, welche täglich mehr zum Vorſchein kam und zu manchen kleinen Wortwechſeln und Verkältungen Anlaß gab, wobei Don Manuel, ſeiner leicht aufbrauſenden Hitze ungeachtet, den Frieden immer zuerſt anbieten mußte. Wirklich war es der Graf, der, zu Jedermanns Verwunderung,

seinem Günstling zu gefallen, sich selbst Gewalt zu thun anfing. Er ging seltner auf die Jagd, seitdem Alonso sich hatte merken lassen, daß er an diesem barbarischen Vergnügen (wie er's nannte) keinen Gefallen finde. Er lernte die Guitarre spielen, um die Romanzen begleiten zu können, deren Don Alonso eine große Menge sehr schön zu singen wußte; ja, es ging endlich so weit, daß er alle Tage eine mühselige Stunde dazu verwendete, sich im Lesen zu üben, und es wirklich in kurzer Zeit so weit brachte, daß er in einer großen Folio-Ausgabe des Amadis aus Gallien ziemlich fertig buchstabiren konnte.

Alle diese und tausend andere nicht so stark in die Augen fallende, aber im Grunde noch weniger erklärbare Veränderungen, die sich an Don Manuel zeigten, würden den schönen Alonso vermuthlich in einige Verlegenheit gesetzt haben, wenn sie ihm aufgefallen wären, und würden ihm ohne Zweifel aufgefallen seyn, wenn nicht ein andrer Gegenstand im Schlosse zu Altariva sich unvermerkt seiner Aufmerksamkeit und seines Herzens bemeistert hätte.

Eine Schwestertochter der Gräfin Pelaja war ihr, einige Zeit vor ihrem Tode, von ihrer sterbenden Schwester (der Wittwe des Corregidors eines kleinen Städtchens in Biscaya) vermacht worden, um sie vollends zu erziehen und, da der Mangel an Vermögen ihr keine fröhlichere Aussicht ließ, sie je bälder je lieber in einem Kloster zu versorgen. Donna Rosa (so nannte sich die junge Person, die sich der Freigebigkeit des Glücks so wenig zu rühmen hatte) war dafür von der guten Mutter Natur mit der reizendsten Graziengestalt

und einem Paar ſo ſchwarzen feuervollen Augen, ſo ſchönen Handen und Armen und einem ſo lieblichen Buſen begabt worden, als man je an einer Biscayerin geſehen hatte. Mit einer ſolchen Ausſtattung fühlt ein junges Mädchen gewöhnlich keinen ſehr entſchiedenen Beruf zum Nonnenſchleier. Donna Pelaja wenigſtens war dieſer Meinung und konnte ſich ſo lange nicht entſchließen, ihre arme Nichte auf immer von ſich zu verbannen, bis ihr, vom Tod übereilt, nichts Andres übrig blieb, als ſie ſterbend der Fürſorge ihres vorgeblichen Sohnes Don Manuel zu empfehlen. Donna Roſa war alſo, da ihre Reiſe ins Kloſter von einer Zeit zur andern aufgeſchoben wurde, bisher immer im Schloſſe zu Altariva geblieben, wo ihr als der nächſten Anverwandtin des Grafen mit größter Achtung begegnet würde; zumal da dieſer, vermuthlich um den Vorwurf eines unerklärbaren Kaltſinns gegen das ſchöne Geſchlecht von ſich abzulehnen, bis um die Zeit, da Alonſo Alles bei ihm zu gelten anfing, ſich in eine Art von Verhältniß gegen ſie geſetzt hatte, welches ſich, (wie Jedermann und Donna Roſa ſelbſt zu glauben ſchien) über kurz oder lang für eine entſchiedene Leidenſchaft erklären mußte.

Der ſchöne Alonſo, der ſo Vieles in dieſem Hauſe veränderte, gab auch dieſem Verhältniß in kurzem eine ganz andere Geſtalt. Don Manuel wurde täglich kälter gegen ſeine Baſe, und Donna Roſa zuſehends wärmer gegen Don Alonſo; wenigſtens hätte dieſer ſich ohne Albernheit ſchmeicheln können, nicht abgewieſen zu werden, wofern ſeine Umſtände es ihm nicht zur Pflicht gemacht hätten, die Leidenſchaft,

die sie ihm auf den ersten Anblick eingeflößt, in seinem Innersten zu verschließen.

Die Wahrheit zu sagen, so hatte Donna Rosa, ohne für den Grafen des zu fühlen, was man, im eigentlichen Sinne des Worts, Liebe nennt, sich sehr klar und lebhaft vorgestellt, daß es ohne Vergleichung angenehmer seyn müßte, Gräfin Altariva zu werden, als in einem melancholischen Nonnenzwinger aus Liebe zu einem himmlischen Bräutigam ihren Leib zu casteien und Psalter zu singen. So lange sie sich daher Hoffnung machte, daß Don Manuel eine Absicht auf sie habe, würde der schöne Ritter Don Galaor selbst nicht schön genug gewesen seyn, sie zu einer Untreue an -- ihrem eigenen Vortheil zu verleiten. Aber von dem Augenblick an, da sie an seiner Gleichgültigkeit gegen sie nicht länger zweifeln konnte, fand sie keinen Grund mehr, dem Hang ihres Herzens zu widerstehen, und Alonso hätte blinder als Amor selbst seyn müssen, wenn er nicht in ihren großen Gazellenaugen gelesen hätte, was sie ihm (vermuthlich aus der nämlichen Ursache, die ihn selbst zum Schweigen verurtheilte) auf jede andere Weise sorgfältig zu verbergen suchte.

Indessen schien ihr das Benehmen des Grafen Manuel täglich unbegreiflicher. Sie beobachtete ihn daher immer schärfer, und die Sache wurde ihr um so verdächtiger, da sie zu bemerken glaubte, daß sie selbst von dem Grafen eben so
1 rf und argwöhnisch beobachtet werde. Eine Nebenbuhlerin
:tert die andre, wenn ich so sagen darf, durch eine sieben-
r idung, und Don Manuel verrieth sein Geheim-
ui ider Weise alle Augenblicke. Er heftete bald so

zärtliche, bald ſo finſtre und feindſelige Blicke auf den ſchönen Alonſo! — ſeine Stimme wurde zuweilen ſo ungewöhnlich ſanft — oft war es, als ob irgend etwas Unnennbares in ſeinem Buſen arbeite — Donna Roſa hatte ſogar einsmals ein Paar mit Mühe zurückgehaltene Thränen in ſeinen trübfunkelnden Augen ſchwimmen ſehen. Ganz gewiß, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, hierunter liegt ein ſeltſames Geheimniß — Don Manuel iſt ein — Mädchen! — Und von dem Augenblick an ruhte die ſchöne Biscayerin nicht, bis ſie ihr Gewiſſen von aller Gefahr, ihm Unrecht zu thun, gänzlich erleichtert hatte.

Welch eine Entdeckung! Aber wo den Schlüſſel zu dieſem Räthſel hernehmen? — War Alonſo in das Geheimniß verwickelt? — Sie verdoppelte ihre Aufmerkſamkeit und glaubte augenſcheinlich zu ſehen, daß die Leidenſchaft des verkappten Don Manuel einſeitig, und Alonſo nicht weniger darüber betroffen ſey, als ſie ſelbſt. Was ſollte ſie auch, wenn ſie einverſtanden waren, bewogen haben, eine ſo widerſinniſche Rolle zuſammen zu ſpielen? Die Unmöglichkeit, ſich Licht hierüber zu verſchaffen, wurde ihr täglich peinlicher; denn im Schloß war Niemand, dem ſie ſich hätte vertrauen dürfen. Wie gern hätte ſie ihre Entdeckungen dem Alfonſo mitgetheilt! Aber, wofern ihm (wie Alles ſie glauben machte) Don Manuels wahres Geſchlecht noch unbekannt war, wär' es nicht unvorſichtig von ihr geweſen, ihm eine Nebenbuhlerin zu entdecken? Wie ſehr ihr auch die Eigenliebe dafür gut ſagte, daß ſie von den ſtieren Junonsaugen und der Adlernaſe des unrechten Don Manuel nichts zu beſorgen habe, ſo glaubte ſie doch immer wieder eine andere Stimme in ihrem Buſen

[illegible] zu [illegible]kerte, daß der Eitelkeit und den Lau-
[illegible] zu trauen sey. Genug, sie wagte es
[illegible] und wußte doch auch nicht, wie sie ein Ge-
[illegible] zurückhalten sollte, daß ihr zuweilen die
[illegible] drohte.

[illegible] zwischen Don Manuel und Donna Rosa
[illegible] weniger peinlich. Was wollte ihm jener? Wie
[illegible] das widersinnische, leidenschaftliche Betragen des
[illegible] erklären? Aber du, sagte er zu sich selbst, was willst
[illegible] soll aus deiner Liebe zu Donna Rosa werden?
[illegible] du auch, wie es scheint, wieder geliebt wirst, was bleibt
[illegible], als dir eine Karmeliterkutte und ihr der Schleier?

Indessen war die Lage der armen Galora, die mit Amors
[illegible] Pfeil im Busen noch immer den Don Manuel
[illegible] mußte, bei weitem die peinvollste. Heftig in allen
[illegible] Neigungen, gewohnt, immer ihren Willen zu haben,
[illegible] und trotzig bei jedem Widerstand, mußte sie jetzt beidem,
[illegible] angebornen und ihrem angenommenen Charakter, eine
[illegible] anthun lernen, wozu sie, sobald sie sich mit Don
[illegible] allein sah, keine Kraft in sich fühlte. Wie oft hätte
[illegible] sich in eine Löwin verwandeln mögen, um den Menschen
[illegible] Stücke zu zerreißen, der sie eine in ihren eigenen Augen so
[illegible] Rollen zu spielen nöthigte! Oft verwünschte sie
[illegible], da ihre Eltern aus unverständiger Liebe ihr
[illegible] Rolle aufgezwungen. Was für einen Aus-
[illegible] sie davon erwarten?

[illegible] es denn nicht bloß bei dir, sagte sie sich end-
[illegible] verhaßten Kleider und mit ihnen diese

ganze unselige Erbschaft von dir zu werfen, um glücklich zu seyn? — Glücklich zu seyn? — Wahnsinnige! Liebt er dich denn? Ist nicht diese Bettlerin zwischen ihm und dir, die alle ihre buhlerischen Künste aufbietet, ihn zu umspinnen und zu verstricken? — Und wenn er mich auch kennte, mich auch liebte, was würden die Folgen der Entdeckung meines Geheimnisses seyn? Unmöglich könnt' es der Welt länger verborgen bleiben, wenn es ihm bekannt wäre. Oder was kann ich von ihm verlangen? von ihm erwarten?"

Diese und ähnliche Gedanken, womit sie sich ohne Ruhe bei Tag und ohne Schlaf bei Nacht herumtrieb, brachten sie bald der Verzweiflung, bald dem Wahnsinn nahe. Bald wollte sie die arme Rosa auf der Stelle ins Kloster schicken, bald Don Alonso aus dem Schlosse jagen, bald beiden und dann sich selbst einen Dolch ins Herz stoßen. Aber, sobald sie einen von diesen wüthenden Gedanken ausführen wollte, fühlte sie sich ohne Muth, und eine klägliche Erschlaffung war gewöhnlich das Ende solcher leidenschaftlicher Selbstgespräche.

Die Noth zwang sie endlich, sich der alten Duenna zu entdecken, welche lange vergebens um sie herum geschlichen war, um sie zum Geständniß dessen zu bringen, was für die Alte schon lange aufgehört hatte ein Geheimniß zu seyn. Natürlicher Weise verschaffte dieß Galoren eine augenblickliche Erleichterung; aber von den Mitteln, welche die Duenna vorschlug, mußte bei genauerer Ueberlegung eines nach dem andern verworfen werden. Nach verschiedenen fruchtlos abgelaufenen Berathungen brachte es die Alte endlich dahin, daß der verkappte Don Manuel sich zu einem Versuch bequemte,

den jene für den letzten Rath erklärte, den sie in ihrem Gehirn aufzutreiben wisse. Galora sollte nämlich Alonso'n das ganze Geheimniß ihrer Unterschiebung an die Stelle ihres verstorbenen Bruders entdecken und ihm dann den Vorschlag einer heimlichen Eheverbindung thun, wobei von beiden Theilen nichts gewagt würde, da das Geheimniß im Busen weniger von ihrem eigenen Vortheil zur Verschwiegenheit genöthigter Personen vergraben liegen und also der Welt ewig verborgen bleiben würde. Sie sollte ihm zugleich mit ihrer Person alle Gewalt, die er nur immer wünschen könnte, über ihr Vermögen einräumen; und, wenn auch nicht die Liebe, so müßte doch ein alle seine Erwartungen so weit übersteigendes Glück ihn nöthigen, ihre Hand mit unbegränzter Dankbarkeit anzunehmen. Die Duenna versprach, diesen Antrag, der ihrer Meinung nach unmöglich abgewiesen werden könnte, in eigener Person an Don Alonso zu bringen, und die Ausführung sollte nicht länger als bis zum folgenden Morgen verschoben werden.

Donna Galora schien sich mit diesem Vorschlag zu beruhigen. Aber kaum sah sie sich allein, so faßte sie plötzlich, wie durch Eingebung ihres guten oder bösen Dämons, die Entschließung, anstatt sich in einer Sache von dieser Natur einer fremden Person anzuvertrauen, Alles noch in dieser nämlichen Nacht durch sich selbst auszuführen.

Sogleich ließ der vermeinte Graf das Kammermädchen der Donna Rosa zu sich rufen, und nachdem er einen feierlichen Schwur der Verschwiegenheit von ihr genommen, befahl er ihr, sobald ihre Gebieterin eingeschlafen seyn würde, ihm

einen vollständigen weißen Anzug aus ihrer Kleiderkammer zu verschaffen. Er habe im Sinn, sagte er, sich einen Spaß mit Don Alonso zu machen und ihn in der Mitternachtsstunde in weiblicher Gestalt, als der Geist einer ehemals von ihm geliebten Dame, zu überraschen. Das Mädchen, von einer Handvoll Gold zu Allem willig gemacht, vollzog den Auftrag aufs pünktlichste, brachte das Befohlne, und vermittelst ihres Dienstes stand Galora, noch vor Mitternacht in dem vollständigen Anzug ihres eignen Geschlechts da. Sie entließ nun das Mädchen, trat vor einen großen Spiegel und betrachtete sich selbst mit einem seltsamen Gemisch von Erstaunen und Grauen; und als ob auf einmal, mit dem Costume ihres Geschlechts, das ganze stolze Gefühl der weiblichen Würde in sie gefahren wäre, ergriff sie, von neuen, ihr selbst fremden Gedanken und Vorsätzen getrieben, einen Leuchter mit brennender Kerze, öffnete ihre Thür und ging mit großen feierlichen Schritten gerade auf das Zimmer Don Alonso's zu.

Indem sie hineintrat, fuhr der bereits eingeschlafene Alonso in seinem Bette auf und erschrak nicht wenig, da er zu einer so ungewöhnlichen Zeit die weiße weibliche Gestalt mit dem Wachslicht in der Hand auf sich zukommen sah. Sein Entsetzen vermehrte sich, als er, wie sie näher herankam, die Züge des Grafen in ihrem Gesicht zu sehen glaubte. Fassen Sie sich, Don Alonso, sagte sie; Ihre Augen täuschen Sie nicht — ich bin Don Manuel — aber Don Manuel ist nicht, was er bisher geschienen: er ist — was ich wirklich bin — ein Weib!

Ein Weib? rief Alonso außer sich vor Bestürzung —

Hören Sie mich ruhig an, Alonso, sagte Galora, indem sie das Licht auf ein Tischchen setzte und sich selbst in einen Lehnstuhl, Alonso gegenüber, niederließ; ich habe Ihnen eine große Entdeckung zu thun und ein großes Unrecht gut zu machen. Ort und Zeit sind unschicklich; aber eine Gewalt, die mir selbst fremd ist, treibt mich unwiderstehlich; ich muß thun, was ich jetzt thun will, und die Sache leidet keinen Aufschub, denn wir sehen uns zum letzten Mal.

Alonso, dessen Erstaunen immer höher stieg, wollte sie hier unterbrechen; aber sie befahl ihm in ihrem gewohnten herrischen Ton, sie anzuhören und zu schweigen. Und nun fing sie an, ihm Alles zu entdecken, was uns bereits bekannt ist, die Erbschaft, das Testament, den Tod ihres einzigen Bruders, und wie die Verzweiflung über den Verlust eines so großen Vermögens ihre Eltern zu der unüberlegten Maßnehmung gezwungen, ihre einzige Tochter Galora dem sterbenden Bruder unterzuschieben, und wie es ihnen gelungen, den Betrug so glücklich vor aller Welt zu verbergen, daß der rechtmäßige Erbe bis auf diese Stunde keinen Argwohn schöpfe. Es kommt mir nicht zu, fuhr sie fort, meine Eltern eines Verbrechens anzuklagen, das sie bloß aus Liebe zu mir begangen haben. Sie wollten mein Glück, als sie mich, aus einem fatalen Irrthum, zu einem unnatürlichen Wesen umschufen. Die Gerechtigkeit des Himmels hat es anders verfügt. Sie, Don Alonso, mußten zu Altariva erscheinen, und — die Natur rächte sich durch Sie auf eine grausame Art an dem thörichten Geschöpf, das ihr Trotz geboten hatte.

Eine unglückliche Leidenſchaft überwältigte meine bisher behauptete Unempfindlichkeit. Ich habe lange mit ihr gerungen; aber ſie iſt eben ſo unbezwingbar, als hoffnungslos. Das Leben iſt mir verhaßt, und die unwürdige Rolle, die ich geſpielt habe, unerträglich. Morgendes Tages verbirgt mich ein Kloſter auf ewig vor den Augen der Welt. Ich überlaſſe dem rechtmäßigen Erben, was ihm gebührt, und Sie, Don Alonſo, ſagte ſie mit ſinkender Stimme, indem ſie einen Ring von hohem Werth vom Finger zog, nehmen Sie dieſes Andenken an eine Unglückliche an, die zu tief fühlt, daß ſie Ihrer unwürdig iſt, als daß ſie den geringſten Anſpruch an Gegenliebe zu machen fähig wäre.

Hier ſchwieg Galora, indeß in Don Alonſo plötzlich eine Verwandlung vorging, die ihm ſelbſt noch vor wenig Minuten unmöglich geſchienen hätte. Wir ſind wunderliche Geſchöpfe, wir Männer, und ich zweifle ſehr, ob einer von uns dafür ſtehen könnte, daß ihm in einer ähnlichen Lage nicht dasſelbe begegnen könnte. Wie viele zugleich auf ſein Gemüth und ſeine Sinnen eindringende Vorſtellungen und Gefühle vereinigten ſich, ihn gerade auf der ſchwächſten Seite des Mannes anzufallen! — Die überraſchende Umgeſtaltung des Grafen Don Manuel in eine junge Dame, welche zwar an Schönheit und Anmuth mit Donna Roſa nicht zu vergleichen war, aber, was ihr von dieſer Seite fehlte, durch eine ſeiner Eitelkeit unendlich ſchmeichelnde Leidenſchaft erſetzte, eine Leidenſchaft, an deren Wahrheit und Stärke die Größe des Opfers, ſo ſie ihr zu bringen bereit war, keinen Augenblick zweifeln ließ — der wunderbare Zauber, womit

ein Weib, das wir für uns leiden sehen, sich plötzlich in unsern Augen verschönert — der Umstand des Orts und der Zeit, der (ich gesteh' es im Namen aller Männer) uns schon die bloße Nähe eines weiblichen Wesens gefährlich macht — zu Allem diesem noch das ihm so neue Gefühl, daß es in seiner Macht stehe, die stolze Galora durch das Opfer, womit er das ihrige erwiedern wollte, an Großherzigkeit noch zu übertreffen — alle diese Gedanken und Gefühle, die auf einmal mit Blitzes Geschwindigkeit in seiner Seele aufloderten, drangen ihm plötzlich eine rasche Entschließung ab, welche drei Minuten kühler Ueberlegung in der Geburt erstickt haben würden.

Hören Sie, sprach er, als sie zu reden aufgehört hatte, hören Sie nun auch mich, Donna Galora, und bewundern Sie mit mir, auf welchen sonderbaren Wegen das Schicksal unsre Vereinigung zu wirken gewußt hat. Auch ich bin nicht, was ich Ihnen scheine; der Name, unter welchem Sie mich kennen, ist ein angenommener; mein wahrer Name ist Antonio Moscoso — ich bin dieser im Testament Ihres Großoheims Ihrem Bruder substituirte Erbe —

Was hör' ich? Ist's möglich? rief Galora, vor Bestürzung zusammenfahrend und aller ihrer Stärke benöthigt, um sich in ihrem Lehnstuhl aufrecht und bei Besonnenheit zu erhalten.

Daß ich, fuhr er fort, Antonio Moscoso bin, soll Ihnen und Allen, denen daran liegt, sehr leicht bis zur völligsten
[illegible]erzeugung gewiß gemacht werden. Und daß ich es bin,
[illegible] in diesem Augenblick nur darum lieb, weil es mich
[illegible]setzt, Sie durch einen rechtsgültigen Titel im

Beſitz der Güter Ihres Oheims zu beſtätigen. Wie könnt' ich unempfindlich gegen eine ſo großmüthige Liebe ſeyn? Nein, Donna Galora, rief er, indem er ihre Hand ergriff und an ſeine Lippen drückte — ich liebe Sie, ich widme Ihnen mein Leben, und es iſt in Ihrer Gewalt, mich in dieſem Augenblick zum glücklichſten aller —

Halten Sie ein, fiel ihm Donna Galora in die Rede; ich bin durch der Meinigen und meine eigne Schuld unglücklich; aber verächtlich — in meinen eigenen Augen, und unfehlbar auch in den Ihrigen, ſollen Sie mich nicht ſehen! — Ich laſſe mir ſelbſt Gerechtigkeit widerfahren, Don Antonio. Sie können mich nicht lieben; ich weiß zu gut, daß ich nicht gemacht bin, mit Donna Roſa um Ihr Herz zu kämpfen; ich weiß, daß ich nicht liebenswürdig bin. Die Gewohnheit, von früher Jugend an mein Geſchlecht zu verleugnen, hat mir jede ſeiner Reizungen geraubt. Die Gewalt, die meine Natur dadurch erlitten hat, iſt nie wieder gut zu machen. Die unglückliche Fertigkeit, den Mann zu ſpielen, würde mich nie verlaſſen. Ich bin für alle zarte weibliche Verhältniſſe und Gefühle unwiederbringlich verloren. Ich würde Sie unglücklich machen, Don Antonio, und mich ſelbſt dafür verabſcheuen, daß es nicht in meinem Vermögen ſtände, anders zu werden. Ueberlaſſen Sie mich meinem Schickſal!

Nein, edelmüthige Galora, erwiederte Don Antonio, der indeſſen wieder zur Beſinnung gekommen war und, durch ſtille Vergleichung der unweiblichen Galora mit der zauberiſchen Roſa mächtig abgekühlt, es jener in ſeinem Herzen Dank wußte, daß ſie ihn ausſchlug — Nein, Donna Galora, Sie

ſollen wenigſtens eine Erbſchaft mit mir theilen, woran die Natur und die Geſetze Ihnen ein näheres Recht gegeben haben, als mir — Sie ſollen — meine Schweſter ſeyn, wollte er hinzuſetzen, aber die ungeſtüme Galora ließ ihn nicht zum Worte kommen. Nichts von Ihrer Großmuth, rief ſie mit einer Heftigkeit, die zu allem Ueberfluß noch einen Strom kalten Waſſers auf Antonio's ſchon verloderte Flamme goß; da ich die Ihrige nicht ſeyn kann, will ich auch von Ihrem Vermögen nichts. Die Summe, die das Teſtament mir verſichert, iſt für meine Bedürfniſſe mehr als hinreichend. Leben Sie wohl, Don Alonſo — oder Antonio! Wenn wir uns je wieder ſehen, ſo wird es im Sprachzimmer der Karmeliterinnen zu San Jago de Compoſtella ſeyn.

Hiemit ſtand ſie auf, kehrte, ohne noch einen Blick auf Don Antonio zu werfen, in ihr Zimmer zurück, rief der erſtaunten Duenna, ſagte ihr, was ſie gethan hatte, befahl ihr, mit dem früheſten Morgen einen Reiſewagen bereit zu halten, und fuhr mit ihr und ihrer Tochter nach dem ſelbſt erwählten Ort ihrer künftigen Beſtimmung ab — mit Hinterlaſſung eines Blatts für Donna Roſa, worin ſie ihr und den ſämmtlichen Bewohnern von Altariva in wenig Worten ſo viel Licht über dieſe ſeltſame Kataſtrophe gab, als für den erſten Augenblick nöthig war.

Nachdem in der Folge Alles ſeine rechtsbeſtändige Aufklärung erhalten hatte, nahm Don Antonio Beſitz von der bſchaft; und da weder die Augen, noch das Herz, noch die telkeit der ſchönen Roſa die geringſte Einwendung gegen Liebe zu machen hatten, ſo endigte ſich dieſe Novelle

ohne Zweifel, wie ſich alle Komödien und beinahe alle Novellen endigen; die wenigen abgerechnet, die ein tragiſches Ende nehmen — was, wie Sie ſehen, auch hier gar leicht der Fall hätte ſeyn können, wenn ich hartherzig genug geweſen wäre, Sie insgeſammt, zur Belohnung Ihrer Geduld, mit der Anwartſchaft auf gräßliche Träume zu Bette zu ſchicken.

Ich für meinen Theil erkenne mich Ihnen ſehr dafür verpflichtet, daß Sie es nicht gethan haben, ſagte Amande. Ich geſtehe, daß ich lieber gar nichts hören und leſen mag, als ſolche peinvolle, herzzerreißende und ſchlafſtörende Martergeſchichten, wie z. B. die tragiſchen Novellen von Herrn d'Arnaud de Baculard und ſeines gleichen, wie beredt, empfindſam und herzbrechend ſie auch immer geſchrieben ſeyn mögen. Ich liebe einen ruhigen Schlaf und leichte Träume, und wenn ein Dichter mir ja Thränen ablocken will, ſo ſollen es ſüße, nicht blutige Thränen ſeyn.

Ich halte es mit Ihnen, liebe Amande, ſagte Nadine; auch ſehe ich nicht, wie Herr M. ſeiner Novelle, ohne ihr Gewalt anzuthun, einen tragiſchen Ausgang hätte geben können.

Fordern Sie mich nicht heraus, gnädiges Fräulein, ſagte Herr M., oder ich ſpiele Ihnen irgend eine Intrigue hinein, wodurch ich Donna Roſa nöthige, dem ſchönen Alonſo einen geheimen nächtlichen Beſuch zu machen, — etwa um ihm zu entdecken, daß ein Anſchlag geſchmiedet iſt, ſie morgen früh mit Gewalt ins Kloſter abzuführen, welchen Falls es denn ganz natürlich iſt, daß ſie (in der Vorausſetzung, daß das Glück ihres Lebens ihm nicht ganz gleichgültig ſey) ihn, der zu Alkariva Alles vermag, um ſeinen Schutz anruft. So

wie die Sachen zwiſchen Alonſo und Roſa ſtehen, kann er dann weniger nicht thun, als ihr zu Füßen zu fallen und ihr eine ſo feurige Liebeserklärung zu thun, als von einem verliebten Spanier, der ſeine Flamme ſchon ſo lange in ſeinem Buſen verſchloſſen herumgetragen hatte, zu erwarten iſt. Zum Unglück ſtürmt in dieſem Augenblick Donna Galora, mit der Kerze in der einen und einem ſcharfgeſchliffenen Dolch in der andern Hand herein, in der Abſicht, ihren Unempfindlichen zur Liebe zu bewegen oder ſich vor ſeinen Augen zu ermorden. Don Alonſo zu Roſens Füßen treibt ſie zur Raſerei; ſie ſpringt mit funkelnden Augen auf das arme Mädchen zu und ſtößt ihr den Dolch in die Bruſt. Alonſo, außer ſich vor Entſetzen, Wuth und Verzweiflung, will ihr den Dolch aus der Hand reißen; ſie ringen mit einander; Alonſo wird tödtlich verwundet und ſtürzt, ſein Leben in Strömen ſiedenden Blutes ausflutend, über Roſens Leichnam her. Galora kniet neben ihm nieder, hält eine Rede in terze rime oder in Aſſonanzen auf U, wobei ihr ſelbſt die Haare zu Berge ſtehen, erſticht ſich und vollendet, indem ſie auf Don Alonſo hinſinkt, eine der ſchönſten tragiſchen Gruppen, die man je mit Augen geſehen hat. Alles das, mit recht grellen Farben und derben Pinſelſtrichen gehörig ausgemalt und wie es heut zu Tag die Mode iſt, auf die höchſte Spitze des Schrecklichen und Unſinnigen getrieben, — meinen Sie nicht, daß meine Novelle neben den allergräßlichſten ſich mit Ehren ſehen laſſen dürfte?

Die Damen hielten ſich lachend Augen und Ohren zu, um von dem grauſamen Spectakel nichts zu ſehen noch zu hören.

Aber der junge von P. wollte Herrn M. ſo leicht nicht durchwiſchen laſſen. Scherz bei Seite, ſagte er, ich denke nicht, daß es ſo ganz allein auf die Willkür eines Novellenmachers ankomme, ob er der Geſchichte einen glücklichen oder unglücklichen, erwünſchten oder jammervollen Ausgang geben will. Die Anlage zum einen oder andern muß doch wohl bereits im Stück ſelbſt liegen, und, mit Horaz zu reden, der Weinkrug, den der Töpfer drehen wollte, muß, wenn das Rad ausgelaufen iſt, keinem Milchtopf ähnlich ſehen. Es könnte alſo allerdings noch die Frage ſeyn, ob es nicht deſto beſſer geweſen wäre, wenn die Novelle des Herrn M. ein tragiſches Ende genommen hätte?

Wie ſo? fragte Nadine.

Ich, zum Exempel, verſetzte Herr von P., finde nicht, daß Galora ihrem ſtolzen, ſelbſtſüchtigen und heftigen Charakter ſehr gemäß handelt, wenn ſie die theuer erkauften Früchte ſo mancher zwangvollen Jahre und einer ſo mühſamen Verleugnung deſſen, wozu die Natur ſie gemacht hatte, auf einmal aufgibt und wie ein liebeſiechtes Mädchen in ein Kloſter geht, um den Mann, den ſie liebt, ohne Kampf einer Nebenbuhlerin zu überlaſſen, die in ihrer Gewalt iſt, und die ſie ſich alle Augenblicke vom Halſe ſchaffen kann. Ein ſo zahmes mattherziges Benehmen iſt nicht in der Sinnesart eines ſolchen Mannweibes, wie uns Galora beſchrieben wurde. Sie mußte ſich nicht (wie man uns ſagte) daran begnügen, den dreifachen Mord in Gedanken zu begehen; ſie mußte es wirklich aufs Aeußerſte ankommen laſſen. Auch wollte ich wetten, wenn wir die Wahrheit ſagen wollten, wir würden

Alle geſtehen müſſen, daß wir auf einen tragiſchen Ausgang gefaßt waren und uns, durch die unvermuthete Entmannung der armen Galora und die glücklichen Ausſichten der ſchönen Biscayerin am Ende des Stücks, in unſrer Erwartung ſehr getäuſcht fanden.

Wollen Sie mir erlauben, Herr M., ſagte Roſalinde mit einem ſchalkhaften Blick auf Herrn von P., daß ich Ihre Rechtfertigung gegen dieſen ſchwer zu vergnügenden Kunſtrichter auf mich nehme, der ſich beklagt, daß die Braut zu ſchön iſt und, ſtatt Ihnen für eine friedliche und ſchiedliche Entwicklung Dank zu wiſſen, lieber ſähe, wenn ſich der Handel mit Mord und Todtſchlag endigte?

Sie ſind ſehr gütig, ſchöne Roſalinde, antwortete Herr M. Ich habe eine ſo große Meinung von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß ich kein Bedenken trage, meine Sache ſogar gegen Herrn von P. in Ihre Hände zu ſtellen.

Woher wiſſen Sie alſo, mein Herr von P. (ſagte Roſalinde, indem ſie ſich mit einer drolligen Sachwaltersmiene an den letztern wandte), daß Galora ein ſo grimmiges, blutdürſtiges, cannibaliſches Geſchöpf iſt, als Sie aus ihr machen wollen? Ich geſtehe, ſie iſt ſtolz, eigenwillig, raſch und zu heftigen Ausbrüchen geneigt; aber ſagte man uns nicht auch gleich anfangs, daß ſie, wenn ihr Stolz aufgefordert wurde, edel und großherzig zu handeln fähig geweſen ſey? Und gerade eine ſolche ſehr ſtarke Aufforderung war es, was ſie zu dem ordentli n Schritte, den ſie thut, nöthigte. Ihre Liebe r hoffnungslos; darüber ſich ſelbſt zu täuſchen, . Durch ein gewaltthätiges Verfahren gegen die

reizende und geliebte Donna Roſa würde ſie nichts gewonnen, aber wohl den Kaltſinn Alonſo's gegen ſich in Wuth und Nachgier verwandelt haben. Im Grunde war die Rolle, ſo ſie bisher geſpielt hatte, unnatürlich, und es war immer zu erwarten, daß der Augenblick endlich kommen müſſe, wo die gewaltſam ausbrechende Natur ſich mit ihrer ganzen Stärke gegen einen nicht länger erträglichen Zwang empören würde. Was konnte dieſen Augenblick ſchicklicher herbeiführen, als eine hoffnungsloſe Leidenſchaft? Ich, meines Orts, finde nichts natürlicher, als daß, ſowie Galora ſich ſelbſt in weiblicher Kleidung im Spiegel erblickt, auch auf einmal das Gefühl — und mit dieſem der Stolz ihres Geſchlechts in ihr auflodert; ein Stolz, der es verſchmäht, mit Gefahr abgewieſen zu werden, um Gegenliebe zu betteln; und der Schritt, den ſie gegen Alonſo thut, und wie ſie ihn thut, und der wohl motivirte Trotz, womit ſie ſeinen verdächtigen Liebesantrag abweist, und die Entſchloſſenheit, womit ſie ſich in den einzigen Ausweg wirft, den ihre Lage ihr übrig läßt, — das iſt es gerade, was mich mit ihr ausſöhnt und dieſer Novelle die Einheit und Ganzheit in meinen Augen gibt, die (wie ich immer ſagen hörte und noch lieber meinem eignen Gefühl glauben mag) die weſentlichſte Vollkommenheit eines echten Kunſtwerks iſt.

Sie haben ſich wohl gehalten, Roſalinde, ſagte Herr von P., und unſer Freund M. hat alle Urſache, mit ſeiner Sachwalterin zufrieden zu ſeyn. Nicht als ob ich nicht noch einige Pfeile zu verſchießen hätte, wenn es nicht Zeit wäre, zu thun, wie die Andern, und uns die Ruhe, die uns

Herr M. ſo menſchenfreundlich gegönnt hat, zu Nutze zu machen.

Auf alle Fälle, ſagte Nadine, wird ſich Herr M. an dem Danke der Damen und an der Billigung ſeines eigenen Herzens genügen laſſen können. Das Verdienſt, drei Menſchenleben, die das Glück des Kiels (mit Triſtram Shandy zu reden) in ſeine Hände gegeben, gerettet zu haben, iſt — wenn es auch von den Kunſtrichtern nicht mit dem Dichterkranz gekrönt werden ſollte — wenigſtens eine Bürgerkrone werth — Und die ſoll ihm, rieſen Roſalinde und Amande, von uns Allen morgen früh aus den friſcheſten Caſtanienblättern geflochten werden!

Nadine von Thalheim war jetzt die Einzige, die der Gesellschaft zu Rosenhain ihren Beitrag zu den zeitherigen Abendunterhaltungen noch schuldig war. Diese junge Dame gehörte nicht zur Familie, sondern war vor einigen Tagen mit ihrer Freundin, Frau von D*** (die seit kurzem mit einem Verwandten der Frau von P. vermählt war), bloß als Begleiterin nach Rosenhain gekommen, wo sie, weniger aus Gefälligkeit gegen ihre Freundin, als ihrer eigenen Liebenswürdigkeit wegen, so gut aufgenommen wurde, daß sie schon am zweiten Tag unter lauter alten Bekannten und Freunden zu leben glaubte. Mehr von ihr zu sagen, würde hier überflüssig seyn, da wir in der Folge Gelegenheit bekommen werden, näher mit ihr bekannt zu werden.

Ich sehe mich, sagte sie, als ihre Stunde gekommen war, ungefähr in eben derselben Lage, wie Herr M. Zwar muß ich gestehen, daß ich beinahe eben so belesen in den Mährchen bin, wie die schöne Rosalie von Eschenbach, mit deren Entzauberung uns Fräulein Amande vorgestern so angenehm unterhielt; aber ich habe ein so wunderliches Gedächtniß, daß Alles, was ich von dieser Art lese oder höre, in kurzer Zeit wieder rein vergessen ist; so daß ich von etlichen hundert Mährchen, die ich seit meinem neunten Jahre gelesen haben mag, schwerlich drei wieder erzählen könnte, es wäre denn

in der Manier des Sultans in den vier Facardins des Grafen Anton Hamilton. Herr M. hat ſich mit einer ſpaniſchen Novelle aus der Sache gezogen; was bleibt mir alſo, um etwas Neues auf die Bahn zu bringen, als eine Anekdote? Glücklicher Weiſe liegt mir eine noch ganz friſch im Gedächtniſſe, die ſich mit zweien meiner vertrauteſten Freundinnen zugetragen hat, und die, wofern ſie durch meine Erzählung nicht zu ſehr verliert, ſonderbar genug iſt, um die Stelle eines Feenmährchens auszufüllen. Von der ſchönen Moral, die ſich daraus abziehen läßt, will ich aus zwei Urſachen nichts ſagen: erſtens, weil ſie nirgends weniger als in der Geſellſchaft, deren Mitglied ich jetzt zu ſeyn die Ehre habe, anwendbar iſt; und zweitens, weil ich die moraliſchen Erzählungen von Profeſſion (wenn ich ſo ſagen darf) eben ſo wenig liebe, als die Komödien, worin es auf die Erbauung der Zuſchauer abgeſehen iſt. Die einen und die andern können ſehr moraliſch, ſehr erbaulich und doch ſehr langweilig ſeyn; ſind ſie hingegen, was ihr eigentlicher Zweck erfordert, unterhaltend und beluſtigend, ſo müßt' es nicht natürlich zugehen, wenn die guten Lehren und Sittenſprüche nicht zu Duzenden daraus hervorſprängen. — Doch verzeihen Sie dieſe Abſchweifung! Ich komme zur Sache.

# Freundschaft und Liebe auf der Probe.

Zwei junge Personen aus einer schon seit langer Zeit unter französischer Botmäßigkeit stehenden deutschen Provinz waren beinahe von ihrer Kindheit an in einer gegenseitigen Zuneigung aufgewachsen, die sich in reifern Jahren zu einer so vollkommenen Freundschaft ausbildete, daß sie an dem Ort ihres Aufenthalts unter dem Namen der Freundinnen bekannter als unter ihrem Geschlechtsnamen waren. Ich selbst lernte sie zuerst bei den englischen Damen in ** kennen, wo ihre Pensionszeit beinahe abgelaufen war, als die meinige anging; denn beide sind einige Jahre älter, als ich. So jung ich damals noch war, so hatte ich doch das Glück, ihnen zu gefallen, und, da unsere Eltern in eben derselben Stadt wohnten, versprachen wir uns, die angefangene Bekanntschaft in der Folge zu erneuern und zu unterhalten. Nach meiner Zurückkunft aus der Pension fand ich beide bereits verheirathet. Ich hatte meine Mutter früh verloren; und da mein Vater mir viele Freiheit ließ, so suchte ich jede Gelegenheit auf, wo ich die Freundinnen sehen konnte: und so entspann sich nach und nach ein so vertrautes Verhältniß

zwischen uns, daß ich gewissermaßen die dritte Person in ihrem Bunde ward. Diese enge Verbindung verschaffte mir die Gelegenheit, mich von den Umständen der Anekdote, die ich Ihnen mitzutheilen kein Bedenken trage, genauer als Andere zu unterrichten. Bevor ich aber zur Geschichte meiner Freundinnen fortgehe, werde ich Ihnen, wenn auch nur mit wenigen Zügen, eine Idee von ihrem Charakter geben müssen.

Selinde (wie ich die jüngere von ihnen nennen will) vereinigt mit der zierlichsten Nymphengestalt einen Kopf, der das schönste Modell zu einer Hebe oder Psyche abgeben könnte. Ihre Gemüthsart ist offen, aufrichtig, edel und gut; ohne die Tugend wie einen Schild auszuhängen, trägt sie den Keim aller Tugenden in sich, welche die Grundlage eines achtungswürdigen Charakters ausmachen; aber eine übermäßige Lebhaftigkeit und ein großes Theil Leichtsinn werfen oft einen falschen Schein auf sie, den sie im Bewußtseyn ihrer Unbefangenheit und Unschuld zu wenig achtet. Die Begierde zu gefallen und ein nicht minder starker Hang zur Freude und zu allen Vergnügungen, die man unschuldig zu nennen gewohnt ist und sich daher auch wohl einiges Uebermaß darin zu erlauben pflegt, scheinen ihre einzigen Leidenschaften zu seyn, wenn man anders Neigungen, die ihr so natürlich als das Athemholen sind und selten der innern Ruhe ihres Gemüths Abbruch thun, den Namen Leidenschaften geben kann.

Eine sehr lebendige Einbildungskraft und eine angeborne unerschöpfliche Ader von Witz, der ihr öfters auch Achtung oder Schonung fordernde Gegenstände in einem lächerlichen

Lichte zeigt, ſind die hervorſtechenden Eigenſchaften ihres Geiſtes. Zwar iſt auch ihr Verſtand nicht ungebildet; aber, außerdem, daß ſie nie Geduld genug gehabt hat, ſich lange mit ernſthaften Dingen abzugeben, würde ſie ſich ſelbſt lächerlich vorkommen, wenn man in ihrer Art zu reden und zu ſeyn etwas bemerkte, das wie Weisheit ausſähe. Sie hat ſich in ihr leichtes Köpfchen geſetzt, daß es eine Menge liebenswürdiger kleiner Thorheiten gebe, die einem ſchönen Weibe beſſer anſtehen, als die Miene eines weiblichen Sokrates, womit ſie in ihren leichtfertigen Augenblicken ihre Freundin aufzuziehen pflegt. Selinde iſt auch nicht ohne Talente; aber, da die Begierde, durch ſie zu gefallen, nicht ſtärker bei ihr iſt, als der Hang zu allen Arten angenehmer Zerſtreuungen, und da es ihr (zumal weil der Putztiſch einen großen Theil ihres Vormittags wegnimmt) immer an Zeit gefehlt hat: ſo muß ich geſtehen, daß ſie in den ſchönen Künſten, die man heut zu Tage zur Erziehung junger Perſonen von Stand und Vermögen rechnet, ſehr zurückgeblieben iſt.

Clariſſe (ſo mag die zweite der beiden Freundinnen heißen) kann, wenigſtens neben Selinden, für keine Schönheit gelten; indeſſen iſt ihre Geſichtsbildung geiſtreich und angenehm, ihr Körper, wiewohl nach einem etwas größern Maßſtab, in einem ſo vollkommenen Ebenmaß gebaut, und ihre Geſundheit ſo rein und blühend, daß man nicht zweifeln kann, ſie würde, in Anſehung mancher äußerlichen Reize ihrer Freundin den Vorzug ſtreitig machen können, wenn ſie es nicht vielmehr mit Fleiß darauf anlegte, von dieſer Seite, zumal neben Selinden, ſo wenig als möglich bemerkt

zu werden. Das, wodurch sie, wie durch einen verborgenen, ihr selbst unbewußten Zauber, sanft anzieht und dauerhaft fesselt, ist daher mehr etwas Geistiges als in die Sinne Fallendes; und wer beide Freundinnen beisammen sieht, wird auf den ersten Anblick Selindens Liebhaber und Clarissens Freund. Man kann schwerlich mehr Rechte an Hochachtung und Liebe haben und weniger Ansprüche darauf machen, als Clarisse. Die Ausbildung ihres Geistes, wiewohl die Frucht ihres Fleißes und ihrer immer wohl angewandten Zeit, scheint eine bloße Gabe der Natur zu seyn; und die vielen Kenntnisse, die sie besitzt, blicken, wo es unschicklich wäre, sich verleugnen zu wollen, so verschämt unter dem Schleier der Bescheidenheit hervor, daß weder die Unwissenheit der Weiber dadurch beschämt, noch der anmaßende Stolz der Männer beleidigt wird. Sie besitzt verschiedene Talente in einem nicht gemeinen Grade; sie zeichnet und malt vortrefflich und spielt Clavier und Harfe mit eben so viel Geschmack als Fertigkeit; sie macht sogar, wiewohl sie es kaum ihren Vertrautesten gesteht, sehr artige kleine Verse.

Es ist, wo nicht ganz unmöglich, doch gewiß etwas höchst Seltenes, daß man es in irgend einer Kunst ohne Anstrengung und hartnäckigen Fleiß zu einiger Vollkommenheit bringe. Clarisse besitzt vielleicht von Natur nicht mehr Anlagen, als Selinde; aber ihr ruhiger, gesetzter und mehr in sich selbst gesammelter Sinn macht sie geschickter und geneigter, diese Anlagen anzubauen und zu üben. Sie liebt die zerstreuenden Ergötzungen weniger, als ihre Freundin; sie ging immer sparsamer mit ihrer Zeit um, theilte ihren Tag

beſſer ein, und die Morgenſtunden, welche Selinden theils mit flüchtigem Herumblättern in Taſchenbüchern, Tageblättern und neuen Brochuren, theils und vornehmlich am Putztiſch durch die Finger ſchlüpften, wurden von Clariſſen immer nützlich und zu beſtimmten Zwecken angewandt. Selinde las, um die lange Weile zu verjagen oder ſich mit angenehmen Bildern und Phantaſien zu ergötzen; Clariſſe las immer mit Nutzen, denn ſie fragte ſich immer ſelbſt: Iſt dieß auch wahr? fühlſt oder denkſt du wirklich, was der Autor will daß du denken und fühlen ſollſt? und wo nicht, liegt die Schuld an dir oder an ihm? Auf dieſe Weiſe lernte ſie vergleichen, unterſcheiden, überſchauen und zuſammenfaſſen, entdeckte den Maßſtab des Wahren und Schönen in ſich ſelbſt und gewöhnte ſich an eine richtige Schätzung der Dinge. Alles dieß gab ihr Klarheit des Sinnes, Schärfe und Richtigkeit des Blicks und Freiheit von Launen, Grillen, übereilten Urtheilen und leichtſinnigen Zu- und Abneigungen. Alles in ihr iſt ruhig, gemäßigt und in Harmonie mit ſich ſelbſt. Ohne Leidenſchaften, ohne Schwärmerei, eine geborne Feindin alles Uebertriebenen, aller Unnatur, Selbſttäuſchung und Unredlichkeit gegen Andere und ſich ſelbſt, genießt ſie einer unzerſtörbaren innern Ruhe, und reine Liebe des Schönen und Guten iſt in allen ihren Umſtänden und Lagen die Seele ihrer Gedanken, Neigungen und Handlungen. Natürlicher Weiſe iſt ſie mit einer ſolchen Gemüthsverfaſſung immer zur Theilnehmung an Andern, zu jeder Nachſicht gegen fremde Fehler und Schwachheiten geſtimmt und überhaupt in allen Vorfallenheiten des Lebens aufgelegt, das

Schicklichſte zu erwählen und zu thun. Ihr Ernſt hat nichts Düſtres, ihr geſetztes Weſen nichts Schwerfälliges und Drückendes; Heiterkeit und Frohſinn iſt immer über ihr liebliches Geſicht, wie Sonnenſchein über ein anmuthiges Thal, ausgebreitet, und allgemeines Wohlwollen ſcheint das Element zu ſeyn, worin ſie athmet. Dieß iſt meine Freundin Clariſſe, und wenn anders Ariſtipps Briefe mir einen richtigen Begriff von dem, was Sokrates war, gegeben haben, ſo müßt' ich mich ſehr irren, wenn der Name eines weiblichen Sokrates, womit ſie von Selinden im Scherz geneckt wird, ihr nicht in vollem Ernſt zukommen ſollte.

Verzeihen Sie, wenn ich mich unvermerkt zu lange bei der Schilderung eines ſo liebenswürdigen Weibes verweilt haben ſollte. Ich bin keine ſonderliche Portraitmalerin; eine geſchicktere Hand würde vielleicht mit viel weniger Strichen dem Bilde mehr Beſtimmtheit und Leben gegeben haben. Aber ich habe die meinige dem Antrieb meines Herzens überlaſſen; und daß ich ſie endlich zurückziehe, geſchieht nicht, weil ich mit meinem Gemälde zufrieden bin, ſondern weil ich fühle, daß man aufzuhören wiſſen muß.

Es könnte beim erſten Anblick wunderbar ſcheinen, wie zwiſchen zwei ſo ungleichen Perſonen, als Clariſſe und Selinde, eine ſo vertraute Freundſchaft habe entſtehen oder wenigſtens von Dauer ſeyn können. Aber, ſobald man mit beiden genauer bekannt iſt, ſcheint mir nichts begreiflicher. Selindens Schönheit, Leichtſinn und Gutherzigkeit auf der einen Seite und Clariſſens gänzliche Anſpruchloſigkeit auf der andern entfernen ſchon den bloßen Schatten der Eiferſucht

von ihnen. Jene ließ ſich nie einfallen, daß ihr dieſe irgend einen von ihren Vorzügen ſtreitig machen könnte; dafür aber geſtand ſie ihr auch die ihrigen immer willig zu und iſt noch jetzt ſtolz darauf, für die vertrauteſte Freundin einer Frau von ſo vielen Verdienſten bekannt zu ſeyn. In der That kann Clariſſens Liebe zu Selinden (das Einzige an ihr, was einer Leidenſchaft ähnlich ſieht) für dieſe nicht anders als ſchmeichelhaft ſeyn; man könnte ſagen, ſie läßt ſich von Clariſſen lieben, ungefähr wie der ſchöne Alcibiades ſich vom Sokrates lieben ließ, und Clariſſe rechnet nicht genauer mit ihr ab, als dieſer mit dem Sohne des Klinias, ob ſie eben ſo viel von ihr wiedergeliebt werde. Denn die ſchöne Selinde iſt, die Wahrheit zu ſagen (vielleicht ohne ſich's bewußt zu ſeyn), zu ſehr in ſich ſelbſt verliebt, um in eben dem Grade, wie ſie geliebt wird, wiederlieben zu können. Aber eines ihrer größten und gefühlteſten Bedürfniſſe iſt, immer eine Vertraute und Rathgeberin in ihren Verlegenheiten zu haben, welcher ſie ſich ganz aufſchließen darf; und wo hätte ſie eine Perſon finden können, die ſich dazu beſſer ſchickte, als Clariſſe? Die Gefälligkeit, die Nachſicht, die anſcheinende Parteilichkeit der letztern gegen die erſtere geht ſo weit über die Gränzen der gewöhnlichen Freundſchaften unter Perſonen unſers Geſchlechts: daß Selinde, überzeugt von Clariſſens gänzlicher Anhänglichkeit an ſie, auch ſogar unangenehme Wahrheiten und (was ſie ſonſt von Niemand verträgt) Widerſpruch und Tadel von ihr vertragen konnte. Die Fälle, wo ſie ein wenig an einander anſtießen, waren alſo immer äußerſt ſelten; und wenn ja ſo etwas ſich ereignete,

ſo wußte Clariſſens Sanftheit und guter Verſtand Alles gar bald wieder ins Gleiche zu bringen.

Sowie die beiden Freundinnen aus dem Kloſter zurückgekommen waren, ließen die Eltern ſich angelegen ſeyn, ihren geliebten Töchtern die Mühe, ſich Männer nach ihren Augen oder nach ihrem Herzen ſelbſt auszuſuchen, zu erſparen, und glaubten alles Mögliche für ſie gethan zu haben, indem ſie unter den verſchiedenen Mitbewerbern, die ſich hervorthaten, diejenigen auswählten, die in Anſehung des Vermögens, des Alters, der Figur und andrer Füglichkeiten dieſer Art für die beſte Partie gelten konnten. Durch eine ſonderbare Laune des Zufalls fiel die Wahl auf zwei junge Männer, die von ihrer früheſten Jugend an durch einen nicht weniger engen Freundſchaftsbund vereinigt waren, als Selinde und Clariſſe. Ueberall, wo man ſie kannte, wurden Raymund und Mondor (wie ich ſie ſtatt ihres wahren Namens nennen will), wenn von Freundſchaft die Rede war, als ein Beiſpiel angeführt, daß es ſelbſt in unſern ausgearteten Zeiten noch Freunde gebe, die man einem Pylades und Oreſtes, Phintias und Damon und andern von den Alten ſo hoch geprieſnen Freundſchaftshelden entgegen ſtellen könne.

Um das gehörige Licht über die Geſchichte dieſes Doppelpaars zu verbreiten, ſeh' ich mich genöthigt, meine wenige Fertigkeit in der Portraitmalerei abermals an den Tag zu legen.

Mondor, T
band mit e :e, ein r
n

beinahe Alles, was man überhaupt zum Charakter eines achtungswerthen Mannes fordert, Erziehung, Talente, Sitten und, was heut zu Tage unter seinesgleichen seltner als jemals seyn soll, einen unbescholtenen Ruf. Mit allen diesen guten Eigenschaften könnte sich's dennoch fügen, daß ein Mann kein schicklicher Ehegehülfe für eine Dame, wie Selinde, wäre; und dieß schien, nachdem sie einige Zeit an Hymens sanftem Joche zusammen gezogen hatten, wirklich der Fall zu seyn. Mondor war von einer ernsthaften, mit etwas schwarzer Galle tingirten Sinnesart, von warmem Kopf und noch wärmerm Blut; äußerst reizbar, heftig und anhaltend in seinen Leidenschaften und schwer von einer Idee, die er sich in seinen Kopf gesetzt hatte, abzubringen. Seine Phantasie, eine Fee, die eine ziemlich tyrannische Gewalt über ihn ausübte, pflegte ihm Alles in der Welt entweder in das zarteste Rosenroth oder in pechschwarzes Dunkel zu malen. Der Gegenstand seiner Liebe konnte nichts Geringeres als ein Engel seyn; aber wehe dem Engel, wenn Mondor irgend einen dunkeln Flecken an ihm entdeckte! er mußte sich dann glücklich schätzen, wenn er in seiner Meinung und Zuneigung nicht tiefer als bis zur gemeinen Alltagsmenschheit herabsank. In allen Ideen, Gefühlen und Forderungen dieses jungen Mannes war immer etwas Uebermäßiges und Gränzenloses. Eine natürliche Folge hievon war, daß er mehr in seiner eignen Ideenwelt lebte, als in der wirklichen, und daß ihm in der letztern beinahe nichts recht oder gut genug war. Daher war er auch kein Freund von öffentlichen Lustbarkeiten; die gewöhnlichen Gesellschaften

machten ihm tödtliche lange Weile, und weil er wenig Geſchäfte hatte, ſo brachte er meiſtens den größten Theil des Tages in ſeinem Bücherſaale zu, der mit den beſten Werken in allen Fächern und Sprachen reichlich verſehen war.

Von dieſem Allem beinahe iſt ſein Freund Raymund das Gegentheil; eine leichte, fröhliche, ſorgloſe, joviale Seele; der entſchiedenſte Liebhaber aller geſellſchaftlichen Freuden und Zeitkürzungen; etwas zu raſch und unbeſtändig in ſeinen Neigungen und Phantaſien und zu ſinnlich in ſeinen Vergnügungen; aber im Grunde ein gutartiger, biederherziger Menſch und, inſofern nur keine Aufopferung ſeiner Lieblingsneigungen von ihm gefordert wird, ſehr edler Handlungen fähig und geneigt, zu allem Guten mitzuwirken; kurz, einer von den glücklichen Sterblichen, die Alles anlacht, die ſich überall gefallen und mit allen Menſchen leben können. Er war der Sohn und Enkel eines Malers und in ſeiner Jugend zur Kunſt ſeiner Väter angeführt worden. Eine reiche Erbſchaft, die ihm unverhofft zufiel, befreite ihn von der Nothwendigkeit, ſein Talent geltend zu machen; doch blieb die Liebe zur Kunſt eine ſeiner herrſchenden Neigungen. Er beſitzt eine auserleſene Bildersammlung, malt ſelbſt zu ſeinem eigenen und ſeiner Freunde Vergnügen und läßt, wie man ehedem vom Apelles ſagte, ſelten einen Tag ohne einen Pinſelſtrich vergehen.

Eine vertraute Freundſchaft zwiſchen ſo ungleichartigen Menſchen wie Raymund und Mondor mag vielleicht noch unbegreiflicher ſcheinen, als zwiſchen Selinde und Clariſſe; aber auch hier, wie überall, ging Alles ganz natürlich zu.

Die Knabenjahre, wo die Verschiedenheit der Sinnesarten noch nicht so stark ausgesprochen ist, legten den ersten Grund; ein wichtiger Dienst, welchen Raymund in der Folge mit Gefahr seines Lebens Mondorn leistete, zog das anfangs lose Band unauflöslich zusammen. Sie waren nun Freunde auf Leben und Tod. Raymund hatte so viel für Mondorn gethan, daß dieser nie zu viel für jenen thun konnte. Alle ihre Dissonanzen löseten sich immer in diesem reinen Accord auf; jeder machte sich's zur Pflicht, die Seite, von welcher er dem andern mißfällig werden konnte, möglichst zu verbergen. Auch die Liebe der Kunst, die beiden gemein war, trug nicht wenig bei, ihren Umgang immer unterhaltend zu machen. Ueberdieß hatte Mondor seine Stunden, wo ihm Raymunds genialischer Frohsinn wohl that: so wie dieser sich oft herzlich an den witzigen Uebertreibungen belustigte, woran jener, so oft ihn die Laune, sich über die menschlichen Thorheiten zu erbosen, anwandelte, unerschöpflich war. Selbst das Nützliche gesellte sich in ihrer Verbindung öfters zu dem Angenehmen: denn, so oft als einer von beiden in die Lage kam, wo ihm der Rath und Beistand eines Freundes unentbehrlich wurde, konnte er gewiß seyn, beides bei dem andern zu finden; der leichtsinnige Raymund in Mondors ernster Besonnenheit, der schwärmerische Mondor in Raymunds kaltblütiger Ansicht der Dinge.

Raymunds und Clarissens Eheverbindung hatte ein so vernunftmäßiges Ansehen, daß ihnen Jedermann das dauerhafteste Glück weissagte. Das, was jener für seine Verlobte empfand, hatte Alles, was jeden Andern, als Clarissen

bereden konnte, es für Liebe zu halten; nur sie konnt' es nicht täuschen; denn sie war selbst frei und hatte Raymunds Charakter zu richtig gefaßt, um nicht zu sehen, daß er keiner enthusiastischen Liebe fähig sey. Dieß war es eben, was sie entschlossen machte, seine Bewerbung zu begünstigen. Hätte er sie geliebt, wie Mondor Selinden, schwerlich würde sie zu bewegen gewesen seyn, ihm ihre Hand zu geben. Denn, ihrer Denkart nach, soll die Ehe nicht ein Werk des blinden Liebesgottes, sondern der ruhigen Ueberlegung, des besonnenen Wohlgefallens an einander und des gegenseitigen Vertrauens seyn; wobei denn doch auf beiden Seiten noch immer mehr oder weniger gewagt werden muß. Sie hatte keine wesentliche Einwendung gegen Raymund; und da sie es (sagte sie lächelnd) doch einmal mit einem der ungeschlachten Geschöpfe wagen müsse, so kenne sie keinen Andern, zu dem sie mehr Zutrauen und Neigung fühle, als zu ihm.

Bei Raymunden war es nicht völlig dasselbe. Wirklich war zu der Achtung für Clarissens Charakter und zu dem Wohlgefallen an ihrer Person und ihren Talenten noch etwas hinzugekommen, das seiner Bewerbung um sie etwas Leidenschaftliches gab, wiewohl er es sorgfältig vor ihr zu verheimlichen suchte. Sein Kunstsinn spielte nämlich hier die Rolle, die sonst dem Liebesgott zukommt. Er hatte über die damals ungewöhnliche vestalenmäßige Art, wie Clarisse sich kleidete, ich weiß nicht welchen kleinen Argwohn geschöpft und durch Bestechung des Kammermädchens Mittel gefunden, sich seiner Zweifel auf eine vollständigere Art, als er hätte hoffen dürfen, zu entledigen. Welche Entdeckung für einen

Kunſtfreund, der ſelbſt Künſtler iſt! Von dieſem Augenblick an ſchwor er ſich, Clariſſe müſſe ſein werden, und wenn ſie an Jupiters goldner Kette zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte.

Mit Mondors Leidenſchaft für Selinden hatte es eine ganz andere Bewandtniß. Im erſten Augenblick war hier Alles ausgemacht; denn auf den erſten Blick in ihr Engelsgeſicht, in ihre himmliſchen blauen Augen hatte ihm die reinſte, ſchönſte, liebenswürdigſte aller weiblichen Seelen entgegen gelächelt. Welchen Himmel voll überirdiſcher Seligkeit verſprachen ihm dieſe Augen! Konnt' er genug eilen, ſich des Beſitzes desſelben zu verſichern? Hätte Mondor (wie öfters der Fall iſt) zwei oder drei Jahre am Spinnrocken der vollkommenen Liebe ſpinnen müſſen, ſo würden ſich ihm wahrſcheinlich in ſo langer Zeit Gelegenheiten genug aufgedrungen haben, ſich von der Menſchlichkeit ſeiner Göttin zu überzeugen. Indeſſen ließ es ſogar in der kurzen Zeit, die zwiſchen ſeiner Bewerbung und dem Hochzeittag verſtrich, die unbefangene und mit ihrer Menſchlichkeit ſehr zufriedene Selinde nicht an ſolchen Gelegenheiten fehlen. Aber Selinde war Mondors erſte Liebe, und die erſte Liebe — wie ich einſt von einem hochgelehrten Herrn, der ſich auf ich weiß nicht welchen alten lateiniſchen Dichter berief, behaupten hörte — die erſte Liebe wirft einen gar ſeltſamen Zauber auf die Augen des Liebhabers, gibt allen Mängeln und Gebrechen der Geliebten ſanfte, mildernde und verſchönernde Namen und verwandelt ſie in eben ſo viele herzſchmelzende Reizungen und Vollkommenheiten. Mondor ſah an Selinden nichts, als was ſeine Glut zu einer immer höhern Flamme

anfachte; und Selinde an ihrem Theil, ſobald ſie, dem Befehl ihrer Eltern gehorſam, die Seinige zu werden entſchloſſen war, begegnete ihm ſo gefällig und verbindlich, daß der ehrliche Schwärmer das Alles für den reinſten Einklang ihrer Seele mit der ſeinigen und für das Unterpfand einer Gegenliebe anſah, die ihm keinen andern Wunſch übrig ließ, als daß ſie ewig dauern möchte.

Wirklich war auch ſeiner Wonne während der erſten Tage und Wochen keine andre Wonne gleich. Aber ewig konnt' er freilich nicht dauern, der ſüße Wahn. Der Beſitz entkräftet unvermerkt den vorbeſagten Zauber der erſten Liebe; ſeine Augen wurden aufgethan oder vielmehr in ihren natürlichen Stand hergeſtellt, und er fing an, allerlei an ſeiner Gemahlin wahrzunehmen, das ſeinen hochgeſpannten Erwartungen keineswegs zuſagte. Er hatte gehofft, daß ſie für ihn allein leben, mit ihm allein ſich beſchäftigen, allen zerſtreuenden Ergötzlichkeiten, ja ſogar ihren meiſten geſellſchaftlichen Verbindungen entſagen und ihr höchſtes Glück in dem Bewußtſeyn, daß ſie das ſeinige mache, finden werde. Aber ſo hatte es die ſchöne Selinde nicht gemeint; das hatte ſie ihm nie verſprochen, und der Gedanke, durch ihre Heirath in ihren Neigungen und Vergnügungen eingeſchränkt zu werden, war ſo fern von ihr geweſen, daß ſie dadurch erſt recht in die Freiheit, nach ihrem eignen Sinne zu leben, geſetzt zu werden gehofft hatte. Sie war ſich nichts Böſes bewußt; was ſie verlangte, war die unſchuldigſte Sache von der Welt; ſie wollte nichts als gefallen und ſich vergnügen. Mondor hatte ſich über keinen Mangel an Zärtlichkeit und Gefälligkeit

zu beklagen; ſie liebte ihn, ſoviel ſie lieben konnte, kurz, ihr Herz machte ihr keine Vorwürfe. Man denke alſo, wie ſie erſtaunte, als ſie aus dem Munde des Mannes, der ſie vor kurzem noch wie eine Gottheit angebetet, blindlings an ſie geglaubt und ſich mit Allem, was ſie ſagte und that, unendlich zufrieden gezeigt hatte — den erſten Widerſpruch und, was noch ſchlimmer war, ſehr bald auch die erſten Vorwürfe hören mußte. Nichts war in der That ihrem Erſtaunen gleich — als das Erſtaunen ihres Gemahls, in dieſer ſanften Engelsſeele, die er in einen ſo reinen Einklang mit der ſeinigen geſtimmt glaubte, einen Eigenwillen, eine Widerſetzlichkeit, ja ſogar einen kleinen Trotz zu finden, der ihrem ſchönen Geſichte zwar recht gut ließ, und den ein Liebhaber bezaubernd gefunden hätte, der ſie aber, in den Augen eines Ehemanns wie Mondor, von der Höhe, auf welche er ſie in ſeiner Einbildung erhoben hatte, plötzlich herabſtürzte und mit den gemeinen Erdetöchtern in eine Linie ſtellte.

Die ehelichen Mißverſtändniſſe, die aus dem wechſelſeitigen Irrthum, den jedes in Anſehung des andern gehegt hatte, entſtanden, wurden anfangs, nach einigem Wortwechſel und Widerſtand auf beiden Seiten, immer noch unter Amors und Hymens unſichtbarem Einfluß in Güte beigelegt. Eine zärtliche Liebkoſung, im Nothfall eine kleine funkelnde Thräne in Selindens ſchönen ſanftbittenden Augen, waren da noch hinlänglich, Mondors Herz zur Nachgiebigkeit zu ſchmelzen; und mehr als einmal machte ſie ſich noch ein Verdienſt bei ihm daraus, wenn ſie irgend einen Ausflug, eine Tanzgeſellſchaft oder etwas dieſer Art, auf ſeine

Bitte, den Abend ihm zu ſchenken, der ehelichen Gefälligkeit aufopferte. Aber, ſobald ſie nach Verfluß einiger Zeit merkte, daß Mondor ihre zärtliche Nachgiebigkeit zum Nachtheil ihrer Rechte mißbrauchen wolle; ſobald er einen herriſchen Ton annahm und Machtſprüche that, weil ſeine Bitten immer ſeltner die verlangte Wirkung thaten: da erinnerte ſich Selinde, daß ſie — ein Weib ſey und, wo nicht den allgemeinen Beifall ihres eignen Geſchlechts, doch gewiß die Stimmen aller artigen jungen Männer und loyalen Ritter für ſich habe. Von dieſem Augenblick an war das zarte geiſtige Band, das Mondorn an ſie gefeſſelt hatte, zerriſſen; und wiewohl er ſich zuweilen geſtehen mußte, daß Alles, was er ihr zum Verbrechen machte, in hundert andrer Männer Augen ganz gleichgültige Dinge oder höchſtens ſehr verzeihliche jugendliche Eitelkeiten wären, ſo konnt' er doch nicht von ſich erhalten, ihr die Beſchämung vor ſich ſelbſt zu verzeihen, die er, bei dem Gedanken, ſich ſo gröblich an ihr geirrt zu haben, auf ſeinen Wangen brennen fühlte. Ungleich waren indeſſen die Folgen des Riſſes, der durch die immer häufigern, bald unbedeutenden, bald ſehr ernſthaften Zwiſtigkeiten zuletzt zwiſchen ihnen erfolgte. Denn der arme Mondor, deſſen zärtliche Schwachheit für ſeine ſchöne Hälfte von Zeit zu Zeit mit allen Zufällen eines hitzigen Seelenfiebers wieder zurückkehrte, litt durch dieſe Trennung ihrer Gemüther wirklich ſtark an ſeiner Ruhe und befand ſich oft ſehr übel; Selinde hingegen, die den Mann, von welchem ſie ſich unverzeihlich beleidigt hielt, eigentlich nie geliebt hatte, fand ſich durch Freiheit, nach ihrer Phantaſie zu leben, die er ihr gern

oder ungern lassen mußte, reichlich entschädigt und hatte, als Ueberschuß, noch das unschuldige Vergnügen, ihn, so oft er seinem Vorsatz, sich nicht weiter um ihr Thun und Lassen zu bekümmern, ungetreu wurde, durch ihre kaltblütige Höflichkeit und Artigkeit beinahe zum Wahnsinn zu treiben.

Daß Clarisse, die mit ihrem eignen Manne auf einem sehr hübschen Fuß lebte, das Benehmen ihrer Freundin gegen den ihrigen nicht gebilliget haben könne, brauche ich kaum zu sagen. Wirklich versuchte sie bei ihr und ihm Alles, was sich von ihrer Klugheit und dem warmen Antheil, so sie an ihnen nahm, erwarten läßt, um sie zu gegenseitiger Nachsicht und Gefälligkeit zu bewegen. Aber, da jeder Theil immer Recht haben wollte und alles Unrecht nur bei dem andern sah, so ließ sie endlich von ihnen ab und begnügte sich, durch ihren Einfluß über beide wenigstens so viel zu erhalten, daß es zu keinen Ausbrüchen kam, wodurch sie die Fabel der Stadt geworden wären.

Weil Mondor aus Veranlassung seiner ehelichen Drangsale öfters Gelegenheit bekam, die Gattin seines Freundes näher kennen zu lernen, faßte er unvermerkt eine Achtung für sie, die anfangs die unschuldigste Sache von der Welt schien, aber in der Folge seiner Ruhe sehr nachtheilig wurde. Jedesmal, daß er sie sah, verwunderte er sich mehr, wie er so blind habe seyn können, Clarissens auffallende Vorzüge vor Selinden nicht schon längst wahrzunehmen. Welch ein Weib ist diese Clarisse! sagte er oft zu sich selbst: frei von allen Schwächen und Unarten ihres Geschlechts, vereinigt sie mit Allem, was an einem Weibe liebenswürdig ist, Alles,

was einen Mann hochachtenswürdig macht. Und nun rechnete er sich ihre sämmtlichen Vorzüge, Talente, Tugenden und Annehmlichkeiten, Stück vor Stück, vor, verglich sie mit Allem, was an Selinden tadelhaft oder ihm wenigstens mißfällig war, und endigte immer mit einem tiefen Seufzer über das Glück des leichtsinnigen Raymund, der den Werth des Schatzes, den er besaß, nicht einmal zu fühlen schien und mit jedem andern hübschen und gutartigen Weibe eben so glücklich hätte leben können.

Indessen ging doch eine geraume Zeit hin, bevor Mondor sich selbst bei Gedanken und Wünschen überraschte, die mit dem, was er seinem Weibe und seinem Freunde schuldig war, nicht ganz verträglich schienen. Er suchte anfangs bei Clarissen bloß, was er immer bei ihr fand, Aufheiterung, Zerstreuung seines Unmuths, Unterhaltung des Geistes und zwangfreien Gedankentausch. Er ging immer ruhiger von ihr weg, als er gekommen war, und Selinde konnte es jedesmal an seiner guten Laune merken, wenn er ein Paar Abendstunden bei ihrer Freundin zugebracht hatte. In der Folge — als er sich nicht länger verbergen konnte, daß seine Verehrung für Clarissen immer wärmer, wie seine Besuche immer häufiger wurden — täuschte er sich noch eine Zeit lang mit dem schönen Hirngespinnst der platonischen Seelenliebe; einem Selbstbetrug, der ihm um so leichter wurde, da selbst der scharfäugigste und tadelsüchtigste Belauscher an Clarissens Benehmen gegen ihn nicht das Geringste wahrgenommen hätte, was die Phantasie hätte aufregen oder als eine stille Aufmunterung geheimer Wünsche ausgedeutet werden können.

Aber eben dieſe Unbefangenheit, dieſe gänzliche Entfernt-heit von allen den kleinen ſpinnenartigen Künſten der weiblichen Coquetterie — wovon ſelbſt diejenigen unter uns, die ſich keiner beſtimmten Abſicht dabei bewußt ſind, nach dem Vorgeben der Männer nicht ganz frei ſeyn ſollen — mußte bei einem Manne, wie Mondor, gerade das Gegen-theil von dem, was Clariſſe vielleicht verhüten wollte, be-wirken; denn gerade dieß war es, was ein Weib in ſeinen Augen zum Engel machte. Kein Wunder alſo, daß aus dem, was eine Zeit lang die reinſte Freundſchaft geweſen war, auf ſeiner Seite endlich eine entſchiedene Leidenſchaft wurde, die um ſo größere Verwüſtungen in ſeinem Innern anrich-tete, weil er ſich gezwungen ſah, ſie aufs ſorgfältigſte vor Clariſſen zu verbergen.

Um dieſe Zeit ereignete ſich ein kleiner Vorfall, der für den armen Mondor zu keiner ungelegnern hätte kommen können. Raymund hatte zu ſeinem eignen Vergnügen ein Gemälde in Lebensgröße verfertigt, welches die ewig jung-fräuliche Göttin Pallas vorſtellte, wie ſie zufälliger Weiſe von dem jungen Tireſias im Bade überraſcht wird. Nie war etwas Schöneres geſehen worden, als was der junge Thebaner hier zu ſeinem Unglück — nicht ſah; denn in eben dem Augenblick, da er die Göttin anſichtig wurde, erblindete der arme Menſch an beiden Augen. Dieſes Gemälde hing ſchon ſeit geraumer Zeit in einem Seitencabinet von Ray-munds Zimmer; aber Mondor hatte es noch nie geſehen. Von ungefähr traf ſich's einſt, daß die Thür des Cabinets halb offen ſtand, da Mondor ſeinen Freund auf ſeinem

Zimmer besuchte. Ein heller Morgensonnenblick fiel gerade auf die Hauptfigur des Gemäldes und erregte Mondors Aufmerksamkeit und Neugier. Er mußte gestehen, weder in der Natur, noch in der Kunst je eine so vollkommene Gestalt gesehen zu haben, und machte seinem Freunde große Complimente über die Gunst, worin er bei den Bewohnern des Olympus stehe; denn nothwendig müsse die Göttin ihm in Person zu diesem Bilde gesessen seyn. Raymund, von einem Anfall unbesonnener Eitelkeit hingerissen, gestand, daß er durch unabläßiges Bitten Clarissen endlich übermocht habe, das Modell zu dieser Pallas abzugeben. Er müßte, wiewohl er sich nichts ansehen ließ, so blind als Tiresias gewesen seyn, wenn er nicht bemerkt hätte, wie Mondor bei dieser traulichen Eröffnung plötzlich so blaß wie ein Gypsbild und eben so schnell wieder so feuerroth wie eine untergehende Herbstsonne wurde und sich so hastig aus dem Cabinet entfernte, als ob er ein Gespenst darin gesehen hätte. Von dieser Stunde an war der Gemüthszustand des armen Mondor in der That mitleidenswerth.

Ich gestehe, daß ich Raymunden im Verdacht habe, er sey von einem geheimen Bewegungsgrund verleitet worden, bei diesem Anlaß den Kandaules mit seinem Freunde zu spielen. Denn ich kann nicht länger verbergen, daß zu eben der Zeit, da die Hochachtung Mondors für Clarissen sich von Stufe zu Stufe dem Punkt näherte, wo sie sich in die heftigste Leidenschaft verwandelte, zwischen Raymund und Selinde sich ebenfalls etwas der Liebe Aehnliches entsponnen hatte, welches ernsthafter zu werden drohte, als es anfangs

wohl die Meinung war. Der vertraute Umgang unter den beiden Freundinnen gab Raymunden häufige Gelegenheit, Selinden zu ſehen und unvermerkt ſelbſt auf einen vertraulichen Fuß mit ihr zu kommen. Nun walteten vielerlei Aehnlichkeiten und Uebereinſtimmungen zwiſchen beiden vor. Selinde war ein ſehr ſchönes Weib, und Raymund ein ſehr ſchöner Mann. Selinde war von ſehr leichtem Sinn, immer fröhlich und eine leidenſchaftliche Liebhaberin aller geſelligen Vergnügungen; dabei voll Witz und lebhafter Einfälle, die nicht ſelten der Ueberlegung zuvorliefen. Das Alles war Raymund auch. Keines von beiden war einer Liebe fähig, die das Glück oder Unglück des Lebens entſcheidet; beide waren im Grunde, wie Roſalindens Narciſſus und Narciſſe, nur in ſich ſelbſt verliebt. Aber Selinde fand ihr größtes Vergnügen daran, Herzen zu umſpinnen, wiewohl ſie nicht wußte, was ſie mit ihnen anfangen ſollte; und Raymund konnte kein ſchönes Weib ſehen, ohne zu wünſchen, daß ſie ſein wäre, und er hätte aus bloßem Kunſtſinn einen zahlreichern Harem gehalten, als König Salomo, wenn er Macht und Vermögen dazu gehabt hätte. Mit ſo vielen Berührungspunkten war nichts natürlicher, als daß ſie einander anzogen. Nun kamen aber noch Selindens Mißverhältniſſe mit ihrem Tyrannen (wie ſie ihren Mann ſcherzweiſe zu nennen pflegte) dazu, Raymunden ihr und ſie Raymunden intereſſanter zu machen. Jener konnte durch Vergleichung ſeiner Artigkeit, Gefälligkeit und guten Laune mit Mondors trocknem Ernſt, Ungeſelligkeit, ſtrengen Forderungen und überſpannten Ideen bei Selinden nichts anders als gewinnen: dieſe wurde noch

einmal so schön und liebreizend in Raymunds Augen, wenn er sah, daß gerade das, was ihn an ihr bezauberte, ihrem Gemahl das Mißfälligste an ihr war. Wie war es möglich, gegen eine solche Frau nicht die Gefälligkeit selbst zu seyn? Mondor war sein Freund und würde ihn immer bereit gefunden haben, sein Leben für ihn zu wagen: aber wär' es nicht ein wahres Freundschaftsstück, sagte er oft lachend zu sich selbst, wenn ich ihm von einer Frau hälfe, die ihn mit aller ihrer Liebenswürdigkeit nur unglücklich macht? Er sagte sich das oft als einen bloßen Scherz, bis er es endlich in ganzem Ernst glaubte. Wenn wir unsre Weiber tauschen könnten, dachte er, dann wär' uns beiden geholfen. Aber die Frage, wie dieß möglich zu machen wäre, konnt' er sich mit allem seinem Witz nicht beantworten.

Zu gutem Glück erschien in Frankreich um eben diese Zeit das berüchtigte Gesetz, welches die Unauflöslichkeit der Ehe aufhob und die Scheidungen so leicht und willkürlich machte, als es der Leichtsinn und Wankelmuth des lebhaftesten Volkes auf dem Erdboden nur immer wünschen konnte. Eine Menge übel zusammengejochter oder einander überdrüssiger Ehepaare eilten, was sie konnten, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen, und die Beispiele getrennter Ehen wurden in kurzem in den größten Städten so häufig, daß die Furcht vor dem öffentlichen Urtheil Niemanden mehr abschrecken konnte, zu thun, was sein Herz gelüstete.

Diese fast täglich vorfallenden Ehescheidungen waren eine Zeit lang der beliebteste Gegenstand der Unterhaltung in Gesellschaften. Auch unsere beiden Freunde sprachen gern und

öfters über das neue Geſetz; und wiewohl Mondor die Sache in einem ernſthaftern Lichte betrachtete, als Raymund, ſo ſtimmte er am Ende doch immer, mit einem Seufzer, dem letztern bei, der dieſes Geſetz, inſofern es nicht nur zu ſehr mißbraucht würde, für das heilſamſte unter allen hielt, an welchen die Revolution ſo fruchtbar war.

Mehr als einmal ſchien den beiden Freunden etwas zwiſchen den halb offnen Lippen zu ſchweben, das ſie einander zu entdecken hätten; aber eben ſo oft drückte, ich weiß nicht was, das ſich heraufarbeitende Geheimniß in ihre Bruſt zurück; bis es endlich beiden gleich unmöglich fiel, es länger verborgen zu halten.

Eines Morgens machte ſich Raymund auf den Weg zu Mondorn, in der Abſicht, ſich deſſen zu entledigen, als ihm dieſer auf der Hälfte des Weges in die Hände lief.

Ich war im Begriff, zu dir zu gehen, Mondor.

„Das war auch meine Abſicht, lieber Raymund.“

Ich habe dir, fuhr dieſer fort, etwas zu ſagen, das mir ſchon lange auf dem Herzen liegt.

Das iſt gerade mein Fall auch, mein Freund.“

Suchen wir alſo einen bequemen Ort, wo wir uns ohne Zeugen davon erleichtern können!

Sie begaben ſich nun, ohne ein Wort weiter zu reden, in die einſamſten Gänge eines öffentlichen Luſtgartens, und ſobald ſie ſich allein ſahen, fing Raymund von neuem an:

Du haſt eine ſehr ſchöne, ſehr liebenswürdige Frau, mein Freund —

Mondor ſeufzte und ſchwieg.

— die dich nicht glücklich macht?

„Leider!“

Und mit welcher ich hingegen glücklich wäre, wie ein Gott.

„Nicht unmöglich!“

Clariſſe iſt ein herrliches Weib, das weißt du.

Mondor ſchwieg abermals.

Wie, wenn wir mit einander tauſchten, Mondor? Alles müßte mich betrügen, oder Clariſſe wäre gerade die Frau, die dir nöthig iſt.

„Und du könnteſt ihr entſagen, Raymund?“

Mondor, wir ſind alte Freunde, laß uns offen gegen einander ſeyn. Ich habe keine Urſache, mich von Clariſſen zu ſcheiden: aber ich geſtehe dir unverhohlen, ich bin in Selinden vernarrt, — und du, wie ich ſchon lange merke, liebſt Clariſſen. Was in aller Welt alſo könnte uns zurückhalten, uns das neue Geſetz zu Nutze zu machen?

„Auch ich muß dir geſtehen, Raymund, daß ich Clariſſen anbete. Sie hat einige Freundſchaft für mich; aber wird ſie einwilligen, ſich von dir zu trennen? Und wenn ſie auch einwilliget, wird ſie darum die Meinige werden wollen?“

Zu jenem hoffe ich ſie leicht zu überreden; dieſes wird dann deine Sache ſeyn. Unter uns geſagt, ſie iſt etwas kalt; das wirſt du dir gefallen laſſen müſſen.

„Alles in der Welt, wenn ſie nur einwilligt, mit mir zu leben. Ich verlange kein größer Glück, als der erſte ihrer Freunde zu ſeyn.“

„Höre, lieber Mondor! Ich weiß, was ich an Clariſſen verliere; es iſt viel — aber Selinde wird mich reichlich entſchädigen.

„Du gibſt mir das Leben zum zweiten Mal wieder, beſter Raymund! Du willſt alſo Alles mit Clariſſen richtig machen? Denn mit Selinden biſt du, wie es ſcheint, bereits einverſtanden.“

Nicht ſo ganz, wie du glaubſt; aber, wenn du dir aus deiner Gefälligkeit gegen deinen Freund ein Verdienſt bei ihr machen wollteſt, ſo würde ſie vielleicht zu bewegen ſeyn. Denn mit allen deinen Vorzügen vor mir —

„Keine Complimente unter Freuden! Wenn du nur Clariſſen gewinnen kannſt, ſo wird ſich das Uebrige von ſelbſt machen. — Du nimmſt alſo die Sache auf dich, Raymund?“

Hier iſt meine Hand!

„Und hier die meinige! Waren wir nicht Kindsköpfe, daß wir uns vor einander fürchteten?“

Die beiden Freunde trennten ſich nun, jeder mit dem andern ſehr zufrieden, und der ungeduldige Raymund machte ſich noch am nämlichen Morgen an Clariſſen und trug ihr, nach einigen Vorbereitungen, die er ſich hätte erſparen können, ſein und ſeines Freundes Anliegen mit einer angenommenen leichtſinnigen Luſtigkeit vor, hinter welche er ſeine Verlegenheit, einer Frau, wie Clariſſe, einen ſolchen Antrag zu thun, zu verſtecken ſuchte. Es iſt am Ende nur Scherz, ſagte er mit einer unſchuldigen Schalksmiene; aber wir thäten vielleicht nicht übel, wenn wir Ernſt daraus machten. Was meinſt du, liebe Clariſſe?

„Es kommt dich alſo wirklich ſo leicht an, mich aufzugeben, Freund Raymund?“

Ich schäme mich, vor einer so weisen Frau, als du, wie ein kleiner Junge dazustehen. Mein Antrag hat in der That keinen Menschenverstand. Du bist das liebenswürdigste Weib, das ich je sehen werde. Ich kenne und fühle deinen ganzen Werth, wiewohl ich deiner nie würdig war. Aber ich kann es nicht über mein Herz bringen, dich zu betrügen. Dieses Hexengesicht von Selinde hat mir nun einmal den Kopf verrückt. Ich muß wirklich bezaubert seyn, der leibhafte Teufel-Amor ist mir in die Glieder gefahren, und ich sehe kein Mittel, seiner los zu werden, als wenn ich ihm den Willen thue.

„Du magst wohl Recht haben, lieber Raymund, sagte Clarisse lachend; wenigstens mag es das angenehmste Mittel seyn, diesen Teufel auszutreiben."

Ich will dir Alles bekennen, bestes Weib, fuhr Raymund fort. Ich habe mein Möglichstes gethan, aber, leider! vergebens, Selinden zu einem geheimen gütlichen Vergleich zu bewegen.

„Leichtfertiger Mensch! So etwas bei einer Frau, wie Selinde, nur zu denken!"

Schilt mich nicht, Clarisse; es geschah bloß, weil ich den Gedanken, dich zu verlieren, hasse.

„Du hättest uns wohl lieber alle beide?"

Das wäre freilich das Beste, sagte der leichtfertige Mensch, indem er ihr, wie aus Dankbarkeit, die Hand küßte —

„und bedauertest dann doch, daß du kein Muselmann seyst und noch ein Paar gasellenaugige Circassierinnen dazu nehmen könntest? — Aber Scherz bei Seite, Herr Gemahl!

du kennſt mich, hoffe ich. Dir und Selinden zu lieb bin ich Alles zufrieden, wofern dein Freund Mondor eben ſo gefällig iſt, wie ich. Aber warum willſt du mich nicht ledig bleiben laſſen? Warum ſoll denn gerade ich Selindens Stellvertreterin ſeyn?"

Als ob du nicht wüßteſt, daß dich Mondor anbetet, daß er nicht ohne dich leben kann?

„Das iſt wirklich mehr, als ich weiß."

So weiß ich's deſto gewiſſer. Ich leſe ſchon lange in ſeiner Seele. Selinde paßt nicht für ihn. Mit dir wär' er der glücklichſte Mann unter der Sonne, mit ihr iſt es das Gegentheil. Ich muß dir ſagen, Clariſſe, er hat mich oft ſo herzlich gedauert, daß es Augenblicke gab, wo ich aus bloßem Mitleid fähig geweſen wäre, dich ihm abzutreten, dich ſogar fußfällig um deine Einwilligung zu bitten, wäre mir Selinde auch ſo gleichgültig geweſen, wie die Favoritin des Königs Salomo.

„Raymund, das verdient einen Kuß, wie du noch keinen von mir bekommen haſt!" — Sie hielt Wort.

Clariſſe, Clariſſe, rief Raymund, — wenn du es ſo anfängſt —

„Sprich es nicht aus, was du ſagen wollteſt, fiel ſie ihm in die Rede; du würdeſt dich ſehr irren. Es ſollte bloß der Abſchiedskuß ſeyn. Es iſt der letzte, darauf kannſt du dich verlaſſen!"

Wir ſcheiden doch als Freunde? ſagte Raymund halb wehmüthig.

Ganz gewiß! Nur irre dich nicht, lieber Raymund. Es könnte eine Zeit kommen, wo dich die Reue anwandelte" —

Sehr möglich!

„Daß du dir ja nicht einbildeſt, es brauche dann weiter nichts, als zu mir zurückzukommen und von deinem ehemaligen Platz wieder Beſitz zu nehmen! Daran iſt dann gar nicht mehr zu denken!“

Bei dem, was wir vorhaben, darf auch ſo etwas gar nicht vorausgeſehen werden, ſagte Raymund lächelnd.

„Es iſt immer gut, mein Freund, erwiederte ſie, auf alle Fälle zu wiſſen, worauf man ſich zu verſehen hat.“ — Und hiermit erhielt Raymund ſeine Entlaſſung und eilte, was er konnte, Mondorn und Selinden von dem guten Erfolg ſeiner Unterhandlung mit Clariſſen zu benachrichtigen.

Alles Nöthige wurde nun ohne Aufſchub beſorgt, um dem ſonderbarſten Tauſch, der vielleicht je gemacht worden iſt, die gehörige Geſetzmäßigkeit zu geben.

Clariſſe hatte ſich noch zwei Hauptbedingungen ausbedungen, welchen die andern drei ihre Beiſtimmung nicht verſagen konnten: die eine, daß Mondor mit Clariſſen die erſten ſechs Monate auf ſeinem Gute, vier oder fünf Meilen von der Stadt gelegen, zubringen; die andere, daß Raymund Clariſſen, und Mondor Selinden künftig nie anders als an öffentlichen Orten ſehen und ſprechen ſollten. Auch wurde, auf ein Paar Worte, welche Clariſſe ihrem ehemaligen Gemahl ins Ohr ſagte, die badende Pallas, wohl zugedeckt und eingepackt, aus Raymunds Cabinet nach Mondors Landgute abgeführt.

Clariſſe hat mir im Vertrauen noch einen geheimen Artikel entdeckt, wozu ſich Mondor gegen ſie verbindlich machen

mußte, und wozu ſchwerlich ein Anderer, als ein ſo platoniſcher Schwärmer wie er, ſich verſtanden haben würde. Es war dieſelbe Bedingung, unter welcher, in dem bekannten kleinen Roman Abbaſſai, der Khalife Harun Alreſchid ſeine Schweſter dem Großvezier Giafar zur Gemahlin gibt; jedoch mit der billigen Milderung, daß, inſofern Mondor ſich nur alles zwangrechtlichen Anſpruchs begebe, ihm die Freiheit unbenommen bleiben ſollte, zu verſuchen, wie weit er es im Wege der Güte bei ihr bringen könne. Was der Erfolg dieſer Abrede war, geziemte mir nicht zu fragen, und ihr vielleicht nicht mir zu offenbaren.

Bis hieher werden Sie meine Anekdote ſo ſonderbar eben nicht gefunden haben; aber das Seltſamſte kommt noch.

Die beiden Freunde ſchienen im erſten halben Jahr ihres neuen Eheſtandes mit ihrem Tauſch unendlich zufrieden zu ſeyn. Mondor, bei welchem ehemals ein Tag, der ohne einen Sturm zwiſchen ihm und Selinden vorüber ging, eine Seltenheit war, glaubte mit der ſanften, heitern, immer ſich ſelbſt gleichen Clariſſe in einem wahren Elyſium zu leben. Bei ihr fand er Alles, was ihm Selinde, auch wenn ſie gewollt hätte, nicht gewähren konnte: angenehme, mannigfaltige Unterhaltung des Geiſtes, traulichen Umtauſch der Gedanken und Geſinnungen, zarte Theilnahme und zuvorkommende Aufmerkſamkeit. Ihre Kenntniſſe, ihre Talente ſchienen unerſchöpfliche Quellen von Vergnügen für den Glücklichen, der unmittelbar aus ihnen ſchöpfen konnte. Sie lebte faſt ganz allein für ihn, ſo wie auch er nur ſelten und gezwungener Weiſe von ihrer Seite kam. Denn es war nun

einmal in der Natur des guten Mondor, Alles auf die äußerſte Spitze zu treiben; und je kürzer ihn Clariſſe in andern Rückſichten hielt, deſto gieriger übernahm er ſich in den geiſtigen Genüſſen, die ſie ihm mit der gefälligſten Freigebigkeit zugeſtand. Er geizte mit jedem Augenblick und würde ſich's nicht verziehen haben, wenn er, durch ſeine Schuld, um eine einzige Minute, die er mit ihr zubringen konnte, gekommen wäre. Die natürlichen Folgen dieſer übermenſchlichen Art, glücklich zu ſeyn, konnten für beide nicht ausbleiben. Auch in geiſtigen Genüſſen zieht Ueberſättigung und Unmäßigkeit — Gleichgültigkeit und Erſchlaffung der innern Sinne nach ſich. Wie viel Clariſſe auch zu geben hatte, endlich hatte ſie doch Alles gegeben; wie liebenswürdig ſie war, ſo blieb ſie doch immer dieſelbe, und es war nicht in ihrem Charakter, daß ſie ſich hätte anſtrengen ſollen, die Eigenſchaften und Vorzüge, wodurch ſie Mondorn bezaubert hatte, ihm unter immer neuen Geſtalten darzuſtellen. Der täuſchende Zauber lag in ihm, nicht in ihr; in ihr war Alles wahr und anſpruchlos. Daß er ſchwärmte, war nicht ihre Schuld; daß er endlich aufhörte zu ſchwärmen, war es eben ſo wenig; aber ſchon eine ziemliche Zeit, bevor ſie ihm gleichgültig zu werden anfing, war er ihr durch ſeine Schwärmerei nur zu oft widerlich geweſen. Unvermerkt war er ihr durch den Zwang, den ihr ſeine Unzertrennlichkeit auflegte, auch überläſtig, und ſie dachte nicht ſelten mit einiger Sehnſucht an die Tage zurück, da Raymunds gefälliger Kaltſinn ihr unbeſchränkte Freiheit ließ, ſich und ihre Zeit nach eigenem Belieben anzuwenden. Das Schlimmſte war indeſſen, daß

ſich zwiſchen ihrer beiderſeitigen Vorſtellungsart nach und nach ein Mißverhältniß offenbarte, welches nothwendig für beide an unangenehmen Folgen fruchtbar ſeyn mußte. Clariſſe war nämlich eine geborne Feindin alles Uebertriebenen und Unwahren — und Mondor übertrieb unaufhörlich. Clariſſe hegte keine Vorurtheile, keine Lieblingsmeinungen; Mondor hingegen hatte eine Menge Dulcineen, deren Schönheit er immer gegen die ganze Welt mit eingelegter Lanze zu verfechten bereit war. Es zeigte ſich alſo, nachdem ſie einige Monate beiſammen gelebt hatten, daß ſie über Vieles ganz verſchieden dachten. Anfangs fand Clariſſens Gefälligkeit immer Mittel, dergleichen Diſſonanzen durch geſchickte Ausbeugungen oder vermittelnde Ideen wieder ins Gleiche zu bringen: aber mit der Zeit wurde dieſe ſchonende Nachgiebigkeit immer ſeltener, und ſie ſpielte meiſtens ihre eigene Partie fertig weg, ohne ſich zu bekümmern, ob ſein Inſtrument mit dem ihrigen rein zuſammen geſtimmt war, oder ob ſie nicht gar aus zweierlei Tonarten ſpielten. Alle dieſe Unfüglichkeiten würde gleichwohl ihre Weisheit und Sanftmüthigkeit ſehr erträglich gemacht haben, wenn nicht gerade dieſe Weisheit das geweſen wäre, was den heftigen und in ſeine Ideen und Grillen verliebten Mondor bei manchen Gelegenheiten am meiſten zur Ungeduld getrieben hätte. Gerade daß ſie keine Blößen gab und im Grunde immer Recht hatte, reizte bei ihm den Geiſt des Widerſpruchs deſto ſtärker auf, und ſo behauptete er oft die widerſinnigſten Dinge, weniger um ſeinen Witz zu zeigen, als ihrem Verſtande weh zu thun und ſie um eine Antwort verlegen zu machen. Unter den

kleinen Mißhelligkeiten, die hieraus entſtanden, litt indeſſen Niemand mehr, als Mondor. Clariſſe, welche ſelten warm und niemals bitter wurde, war gleich wieder bereit, Friede zu machen; ihre Seele war wie ein heiterer Himmel, der durch kleine ſchnell vorüberziehende Wölkchen nicht verdüſtert wird. Aber Mondors Reizbarkeit und Hitze, die ihn immer über die Gränzen der Mäßigung hinaustrieben, machten auch, daß er weder ſo ſchnell, noch mit ſo guter Art wieder ins Gleichgewicht kam. Unwillig über ſich ſelbſt, unwillig über die Veranlaſſung des Streits, unwillig darüber, daß irgend etwas die Harmonie zwiſchen ihm und Clariſſen ſtören könne, machte ſeine übermäßige Empfindlichkeit und unbändige Einbildungskraft aus einem kleinen Uebel ein großes, und nicht ſelten ſchmollte er ziemlich lange mit Clariſſen, bloß weil er ſich ſelbſt nicht verzeihen konnte, daß er ſich gegen ſie vergeſſen hatte. Alle dieſe und ähnliche kleine Urſachen brachten, bevor noch das erſte Jahr um war, eine große Wirkung hervor, nämlich, daß Mondor, gegen alle ſeine Erwartung, ſich mit Clariſſen noch weniger glücklich fühlte, als mit Selinden.

Als der herannahende Winter ihn vom Lande in die Stadt zurückrief, hatte er das nicht ganz reine Vergnügen, zu ſehen, daß im Gegentheil ſein Freund Raymund mit der ſchönen Selinde in der erbaulichſten Eintracht lebte, und daß ſie allgemein für das glücklichſte Paar im ganzen Diſtrict geprieſen wurden. Sie ſchienen ganz für einander gemacht zu ſeyn; gleiche Neigungen, gleicher Geſchmack, einerlei Wille, wiewohl keines dem andern den geringſten Zwang auflegte, und jedes that, was ihm beliebte. Von

Mißverſtändniſſen und Verkältungen keine Spur! Fanden ſie ſich zuſammen, ſo ſchienen ſie ſo entzückt von einander, als ob ſie ſich lange nicht geſehen hätten; waren ſie, wie meiſtens, an verſchiedenen Orten, ſo ſchien keines das andre zu vermiſſen.

Mondor konnte ſich mit aller ſeiner Freundſchaft für Raymunden eines kleinen Anfalls von Eiferſucht nicht erwehren. Die Erinnerungen aus den goldnen Tagen der erſten Liebe wurden immer lebendiger in ſeiner Phantaſie, das Verlangen, Selinden wieder zu ſehen, immer ungeduldiger in ſeiner Bruſt; und da er ſie nur öffentlich ſehen durfte, überwand er ſogar ſeine alte Abneigung vor großen, vermiſchten und lärmenden Geſellſchaften und ſuchte ſie überall in Aſſembleen und Tanzpartien auf. Sie war (däuchte ihn) ſeit er die Thorheit begangen, ſich von ihr zu ſcheiden, noch einmal ſo ſchön geworden, als zuvor; ſie war ihm wieder das Ideal aller Grazien, und er begriff immer weniger, wie der Beſitzer einer ſo reizenden Frau jemals mit ihr habe unglücklich ſeyn können. Hiezu kam noch, daß ſie im Grunde das unſchuldigſte Geſchöpf von der Welt war; denn nie hatte das Einzige, was er ehmals an ihr auszuſetzen hatte, ihr Leichtſinn, ihr Hang zu den Vergnügungen und ihre Begierde zu gefallen, ihrem Ruf den mindeſten Flecken zugezogen; und, indem ſie allen Männern Netze zu ſtellen ſchien, war kein Einziger, der ſich der geringſten Aufmunterung oder Begünſtigung von ihr zu rühmen hatte. Ihre Fehler, ſagte Mondor jetzt zu ſich ſelbſt, machen ſie nur deſto liebenswürdiger und verdienen eigentlich dieſen Namen nicht einmal. Denn ſie

sind es eben, die ihr diese unerschöpflichen, immer neuen Reize geben, welche Ueberdruß und Sättigung unmöglich machen. Diese Betrachtungen führten ihn unvermerkt auf die Entdeckung: daß die schöne Selinde, Alles wohl überlegt und in einander gerechnet, sich doch besser für ihn schicke, als die kalte einförmige, sich selbst genügsame Clarisse, mit ihrer sokratischen Hochweisheit und ihrer unbelebten Bildsäulengestalt — und daß alle Schuld seines ehemaligen Mißverhältnisses mit der erstern bloß an seinen grillenhaften, überspannten Forderungen gelegen habe. Hätte ihn die Scham vor Clarissen und die Furcht, von Raymunden ausgelacht und von Selinden abgewiesen zu werden, nicht mit Gewalt zurückgehalten — kaum getraute er sich selbst zu gestehen, was er zu thun fähig gewesen wäre.

Indessen suchte er sich doch, soviel der Wohlstand zulassen wollte, Selinden immer mehr zu nähern; und da sie sich so unbefangen und artig gegen ihn betrug, als ob sie einander erst jetzt kennen lernten: so fühlte er sich dadurch aufgemuntert, das, was in seinem Herzen vorging, immer deutlicher, wiewohl unter der zartesten Verschleierung, aus seinem ganzen Benehmen gegen sie hervorschimmern zu lassen. Selindens Eitelkeit wurde dadurch nicht wenig geschmeichelt, und alle ihre Freundschaft für Clarissen konnte nicht verhindern, daß es ihr nicht Mühe kostete, die Freude zu verbergen, die sie über einen so schönen Triumph ihrer Reizungen empfand. Unvermerkt erwachten auch in ihr die Bilder der ersten Tage und Wochen ihrer Verbindung mit Mondorn, und sie konnte sich nicht enthalten, stille Vergleichungen

zwiſchen ihm und Raymunden anzuſtellen, die immer zu ſeinem Vortheil ausfielen. Mondor beobachtete ſie zu ſcharf, um die Spuren deſſen, was in ihrem Innern vorging, nicht in ihren Augen und in tauſend kleinen, andern Leuten unſichtbaren Aeußerungen wahrzunehmen, und die Sehnſucht nach Wiederherſtellung ihres ehemaligen Verhältniſſes nahm jetzt mit der Hoffnung täglich zu. Clariſſe, die einzige ganz unbefangene Perſon unter den vier Freunden (denn auch Raymund hatte ſeine Urſachen, ſich in den vorigen Stand zurückzuwünſchen, wiewohl er zu böſem Spiele zu lächeln wußte), Clariſſe, ſage ich, ſah der Komödie mit ruhiger Erwartung der Entwicklung zu, ohne die Spielenden weder aufzumuntern noch abzuſchrecken, ungefähr wie man einem Kinderſpiel zuſieht; um ſo ruhiger, da ſie, ihrer Denkart nach, bei dem vorhergeſehenen Ausgang mehr zu gewinnen, als zu verlieren hatte. Denn ſie hatte ſich (wie wir wiſſen) nicht aus Wahl, ſondern aus bloßer Gefälligkeit gegen ihre Freundin und Raymunden, von letzterem getrennt; und da dieſer nichts Angelegneres zu haben ſchien, als ſie zu überzeugen, daß ſein Mittel, den kleinen, ihm von Selinden eingezauberten Liebesteufel los zu werden, trefflich angeſchlagen habe: ſo war kein Zweifel, daß es nur von ihr abhangen werde, ob und auf welche Bedingungen ſie es noch einmal mit ihm wagen wolle.

So ſtanden die Sachen zwiſchen den vier Freunden, als Mondor, der leidenſchaftlichſte unter ihnen, ſich endlich entſchloß, das Eis zu brechen und ſich von Raymunds und Selindens Geſinnungen, wie ſie auch ausfallen möchten,

gewiß zu machen. Unſer Tauſch, ſagte er an einem ſchönen Morgen zu ſeinem Freund, iſt dir, wie ich ſehe, ſehr wohl bekommen, Raymund.

Meinſt du? erwiederte dieſer in einem etwas leichtfertigen Tone.

„Man kann, dünkt mich, nicht glücklicher ſeyn, als du mit Selinden biſt.“

Wenigſtens nicht glücklicher, als du mit Clariſſen, ſollt' ich denken.

Mondor ſeufzte.

Höre, lieber Mondor, es wäre grauſam, wenn ich mit einem Freunde, dem ſein Glück einen ſo ſchweren Seufzer auspreßt, nur einen Augenblick länger ſcherzen wollte. Du würdeſt dich ſehr irren, Bruder, wenn du mein Glück nach dem äußern Anſchein oder nach deinem Gefühl beurtheilen wollteſt. Nicht Alles, was gleißt, iſt Gold, würde Sancho Panſa an meiner Stelle ſagen, und Niemand weiß, wo einen Andern der Schuh drückt, wie neu und zierlich der Schuh auch ſeyn mag. Laß uns offenherzig mit einander ſprechen, und weg mit der falſchen Scham! Wir haben beide eine große Thorheit begangen, Mondor! Wir konnten mit unſerm Loſe zufrieden ſeyn, glaubten uns verbeſſern zu können und ſind nun beide überzeugt, wir hätten beſſer gethan, wenn jeder das Seinige behalten hätte. Selinde und Clariſſe ſind beide in ihrer Art ſehr liebenswürdige Weiber; aber darum taugen ſie nicht für jeden. Du und ich ſind unter den Männern nicht die ſchlechteſten; jeder von uns, denke ich, iſt die beſte Frau werth. Aber die beſte für

Raymund iſt darum nicht auch die beſte für Mondor, und umgekehrt. Dir, z. B., iſt Clariſſe nicht warm, nicht lebhaft genug; ich hingegen habe gerade eine ſo kalte und weiſe Frau zum Gegengewicht meines Leichtſinns nöthig. Du haſt einen zu warmen Kopf für Clariſſen, und ich bin nicht reich genug für Selinden. Wer könnte ſo grauſam ſeyn, einer ſo ſchönen und gutartigen Frau, wie Selinde, irgend eine ihrer kleinen Phantaſien, ihrer im Grunde ſo unſchuldigen Vergnügungen zu verſagen? Aber, um beide ohne Nachtheil befriedigen zu können, reichen meine Mittel nicht zu; und da ich ihr nichts abſchlagen kann, würde ſie mich in wenig Jahren zu Grunde gerichtet haben. Du hingegen biſt reich genug für eine noch viel koſtbarere Frau, als Selinde. Ueberdieß iſt auch ſie, wie du und ich, durch die Erfahrung weiſer worden: du wirſt gefälliger gegen ſie ſeyn, und ſie wird dich durch ihre Mäßigung dafür belohnen. Je weniger du von ihr forderſt, deſto mehr wird ſie für dich thun. Nimm alſo deine Selinde wieder, Bruder, und gib mir meine Clariſſe zurück, mit der ich ehmals zufrieden und glücklich war; ſo glücklich, daß ich ſie ſelbſt in Selindens Armen nie vergeſſen konnte.

Mondor fand, daß ſein Freund ſehr richtige Schlüſſe mache; und da ihm nichts gewiſſer war, als daß man entweder wahnſinnig ſeyn müßte (wie er geweſen zu ſeyn bekannte) oder einer Frau, wie Selinde, ohne Schmerzen nicht entſagen könne, ſo rechnete er Raymunden als verdienſtliche Großmuth und als den höchſten Beweis ſeiner Freundſchaft an, was in der That bloß das Werk der Klugheit und der Sorge für ſein eignes Beſtes war.

Alles trat nun wieder in die alte Ordnung zurück. Mondor und Selinde hatten einander gleich viel zu verzeihen und vereinigten sich wieder, mit dem Vorsatz, durch Fehler klüger gemacht, einander desto reichlicher zu entschädigen. Beide hielten sich Wort; und Clarisse, zu gesunden Kopfes, um eine Empfindlerin, und zu reines Herzens, um weder eine wahre noch geheuchelte Spröde zu seyn, erlaubte dem entzauberten Raymund, ohne ihm eine allzuschwere Buße aufzulegen, das Bild und Urbild seiner Pallas im Bade im Triumph in sein Haus zurück zu führen.

Beide Freunde und Freundinnen sind seit dieser Zeit täglich mit ihrem Rücktausch zufriedener, und (was für alle Viere sehr viel beweiset) nie hat auch nur der Schatten von Argwohn und Eifersucht weder der Liebe noch der Freundschaft den geringsten Abbruch bei ihnen gethan. Ich habe daher meiner Anekdote den rechten Namen zu geben geglaubt, indem ich sie Liebe und Freundschaft auf der Probe betitelte: und nun bleibt mir nichts übrig, als zu wünschen, daß sie meinen gütigen und nachsichtsvollen Zuhörern nicht mißfallen haben möge.

---

Nadine endigte hier ihre Erzählung und überließ es (wie sie versprochen hatte) ihren Zuhörern, so viel Moral daraus zu nehmen, als Jedes zu seinem jetzigen oder künftigen Gebrauch darin zu finden wußte.

Ihre Bescheidenheit wurde nun durch die [illegible], mit sie sich von allen Seiten überhäuft sah, auf [illegible]e Probe gesetzt. Die vier Freunde und ihr

und Männertauſch gaben (wie man denken kann) reichen Stoff zu allerlei ernſten und ſcherzhaften Anmerkungen und Einfällen; und Herr M. war der Meinung: eine von Nadinens Geiſt überſchattete Schriftſtellerin könnte dieſe Anekdote zu einem der artigſten Romane ausſpinnen, die ſeit manchem Jahr in unſrer romanreichen, wiewohl ſehr unromantiſchen Zeit zu Tage gefördert worden.

Am folgenden Abend wurde die Gesellschaft zu Rosenhain mit einem Baron von Werdenberg vermehrt, einem Verwandten der Frau des Hauses, welcher, auf einer Reise in diese Gegenden begriffen, es für Pflicht gehalten hatte, dem Herrn und der Frau von P. seine Aufwartung zu machen. Es war ein schöner, stattlicher Mann von ungefähr dreißig Jahren, seines Charakters wegen allgemein geschätzt und als ein angenehmer Gesellschafter überall wohl aufgenommen; ein Mann von Bildung und Geschmack, der die Welt kannte und Vieles gesehen hatte, aber, weil er ohne Ehrgeiz und Habsucht war, einen zu hohen Werth auf seine Freiheit setzte, um sich in die vergoldeten Fesseln eines Hofes zu schmiegen oder sich versucht zu fühlen, die Welt regieren und verwirren zu helfen. Uebrigens war er im Besitz den Damen allgemein zu gefallen, weil er allen gefällig zu seyn beflissen war und, da er sich keiner ausschließlich widmete, sich für ein Gemeingut, an welches alle gleiche Rechte hätten, anzusehen schien. Dieß war wenigstens das Licht, worin man ihn bisher betrachtet hatte; und so viel mag vor der Hand genug seyn, uns eine Idee von diesem Baron Werdenberg

zu geben, bis er ſelbſt in der Folge uns vielleicht etwas näher mit ſich bekannt macht.

Nach der Abendtafel erwähnte Jemand, mit was für einer Art von Spiel die Geſellſchaft ſich ſeit mehreren Tagen unterhalten habe. Da die Gäſte ſich hatten erbitten laſſen, ihrem Aufenthalt zu Roſenhain noch einige Tage zuzugeben, ſo bedauerte man allgemein, daß die fünf Perſonen, welche die Gefälligkeit gehabt, ſich dieſes kleine Verdienſt um die Geſellſchaft zu machen, ſchon alle an der Reihe geweſen wären, und man alſo dieſes Vergnügen heute würde entbehren müſſen. Da nun keines von denen, die ihren Beitrag bereits gegeben hatten, ſich geneigt bezeugte, ein Uebriges zu thun, die bloßen Zuhörer hingegen ſich des ihnen gleich anfangs zugeſtandenen Vorrechts nicht begeben wollten, kam die ſchöne Nadine von Thalheim endlich auf den Einfall, alle Beredſamkeit ihrer Augen und ihrer Zunge anzuwenden, um den Herrn von Werdenberg zu überreden, daß er ſich die Geſellſchaft durch irgend eine kleine Anekdote, entweder von ſeiner eignen Erfindung oder aus dem Schatze ſeines Gedächtniſſes, verbinden möchte. Der Baron wehrte ſich, ſolang er mit guter Art konnte, indem er alle Arten von Behelfen, womit man eine ſolche Zumuthung von ſich abzulehnen pflegt, geltend zu machen ſuchte. Aber die ſchöne Thalheim wollte ſich nun einmal nicht abweiſen laſſen, und die übrigen Damen und Herren unterſtützten ihre Bitte aufs lebhafteſte. Auf jeden Fall, ſagte Roſalinde in ſcherzendem Tone, können Sie darauf rechnen, daß wir die geneigteſten Zuhörer ſind, die ein Erzähler ſich nur immer wünſchen kann.

Wer könnte Ihnen nach einer ſolchen Verſicherung länger widerſtehen, meine gnädigen Damen, ſagte der Baron lachend; Ihre Bitten ſind für mich Befehle; wollte der Himmel nur, daß die edle Tugend des Gehorſams mir auch das Talent geben könnte, deſſen Mangel ich in einer Geſellſchaft, wie dieſe, ſtärker als jemals fühle. Wenn es indeſſen nur darauf ankommt, Ihnen meine kleine Eigenliebe aufzuopfern, ſo bin ich bereit; nur muß ich vor allen Dingen um die Gnade bitten, mir eine Bedingung zuzugeſtehen, ohne welche es mir unmöglich ſeyn würde, meine Zuſage zu erfüllen. Alles in der Welt, riefen die Damen, reden Sie nur! Selbſt ein Mährchen zu erfinden, fuhr Werdenberg fort, iſt nun einmal meine Sache nicht, und die Mährchen meiner Mutter Gans ſind, aufrichtig zu reden, die einzigen, die ich von meinen Kinderjahren her behalten habe. Wollen Sie aber mit einer wahren Geſchichte, ſo gut ich ſie zu geben habe, vorlieb nehmen, ſo kann ich Ihnen mit einer kleinen Anekdote aufwarten, die ſich ſeit kurzem mit einem meiner Freunde zugetragen hat. Sie iſt eben nichts Beſonderes; weder ſo rührend, um Thränen zu erpreſſen, noch luſtig genug, um lachen zu machen. Es iſt ein ganz einfaches Geſchichtchen, aber es iſt wenigſtens wahr; und bei einer Erzählung, die weder von Seiten des Inhalts noch des Vortrags glänzt, iſt dieß doch immer einiges Verdienſt. Im ſchlimmſten Fall bin ich beinahe gewiß, daß, wenn Sie auch bei der Erzählung ſelbſt ein wenig nicken ſollten, der Ausgang wenigſtens Sie wieder aufwecken wird.

Fangen Sie nur immer an, Herr von Werdenberg, ſagte Nadine; wenn Sie uns Langeweile machen, werden wir ſchon Mittel finden, auf die eine oder andere Art das Wiedervergeltungsrecht an Ihnen auszuüben; darauf können Sie ſich verlaſſen.

Der Baron begann alſo ſeine Erzählung folgendermaßen.

# Die Liebe ohne Leidenſchaft.

Ein junger Mann, der, ſtatt ſeines wahren Namens, einſtweilen von Falkenberg heißen mag, wurde auf einer Reiſe nach W. durch einen Zufall in dem kleinen Marktflecken Erlebach aufgehalten. Glücklicher Weiſe für ihn traf ſich's, daß der jährliche Markt, der eben an dieſem Tage gehalten wurde, dem unbedeutenden Orte eine ziemliche Lebhaftigkeit gab, zumal die ſchöne Jahreszeit und das günſtigſte Wetter eine Menge Perſonen allerlei Standes und Gewerbes aus der ganzen Gegend herbeigezogen hatte. Falkenberg liebte dieſe Art von Volksfeſten, wo ihm, unter allen Rollen, ſo dabei geſpielt werden, die des bloßen Zuſchauers die unterhaltendſte däuchte. Er befand ſich gerade in der heitern Unbefangenheit und Leerheit, worin man bereit iſt, ſich, wie Triſtram Shandy, ſogar mit einem Eſel in ein Geſpräch einzulaſſen oder den Bewegungen einer Schnecke zuzuſehen. In dieſer Stimmung war er eine gute Weile von einer Bude zur andern herumgeſchlendert und hatte die Bemerkungen, wozu ihm das Glücksrad, der Marktſchreier, der Marmottenjunge und die um ſie her ſchwärmenden Volksgruppen Gelegenheit gaben, ziemlich bald erſchöpft: als er

in der Thür eines Kramladens eine junge Frauensperſon gewahr wurde, deren Geſtalt und Geſichtsbildung einen ſo auffallenden Abſtich von den Geſtalten und Geſichtern des ſich hinzudrängenden Geſindels machte, daß er dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, ſich näher mit ihr bekannt zu machen. Ihrem ſehr einfachen Anzug nach, und weil er ſie mit vieler Munterkeit beſchäftigt ſah, allerlei Waaren, die ihr in Päckchen und Schachteln herabgelangt wurden, auf den Ladentiſch auszulegen, glaubte er nicht zu irren, wenn er ſie, trotz ihrer vornehmen Miene und der Grazie, die alle ihre Bewegungen begleitete, für die Eigenthümerin des Kramladens anſah. Er näherte ſich dem Tiſch, und nachdem er ſie, ohne Zuthun ſeines Willens, mit mehr Ehrerbietung gegrüßt hatte, als eine Perſon ihres Standes von ſeinesgleichen erwarten konnte, wollte er die Bekanntſchaft damit anfangen, daß er ſich durch Einkauf einiger ihm ſehr überflüſſiger Artikel in Gunſt bei ihr ſetzte, und erkundigte ſich, im Ton eines Käufers, der nicht lange zu feilſchen geſonnen iſt, nach dem Preiſe.

Die vermeinte Krämerin betrachtete ihn einen Augenblick mit dem Ausdruck einer flüchtigen Ueberraſchung, faßte ſich aber eben ſo ſchnell wieder und antwortete ihm lächelnd: Darüber werden wir bald einig ſeyn, mein Herr; ich gebe alle meine Waare unentgeltlich. Mit dieſem Worte raffte ſie Alles, was auf dem Tiſche lag, in einen großen Korb zuſammen, trat vor die Ladenthür und theilte es unter die Umſtehenden aus, deren äußerliches Anſehen laut genug bezeugte, daß ihre Kaufluſt mit den Mitteln, ſie ehrlicher

Weiſe zu befriedigen, in ganz und gar keinem Verhältniß ſtand. Sie gab einem Jeden, was er am meiſten zu bedürfen ſchien; und da der Korb in wenig Augenblicken leer war, ließ ſie ihn zum zweiten und dritten Male füllen, um auch die neuen Kunden, die ohne Geld zu kaufen herbei eilten, zufrieden zu ſtellen. Dieſes Manoeuvre ſetzte ſie, zu großer Verwunderung aller Zuſchauer, ſo lange fort, bis die ganze Bude rein ausgeleert war.

Falkenberg, der anfangs nicht wußte, was er von dieſer ſonderbaren Krämerin zu denken habe, merkte nun wohl, daß er ſich in ſeiner Meinung von ihrem Stande geirrt, war aber darum nicht weniger verlegen, wie er ſich das, was er ſah, erklären ſollte.

Die Unbefangenheit ihres ganzen Benehmens und die anmuthige Art, wie ſie ihre Gaben austheilte, machte den Gedanken, daß es unter ihrer Haube nicht richtig ſtehe, unmöglich. Daß ſie nicht weniger reich als leichtſinnig und launenhaft freigebig ſeyn müſſe, ſchien außer Zweifel; aber, wenn Anwandlungen dieſer Art häufig bei ihr waren, dachte Falkenberg, ſo gäb' es keinen Schatz in Tauſend und Einer Nacht, den ſie nicht in kurzer Zeit erſchöpfen könnte.

Die Dame ſchien die Gedanken des Unbekannten ohne Mühe zu errathen; auch glaubte ſie ziemlich deutlich in ſeinen Augen zu leſen, daß ſie ihm nichts weniger als gleichgültig ſey; etwas, wobei ſie natürlicher Weiſe den Wunſch, auch ihr nicht gleichgültig zu ſeyn, bei ihm vorausſetzen konnte. Wenn dieß wirklich der Fall war, ſo ließ ſie wenigſtens nichts davon ſichtbar werden. Indeſſen, bevor ſie ſich

mit der Krämerin, der ſie ſo ſchnell und unverhofft von ihrem ganzen Marktvorrath geholfen hatte, zum Abrechnen in ein kleines Hinterſtübchen zurückzog, wandte ſie ſich mit dem ungezwungen edeln Anſtand einer Perſon, der man auch in der ſchlichteſten Kleidung anſieht, daß ſie ſich in der prächtigſten nicht beſſer dünken würde, gegen Falkenbergen und erſuchte ihn, zum Andenken ihrer eben ſo kurzen als zufälligen Bekanntſchaft einen — Bleiſtift anzunehmen, den ſie aus ihrem Buſen hervorzog und ihm mit einer herzſtehlenden Anmuth überreichte. Wenn Sie jemals in den Fall kommen, ſetzte ſie hinzu, dieſen Bleiſtift zu einem geheimen Wort an eine Geliebte zu gebrauchen, ſo erinnere er Sie an die Unbekannte auf dem Jahrmarkt zu Erlebach! — und bevor er vor Verwirrung ſeiner Sinnen eine Antwort herausbringen konnte, war ſie entſchlüpft, und die hinter ihr ſich ſchließende Thür ſagte ihm in ihrer knarrenden Sprache, daß er ſeine Entlaſſung habe.

Wenn ich den Helden meiner Geſchichte erdichtet hätte, ſo müßte ich geſtehen, daß ich, um die Wirkungen hervorzubringen, die ein nach dem Beifall unſrer Zeitgenoſſen ſtrebender Romanſchreiber auf ſeine Leſer zu machen bemüht iſt, keinen unbequemern Charakter hätte wählen können, als den ſeinigen. Aber er wird ſich Ihnen in kurzem als ein wirkliches Glied in der Kette der Weſen darſtellen, und es iſt nicht meine Schuld, daß er, wie alle andere Glieder dieſer Kette, iſt, was er iſt. Ich darf alſo nicht verbergen, daß mein Herr von Falkenberg bei dieſer Gelegenheit eine Kaltblütigkeit zu Tage legte, die vielleicht ohne Beiſpiel iſt. Zwar

kann ich nicht leugnen, daß er eine ziemliche Weile, mit dem Bleistift der Unbekannten in der Hand und die Augen auf die Thür des Hinterstübchens geheftet, so unbeweglich wie eine Herme stehen blieb. Aber, sobald er wieder zur Besinnung kam, war das Erste, was er sich sagte: daß, vernünftiger Weise, hier nichts weiter für ihn zu thun sey, als — seines Weges zu gehen. Er fragte zwar auf allen Seiten nach dem Namen und andern Prädicabilien der sonderbaren Dame; aber Niemand konnte ihm sagen, wie sie heiße, noch woher sie gekommen, und wohin sie gehe. Da er hingegen sehr wohl wußte, wohin er wollte, und sein Wagen (dessen Ausbesserung ihn zu Erlebach aufgehalten hatte) wieder in reisefertigem Stande war, setzte er sich ohne längern Aufschub ein und fuhr, mit dem Bilde der Unbekannten vor der Stirn und ihrem Bleistift in der Tasche, mit eben so gesundem Herzen (wie er sich schmeichelte) davon, als er angekommen war.

Das Wahre ist, daß er während seiner ganzen Reise von Erlebach bis A. (wo er, wegen einiger Geschäfte, welche unterwegs abzuthun waren, erst am fünften Tage anlangte) an nichts Anderes denken konnte, als an sein kleines Abenteuer mit der schönen Unbekannten, obgleich nicht ohne Schamröthe über die höchst unbedeutende Person, die er dabei vorgestellt hatte. Ihre feine Gesichtsbildung, das liebliche Feuer ihrer großen schwarzen Augen, ein ihr eignes Lächeln, das der Liebe, die sie einflößte, zu spotten oder zu trotzen schien; ein eben so edles als anspruchloses Wesen in ihrem ganzen Anstand und Benehmen, die einnehmende

Munterkeit und ſchnellbeſonnene Schicklichkeit, womit ſie ihre Gaben, ohne den mindeſten Werth darauf zu legen, nach den anſcheinenden Bedürfniſſen und Erwartungen der Beſchenkten ausgeſpendet hatte, kurz Alles, was ihm an dieſer ſonderbaren Perſon aufgefallen war, bis auf die kleinſten Bewegungen ihrer ſchönen Arme und Hände, ſtellte ſich ſeiner Erinnerung ſo lebhaft wieder dar, als ob er ſie vor ſich ſähe. Natürlicher Weiſe erregte das, was er geſehen hatte, das Verlangen, noch mehr von ihr zu wiſſen, und das Ganze endigte immer damit, unzufrieden mit ſich ſelbſt zu ſeyn, daß er nicht länger zu Erlebach geblieben und alles Mögliche verſucht habe, in ein näheres Verhältniß mit ihr zu kommen. Indeſſen, da er von Natur keiner von den Brennbaren war, die gleich im erſten Augenblick Feuer fangen und im zweiten ſchon in voller Flamme ſtehen; da überdieß eine unverwandte Beſchäftigung der Gedanken mit dem nämlichen Gegenſtand das ſicherſte Mittel iſt, den Eindruck desſelben abzuſtumpfen, und endlich auch die Geſchäfte, die er unterwegs zu beſorgen hatte, ſeine ganze Aufmerkſamkeit erforderten: ſo hatte ſeine Vernunft eben keinen großen Kraftaufwand vonnöthen, um ſein Gemüth in ziemlichem Gleichgewicht zu erhalten; und ſo fand ſich's, daß er am Morgen des fünften Tages das Zeugniß aller ſeiner Sinne aufrufen mußte, um ſich des Zweifels zu erwehren, daß die Begebenheit zu Erlebach mehr als ein ungewöhnlich lebhafter Traum geweſen ſey.

Dieſer Wahn war von kurzer Dauer. Das Erſte, was ihm beim Eintritt in den Gaſthof, wo er zu A. abſtieg, in den Wurf kam, war ſeine Unbekannte, die, ohne ihn zu

bemerken, in einem ſchimmernden Anzug an ihm vorbeirauſchte, um ſich in einen prächtigen, mit reichgekleideten Bedienten beſchwerten Wagen zu werfen und vermuthlich in Geſellſchaft zu fahren. Nichts war ihm gewiſſer, als daß ihn ſeine Augen nicht getäuſcht hatten, wiewohl der Glanz, worin ſie jetzt bei ihm vorüber blitzte, einen eben ſo ſtarken als vortheilhaften Abſtich von der einfachen Kleidung machte, worin ſie ſeine erſte Aufmerkſamkeit in der Bude zu Erlebach auf ſich gezogen hatte.

Dieſes zweite unverhoffte Zuſammentreffen ſetzte Falkenbergen in eine Bewegung, die er ſich ſelbſt nicht recht zu erklären wußte. Es war ihm, als ob es ihm ahne, es werde ihm ſchwer werden, ſich vor einer Leidenſchaft zu bewahren, die vielleicht das Unglück ſeines Lebens machen könnte; und deſto ernſtlicher war ſein Vorſatz, alle Kräfte ſeiner Vernunft gegen eine ſolche Beeinträchtigung ſeiner Freiheit aufzubieten.

Bei Allem dem ließ er dennoch ſeine erſte Sorge ſeyn, mit guter Art Erkundigungen über die Dame einzuziehen. Der Wirth ſagte ihm Alles, was er aus ihren Bedienten herausgefragt hatte: man nenne ſie Fräulein von Haldenſtein; ſie ſey die einzige Tochter und Erbin des verſtorbenen Banquiers Haldenſtein in ** und befinde ſich bereits in freiem Beſitz eines unermeßlichen Vermögens. Sie ſey erſt dieſen Morgen von einem ihrer Güter unweit D... in A... angekommen, um der Verlobung einer Anverwandtin beizuwohnen, und werde ſchon morgen wieder nach W. abgehen, wo ſie ſich bei einem alten und reichen kinderloſen Oheim aufzuhalten geſonnen ſey, u. ſ. w.

Dieſe Nachrichten waren mehr, als nöthig war, die Leidenſchaft, die ſich in ſeinem Herzen oder (wie die Alten meinten) in ſeiner Leber zu bilden anfangen wollte, im Keim zu erſticken. Falkenberg gehört einem der älteſten Geſchlechter Deutſchlands an und beſitzt, ohne reich zu ſeyn, gerade ſo viel Vermögen, um bei mäßigen Wünſchen genug zu haben. Er würde ſich vielleicht ohne großen Kampf über den Stolz eines uralten und immer rein erhaltenen Erbadels hinweggeſetzt haben, wenn Liebe, und Liebe ganz allein, ohne den Verdacht eines andern Bewegungsgrundes, ihn dazu gedrungen hätte; aber den Gedanken, daß irgend Jemand ihn fähig halten möchte, dem Gott des Reichthums ein ſolches Opfer zu bringen, konnte ſein Stolz nicht ertragen. Es war glücklich für ihn, daß dieſe Geſinnung Stärke genug hatte, ihn (wie er ſich wenigſtens gewiß hielt) gegen die Gefahr einer voreiligen Leidenſchaft ſicher zu ſtellen. Denn wer bürgte ihm davor, daß die Dame noch frei war? oder, wenn ſie es war, daß ſie ihn allen Andern, die ſich ohne Zweifel um ſie bewarben, vorziehen würde?

Es iſt eine wunderliche Sache um die Selbſttäuſchungen des menſchlichen Herzens. Wenn Falkenberg entſchloſſen war (und er war es wirklich), der ſchönen Haldenſtein keine Gewalt weder über ſein Herz noch über ſeine Leber einzuräumen, warum hatte er nichts Angelegneres, als ſich am folgenden Morgen auf einer mit ihrem Bleiſtift beſchriebenen Karte zu erkundigen, wann es ihr gelegen ſey, ſeinen Beſuch anzunehmen? Das Sonderbarſte indeſſen war, daß ſein Bedienter auf halbem Wege der Kammerjungfer des Fräuleins

in die Hände lief, die den Auftrag hatte, ihrer Dame die Gesellschaft seines Herrn beim Frühstück auszubitten.

Falkenberg erschrak beinahe über dieses beständige Zusammentreffen und würde etwas verlegen vor dem Fräulein erschienen seyn, wenn sie ihm Zeit dazu gelassen hätte. Die Augenblicke, sagte sie, da wir uns zu Erlebach sahen, schlüpften so schnell vorbei, daß es unbillig gegen uns selbst wäre, wenn wir den Wunsch, uns näher zu kennen, der uns vermuthlich beiden gemein war, nicht befriedigen wollten, da uns der Zufall zum zweiten Mal Gelegenheit dazu macht. Falkenberg beantwortete diese Artigkeit, wie es einem höflichen und wackern Ritter zusteht.

Nach einigen andern Reden, die zu Anfang eines Gesprächs unter vier Augen die Stelle des Räusperns vertreten, sagte das Fräulein: Gestehen Sie, Herr von Falkenberg, daß Sie nicht wußten, wofür Sie mich halten sollten, da Sie mich den ganzen Kram der wandernden Handelsfrau so hurtig unter die gesammte Bettlerschaft von Erlebach und der umliegenden Gegend austheilen sahen. Daß es nicht aus sogenannter Empfindsamkeit oder romanenmäßiger Wohlthätigkeit geschah, werden Sie mir leicht abgemerkt haben.

Im ersten Augenblick stutzte ich allerdings, versetzte Falkenberg, weil er nicht gleich fand, was er antworten sollte; aber —

Das hätten Sie wohl nicht gedacht, unterbrach sie ihn, daß Sie selbst das ganze Verdienst von meinem guten Werke haben? Denn der Einfall kam mir erst, wie ich sah, daß Sie mich für die Krämerin hielten. Uebrigens war die

Sache eine Kleinigkeit. Der ganze Kram war mit dreihundert Gulden ausgekauft, und ich schäme mich beinahe, daß die blinde Göttin so verschwenderisch gegen ein verdienstloses Mädchen gewesen ist, daß ich zehnmal so viel verlieren oder wegwerfen kann, ohne ärmer dadurch zu werden. Glauben Sie indessen nicht, daß dergleichen plötzliche Anwandlungen etwas Gewöhnliches bei mir sind. Ich bin zwar, leider! wie das einzige Töchterchen eines geldreichen Hauses erzogen und ganz und gar nicht gewöhnt worden, einen andern Willen zu haben als meinen eignen: aber die Natur ist so gütig gewesen, dafür zu sorgen, daß ich selten etwas will, das ich nicht sollte; und, einige unschuldige Grillen abgerechnet (setzte sie lächelnd hinzu), gelte ich unter meinen Bekannten, ohne Ruhm zu melden, für eine ziemlich raisonnable Person.

Wenn Sie meinen Vorwitz nicht unbescheiden finden, sagte Falkenberg, so möchte ich wohl wissen, was für Grillen das sind, welche Sie nicht geneigt scheinen Ihrer eignen Vernunft aufzuopfern?

Das Fräulein schien sich einen Augenblick zu besinnen; zum Beispiel, erwiederte sie mit einer spitzfindig naiven Miene, die ihr unbeschreiblich reizend läßt, nennen Sie das etwa nicht Grille, daß mich zuweilen in ganzem Ernst die Lust anwandelt, mein ganzes Vermögen wegzuschenken oder, wie Madame Scarron-Maintenon, ein deutsches St. Cyr zu stiften?

In der That, mein Fräulein, sagte Falkenberg, Sie sind, denke ich, die Erste, die in ihrer Lage von einer solchen Grille geplagt wird.

ſich ſelbſt und ihm die gute Meinung zu haben, daß er ihr eben denſelben Antrag thun würde, wenn ſie (nach dem bekannten edeln Ausdruck der Engländer) nicht einen Heller werth wäre.

Was ihr verſchwiegenes Herz bei dieſem Geſtändniß, das ſie jetzt nur zu oft in ſeinen Augen las, empfand oder nicht empfand, beruht auf bloßen Vermuthungen: das Gewiſſe iſt, daß, wofern etwas der Liebe Aehnliches ſich in ihrem Buſen regte, es nur die Liebe ohne Leidenſchaft ſeyn mußte, welcher der arme Falkenberg, zur Schande ſeiner eignen Theorie, täglich immer ungetreuer wurde. Sie ſtellte ſich, als ob ſie ſeine Ungleichheiten, Launen, halb erſtickten Seufzer und andere Malzeichen einer übel verhehlten Liebe nicht gewahr würde, und änderte an der Offenheit ihres Betragens ſo wenig, daß ſie vielmehr die achtungsvolle und beinahe zärtliche Aufmerkſamkeit zu verdoppeln ſchien, womit ſie ihn, als ihren erklärten Freund, vor ihren erklärten Anbetern auszeichnend begünſtigte.

Unter den letzten befanden ſich drei oder vier Herren von Stande und ſogar ein italieniſcher Fürſtenſohn, welche ſich in die Wette beeiferten, der heftigen Zuneigung, die ſie zu ihren Millionen trugen, die Miene zu geben, als ob ſie ausſchließlich auf ihre Perſon gerichtet ſey. Der Oheim Löwenthal hatte zwanzig Urſachen, wovon er die ſtärkſten in petto behielt, warum er keinem Italiener hold ſeyn konnte; aber unter den Uebrigen war ein junger Graf, welcher Mittel gefunden hatte, Falkenbergen unvermerkt aus dem erſten Platz in ſeiner Gunſt zu verdrängen; denn er hatte zwei

„Wären Sie vielleicht nicht abgeneigt, dieſe Ehre zu haben?“ ſagte ſie mit der beſagten Miene, mit welcher ſie einem Manne das Herz (vorausgeſetzt, daß er eines hat) ſo ſicher und unvermerkt wegſtiehlt, daß er keine Zeit hat, ſich in Acht zu nehmen.

Ich würde ſtolz darauf ſeyn, ſagte Falkenberg, wenn Sie mir erlaubten, mich um Ihre Freundſchaft zu bewerben.

„Wenn dieß, wie ich mir ſchmeichle, keine Höflichkeitsformel iſt“ —

Es iſt das reine Gefühl meines Herzens.

„Ich glaube Ihnen; und in der That, wenn jemals ein Mann von ſechs oder acht und zwanzig, wie Sie zu ſeyn ſcheinen, und ein Mädchen von ein und zwanzig, wie Ihre Dienerin, durch Sympathie der Sinnesart und ein gewiſſes Einverſtändniß ihrer Sterne, welche ſie immer ohne ihr Zuthun zuſammen bringen, voraus beſtimmt waren, Freunde zu werden — da ihrer Beider Art zu denken ein noch näheres Verhältniß unmöglich macht, ſo wagen wir, ſollt' ich meinen, nichts dabei, wenn wir uns an das einzige halten, das zwiſchen uns Statt finden kann. Sie gehen nach W., höre ich?“

Und Sie ebenfalls?

„Ein neuer Beweis, daß unſre Sterne wirklich einverſtanden ſind. Die Pflicht ruft mich zu einem alten unbeweibten Oheim, der im Herbſte des Lebens dafür büßen muß, daß er im Frühling zu raſch gelebt hat. Ich werde Alles thun, was ich dem Bruder meiner Mutter ſchuldig bin, deren Stelle, da ſie ſelbſt nicht mehr iſt, ich nun zu vertreten habe. Weil mir aber an ſeiner Erbſchaft wenig

gelegen ist, so werde ich mir gleichwohl das Amt einer Wärterin nicht so schwer machen, daß mir nicht noch Zeit und Freiheit, auch für die Gesellschaft zu leben, übrig bleiben sollte. Wir werden also häufige Gelegenheit haben, uns in Gesellschaften und an öffentlichen Orten und, wenn Sie sich mit dem General Löwenfeld (wie mein Onkel sich nennt) bekannt machen wollen, auch in seinem Hause ohne Zwang zu sehen. Ich kann mir selbst nicht verbergen, daß dieß Alles, für die kurze Zeit unsrer Bekanntschaft, ein wenig rasch geht; aber was ist zu thun, wenn man einander auf der Reise, auf einem Jahrmarkt und im Gasthof kennen lernt?"

Ueberdieß, sagte Falkenberg, bin ich, seitdem mich mein guter Genius vor die Bude zu Erlebach geführt hat, sehr geneigt zu glauben, daß die Freundschaft nicht weniger ihre Blitzschläge hat, als die Liebe, und daß es sich eben so gut auf den ersten Blick unterscheidet, ob zwei Personen Freunde seyn, als ob sie sich in einander verlieben werden.

„Ich sehe in der That nicht, versetzte das Fräulein, warum die Art von Sympathie, die sich zu Freundschaft entfaltet, ihr Daseyn nicht eben so schnell offenbaren sollte, als jene, an der die Liebe sich entzündet. Für einen künftigen Liebhaber hätte ich Sie auf den ersten Blick vielleicht zu kalt gefunden; für einen Freund sind Sie gerade, was ich wünsche."

Nehmen Sie sich in Acht, Fräulein, sagte Falkenberg lachend, daß der kalte Liebhaber am Ende nicht als ein zu warmer Freund befunden werde!

„Halb und halb läßt sich so etwas selbst dem Besten unter euch zutrauen, erwiederte Fräulein Haldenstein in gleichem

Tone; aber ich stehe für alle Zufälle. Ihre Freundschaft ist mir zu werth, als daß ich nicht alle mögliche Sorge tragen sollte, sie mir rein und unverfälscht zu erhalten."

Doch, es ist Zeit, meine Damen und Herren, sagte der Erzähler, dem Gespräch der beiden Personen meines Duodrama's, wenn es auch noch länger gedauert haben sollte, ein Ende zu machen.

Ich habe Sie hinlänglich in das Innre derselben blicken lassen, um zu wissen, wessen Sie sich zu ihnen versehen können; und ich werde nun in meiner Erzählung desto rascher fortfahren, da ich Ihnen nichts als sehr natürliche Begebenheiten und Erfolge zu erzählen habe.

Falkenberg, dessen Reiseplan einigen Aufenthalt zu M. und R. forderte, langte etliche Wochen später zu W. an, als Fräulein Haldenstein, und ihre einverstandenen Sterne ermangelten nicht, die neuen Freunde sehr bald wieder zusammen zu bringen. Der Baron machte die Bekanntschaft des Oheims, der, von Gicht und Podagra auf seinem Canapee gefesselt, immer zu Hause anzutreffen war und über keine zu große Menge lästiger Besuche zu klagen hatte. Der alte General sprach, wie alle seines gleichen, gern von seinen Thaten, und Falkenberg, der im letzten Krieg in Italien einen Feldzug als Freiwilliger mitgemacht hatte, wußte ihm so mancherlei Anlässe dazu zu geben und hörte ihm so gefällig und theilnehmend zu, daß er unvermerkt eine Art von Günstling des alten Herrn wurde. Er konnte so oft kommen, als er wollte, und der General, weit entfernt, sich an das gute Vernehmen zwischen ihm und seiner Nichte zu stoßen,

pflegte sie öfters mit ihrer beiderseitigen Kaltblütigkeit aufzuziehen und Falkenbergen mit dem Salamander zu vergleichen, der mitten im Feuer unversehrt leben könne.

Daß dieß im buchstäblichen Sinne der Fall bei ihm war, möchte ich nicht behaupten; gewiß ist indessen, daß er den ganzen Winter durch, wo er das Fräulein beinahe täglich sah, sich ohne sonderlichen Abbruch seiner Eßlust und seines Schlafs in den Gränzen, die er sich gezogen hatte, hielt und nicht wenig mit sich selbst zufrieden war, daß er einen seiner Lieblingssätze, „daß wahre Liebe keine Leidenschaft, sondern bloß das reine und ruhige Verhältniß zweier von der Natur zusammengestimmter Gemüther sey," durch sein Beispiel so trefflich bestätige. Inzwischen machte er sich häufige Verdienste um Fräulein Haldenstein, brachte ihre weitläufigen Angelegenheiten in bessere Ordnung, betrieb und beendigte einige Processe, die sie vernachlässigt hatte, und fand sich für Alles, was er für seine Freundin that, durch das Vergnügen, so er sich daraus machte, und von ihrer Seite durch einen auszeichnenden Blick oder einen leisen Händedruck reichlich belohnt und glücklicher, als die schönsten und gefälligsten unter den ziemlich zahlreichen Damen, die sich seine Eroberung angelegen seyn ließen, ihn durch den höchsten Preis, den sie darauf setzten, hätten machen können.

Was das Fräulein betrifft, so muß ich gestehen, sie that ihr Möglichstes, ihm die Liebe ohne Leidenschaft, wozu er sich gegen sich selbst und gegen sie verbindlich gemacht hatte, zu erschweren. Nicht daß sie sich dabei irgend einer von

den verführerischen Künsten bedient hätte, die von mancher Andern mit eben so wenig Erfolg als Bedenklichkeit an ihn verschwendet wurden; aber sie war so liebenswürdig, daß es ihm immer schwerer und zuletzt beinahe unmöglich wurde, ihr zu verbergen, was er sich selbst nicht länger verheimlichen konnte. Es kam endlich so weit mit ihm, daß er sich geneigt fühlte, sich eines thörichten Stolzes anzuklagen, daß er bei ihrer ersten Unterredung zu A. das Geständniß der Ursache, warum sie vermuthlich immer unvermählt werde bleiben müssen, mit der impertinenten Versicherung erwiedert hatte, deren wir uns vermuthlich noch ganz wohl erinnern. Aber das fatale Wort war nun einmal über seine Lippen gesprungen, und eben derselbe Stolz, der ihn zu jener Erklärung getrieben hatte, zwang ihn jetzt, eine Rolle fortzuspielen, die er, der zum Schauspieler nicht geboren war, eben darum schlecht spielte, weil sie nicht mehr seine eigene war.

Die Damen haben, bekannter Maßen, einen ihrem Geschlecht eignen Sinn, Alles, was in dem Herzen eines Mannes vorgeht, und sein jedesmaliges wahres Verhältniß zu ihnen auszuspähen, wenn er es auch unter einer siebenfältigen Hülle zu verbergen suchen wollte. Julie Haldenstein hatte nicht die Hälfte des ihrigen vonnöthen, um zu sehen, welche Gewalt der arme Falkenberg sich anthun mußte, um ihr nicht, so oft sie sich einen Augenblick allein mit ihm befand, zu Füßen fallen und zu bekennen, daß er alle Hoffnung, ohne sie glücklich zu seyn, abgeschworen habe und, ihren Millionen zu Trotz, bereit sey, sich auf der Stelle mit ihr trauen zu lassen, wofern sie sich entschließen könne, von

Feldzügen in Italien beigewohnt, hatte fünf oder sechs Schlachten verlieren helfen, machte (was Falkenberg nicht that) alle Abende die Partie des Generals im Trictrac und hörte seinen Erzählungen noch aufmerksamer zu, als jener. Der alte Herr glaubte für so viele Gefälligkeiten nicht weniger thun zu können, als die Ansprüche des Grafen mit aller Ungeduld eines podagrischen Oheims, von welchem viel zu erben ist, zu unterstützen; aber, da die Nichte unabhängig war und so wenig Absichten auf seine Erbschaft hatte, daß sie ihm vielmehr täglich anlag, sich zur Pflege seines Alters und Podagra's eine junge Gemahlin mit seinem Gelde zu erkaufen: so kamen die Angelegenheiten des Grafen um keinen Schritt vorwärts, und Falkenberg hatte wenigstens den Trost, daß keiner seiner Nebenbuhler glücklicher war, als er selbst.

Inzwischen hatte sich etwas zugetragen, dessen ein weniger stolzer Mann als Falkenberg sich vermuthlich bei Julien zu seinem Vortheil bedient haben würde. Er war, wiewohl ganz gegen seine Absicht und beinahe ohne daß er wußte, wie er dazu kam, so glücklich gewesen, die Neigung einer der reichsten Erbinnen in den *** Staaten zu gewinnen. Sie war noch um ein Beträchtliches reicher, als Julie Haldenstein, überdieß an Gestalt, Bildung und Talenten eines der ausgezeichnetsten Mädchen am ganzen Donaustrom. Falkenberg würde sich ohne Zweifel in einer andern Lage stark versucht gefühlt haben, seine Maxime einem so glänzenden Glück aufzuopfern; in der seinigen bedachte er sich keinen Augenblick; und da die Sache durch die Hände verständiger

Mittelspersonen ging, fiel es ihm nicht schwer, den Antrag mit der zartesten Schonung der jungen Dame und ihrer Familie abzulehnen.

Daß Falkenberg weder Julien, noch irgend einem Andern das Geringste von diesem Geheimniß merken ließ, bedarf wohl keiner Versicherung; aber, ob es gleich nie zur Kenntniß des Publicums kam, so konnte es doch vor dem Fräulein Haldenstein nicht so verborgen bleiben, daß sie sich von diesem unzweideutigen Beweise des hohen Werths, worin sie bei ihrem stolzen Freunde stand, nicht völlig hätte gewiß machen können. Eine Vertraute, die das Geheimniß gegen alle Welt, nur nicht gegen Julien zu bewahren wußte, entdeckte ihr Alles, was ihr von der Sache bekannt war, und leistete ihr und Falkenbergen dadurch, ohne es zu wissen, einen Dienst von der größten Wichtigkeit. Denn die schöne Haldenstein schob es nicht länger als bis zum nächsten Morgen auf, der Pein ihres Freundes ein Ende zu machen. Sie traf Anstalt, daß sie eine Stunde mit ihm allein seyn konnte, und es erfolgte nun zwischen ihnen ein zweites Gespräch unter vier Augen, welches ich, da es die Entknotigung meiner Geschichte herbeiführt, meinen gefälligen Zuhörern nicht vorenthalten darf.

„Sie sind seit einiger Zeit nicht, wie ehemals, Falkenberg — es ist, als ob ein drückendes Geheimniß auf Ihrem Herzen läge —“

Ein Geheimniß, Julie? — stotterte Falkenberg, die Farbe wechselnd — ein Geheimniß — vor Ihnen, meine Freundin?

„Wenn es mir keines iſt, ſo haben Sie wenigſtens keine Schuld daran. Aber beruhigen Sie ſich. Ihr Geheimniß iſt es nicht, wovon ich mit Ihnen ſprechen wollte. Ich habe Ihnen einen Antrag zu thun. Eine meiner Freundinnen hat ſo viel Geld, daß ſie nicht weiß, was ſie damit anfangen ſoll. Könnten Sie ſich wohl mir zu Liebe entſchließen, ihr Vermögen in Verwaltung zu nehmen und im Namen der Eigenthümerin jeden ſchönen und guten Gebrauch davon zu machen, wozu Ihr Kopf, Ihr Herz und Ihr Geſchmack Ihnen die Anleitung geben wird? Noch mehr. Das Mädchen hätte gern einen Mann, aber freilich einen ſehr edeln, ſehr liebenswürdigen. Nun iſt ihr aber im Vertrauen geſteckt worden, daß Sie, lieber Falkenberg, vor kurzem eine der reichſten Partien im Lande ausgeſchlagen haben. Dieß macht das arme reiche Mädchen ſchüchtern. Wenn ich Ihnen indeſſen ſage, daß meine Freundin mir ſo ähnlich iſt, als ob ſie mir aus den Augen geſchnitten wäre —“

Julie, Sie ängſtigen mich — ſtammelte Falkenberg mit einer Beklemmung, die ihn kaum athmen ließ.

„Daß ſie Julie heißt, wie ich — daß ſie — mit einem Wort, daß ſie — ich ſelbſt iſt?“

Liebenswürdigſte aller Sterblichen, rief Falkenberg außer ſich, was kann ich Ihnen antworten?

„Hören Sie mich ruhig an, Falkenberg. Sie haben ſich Wort gehalten; Sie haben bewieſen, daß ſie über gemeinen Eigennutz erhaben ſind. Zeigen Sie mir nun auch, daß Sie ſich eben ſo leicht über kleinlichen Stolz und Eigenſinn erheben können. Sie lieben mich — warum wollten Sie ſich ſelbſt

verſagen, glücklich zu ſeyn? — Ich bin kein leidenſ ftli
Weſen; ich brauſe nie auf, gerathe nie in Flammen, f
nie; aber ich bin der wahrſten, zarteſten, beſtändigſten Lie
fähig. In Allem dieſem, denk' ich, ſind wir einander ähn
genug, um ganz artig zuſammen zu paſſen. Ich bin en
ſchloſſen, das Glück meines Lebens in Ihre Hand zu ſtell
— wollen, können Sie ſich entſchließen, mir auch das Ihri
anzuvertrauen?"

Was Falkenberg antwortete, und mit welchem Fe
welcher Innigkeit er es that, ſagt Jedem von Ihnen ſe
eigenes Herz.

Julie hatte nicht vergeſſen, ihren Oheim auf dieſen
gang vorzubereiten; und da ſie Alles über ihn ver
koſtete es wenig Mühe, ihn mit dem Glücke ſeines
ligen Günſtlings auszuſöhnen. Das Fräulein weilte n
nicht länger zu W. Sie erinnerte ſich der Freundin, der
Verlöbniß ſie in A. hatte begehen helfen, und die ſich je
mit ihrem Gemahl auf einem Gute befand, das nicht we
von einem der ihrigen entlegen war, und eilte zu ihr, u
mit ihrer Beihülfe einen mit Falkenberg abgeredeten Pl
auszuführen, den ſie aus Gefälligkeit gegen ihn entworf
hatte. Falkenberg gehört nämlich, wie geſagt, einer Famil
an, die nicht mit Unrecht auf ihren Namen und auf i
Geſchlechtsregiſter ſtolz iſt. Er hatte mit allen Gliedern d
ſelben immer im beſten Vernehmen gelebt, und, ob er glei
unabhängig und überdieß aus einem jüngern Zweig en
ſproſſen iſt, ſo machte er ſich's doch zur Pflicht, den Schri
den er zu thun im Begriff war, nicht ohne ihre Beiſtimmu

zu thun, wenn dieſe anders, wie er hoffte, mit guter Art zu erhalten wäre.

Da der Erzähler hier ein wenig inne hielt, ſagte Frau von P.: „Ich dächte, wenn dieſe Familie ihren Stammbaum auch bis auf einen der zwölf Pairs Kaiſers Karls des Großen hinauf führte, ſie könnte ſehr zufrieden ſeyn, eine Perſon wie Fräulein von Haldenſtein in denſelben eingeimpft zu ſehen.“ Die ganze Geſellſchaft, ſelbſt den alten Baron nicht ausgenommen, ſtimmte einhellig dem Ausſpruch ſeiner edeldenkenden Gemahlin bei.

Wenn dieß iſt, ſagte Falkenberg, ſich gegen Frau von P. und die die ganze Geſellſchaft verbeugend, was ſollte mich länger verhindern, zu geſtehen, daß ich Ihnen unter dem angenommenen Namen Falkenberg meine eigene Geſchichte erzählt habe?

Und ich, ſagte Nadine, indem ſie aufſtand und ſich dem Herrn und der Frau des Hauſes mit Ehrerbietung näherte, darf ich es wagen, Ihnen dieſe Julie Haldenſtein darzuſtellen, welche unter dem erdichteten Namen Nadine von Thalheim ſo gütig von Ihnen aufgenommen wurde? und darf ich mir ſchmeicheln, für dieſe unſchuldige Hinterliſt Ihre Verzeihung zu erhalten und durch Entdeckung meines eigenen Namens nichts von Ihrer Gewogenheit verloren zu haben?

Die angenehme Ueberraſchung aller Anweſenden und der ſchöne Tumult von Ausbrüchen der lebhafteſten Freude, Umarmungen, Glückwünſchen und wechſelſeitigen Liebeserklärungen gehört unter die dramatiſchen Scenen, denen auch

die beste Beschreibung ihren Reiz benimmt. Der fernere Erfolg dieser Geschichte liegt außerhalb des Heramerons von Rosenhain; und da das Schicksal sein Möglichstes für die Hauptpersonen des Stücks gethan hat, so können wir, falls sie uns einiges Wohlwollen eingeflößt haben sollten, ziemlich gewiß seyn, daß die Schuld nur an ihnen selbst liegen müßte, wenn sie mit ihrem Lose nicht zufrieden wären.

# Anmerkungen.

## Nachlaß des Diogenes.

S. I. Z. 11. Zu unterhalten — Zur Steuer der Wahrheit können wir nicht verhalten, das seit den fünf und zwanzig Jahren, da alles hier Gesagte historische Wahrheit war, auch in dem Reichsstifte, wovon die Rede ist (so wie in S. überhaupt), die Gestalt der Sachen sich so mächtig geändert hat, daß es dem inquisitivsten Reisenden unmöglich seyn würde, das ehemalige Urbild von dem hier aufgestellten Gemälde ausfindig zu machen. Anm. vom Jahre 1795. W.

S. V. Z. 4. Febronius — Der durch Gelehrsamkeit und Tugend gleich achtungswürdige trierische Weihbischof, Johann Nikolaus von Honthheim, gab i. J. 1763 unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius ein Werk heraus über den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Papstes, ein Buch zur Vereinigung der streitenden Parteien in der christlichen Kirche, durch welches Werk das Ansehen der römischen Hierarchie einen gewaltigen Stoß erlitt. S. über ihn Schlichtegrolls Nekrolog 1790. 91.

S. X. Z. 16. Weltbürgerö zuschreibt — *Ἀγε, Διογενης δ' οὐκ ἀφιλει οὐδενα; ὃς οὑτως ἡμερος ἡν και φιλανθρωπος*, etc. — *δια τουτο πασα γη πατρις ἡν ἐκεινῳ μονῳ, ἐξαιρετος δ' οὐδεμια*, etc. Arrian. L. III. c. 24. p. m. 388. — W. Wie, Diogenes habe Niemanden geliebt? Er, der so mild und menschenfreundlich war? — — Ihm war die ganze Erde Vaterland, kein auserwähltes.

S. X. Z. 23. Therſites — war der häßlichſte von allen Griechen in dem Heere vor Troja.

S. 2. Z. 15. Argonauten ihre Säle behängen — Wir können es keinem Kenner der griechischen Sitten und Gebräuche in den Zeiten des Diogenes verdenken, wenn er an der Echtheit dieser Stelle zweifelt. Freilich ist es nicht die einzige in diesem Werke, die zu einem solchen Zweifel Anlaß gibt. — Aber desto schlimmer! werden die Kenner sagen. W. (Unter den neuen Argonauten sind die seefahrenden Kaufleute zu verstehen, die, nach der Stelle im Text, Gold aus seidenen Stoffen gewinnen. Darin eben liegt der Zweifel, ob diese Stelle so alt sey, als Diogenes, weil man zu dessen Zeit noch keine solche Stoffe aus China holte.)

S. 9. Z. 21. Kraneon — (Kranelon), ein Hain vor Korinth, wo sich Diogenes aufzuhalten pflegte.

S. 10. Z. 14. Misogyn — Weiberhasser.

S. 13. Z. 14. Anubis — Eine ägyptische Gottheit (Mercur), die in Menschengestalt mit dem Kopf eines Hundes dargestellt wurde.

S. 14. Z. 12. Gärten des Alcinous — Sind bekannt aus der Schilderung Homers in der Odyssee; — die Hesperiden, die Töchter des Hesperus oder des Atlas und der Hesperis, bewohnten schöne Gärten mit Goldfrüchten (Orangen), die von einem furchtbaren Drachen bewacht wurden. Vergl. Bd. 3. S. 291.

S. 15. Z. 5. Tissaphernes — Ein Satrap des Königs von Persien.

S. 17. Z. 26. Fünfzig Minen — Sechzig Minen machten ein attisches Talent, dessen Betrag man, in runder Summe, für zwölfhundert Reichsthaler unsers Geldes annehmen kann. W.

S. 22. Z. 20. Vier attische Talente — Betragen nach unserm Gelde 5125 Rthlr.

S. 25. Z. 28. Ajax — des Oileus Sohn, dürfte hier wohl mit Ajax, Telamons Sohne, verwechselt seyn, welcher, weil ihm des Achilles Waffen nicht zuerkannt worden, in Raserei verfiel und am Ende sich in sein eigenes Schwert stürzte. Doch hat auch der andere Ajax manche That begangen, die nur einem Rasenden verzeihlich ist.

S. 28. Z. 6. Täfelchen — Parrhasius — pinxit et minoribus tabellis libidines, eo genere petulantis joci se refleiens. Plin. Hist. Nat. L. 35. W.

S. 29. Z. 13. Amphiktyonen — Hießen die Abgeordneten der griechischen Staaten, welche sich jährlich bei Delphi versammelten und einen völkerrechtlichen Gerichtshof bildeten.

S. 29. Z. 19. Keramikos — Dieses Namens gab es zwei Plätze zu Athen, einen innerhalb der Stadt, welcher mit Tempeln, Theatern, bedeckten Gängen u. s. w. verziert war, und einen andern in der Vorstadt

mit der Akademie und andern Gebäuden. Jener entspricht den Tuilerien, auch seiner früheren Bestimmung nach, als Töpferplatz.

S. 43. Z. 1. Die Schellenkappe — des Diogenes ist wohl einer der größten von den Fehlern gegen die Zeitrechnung, deren Wieland oben selbst gedachte.

S. 47. Z. 11. Daß er von dem Herrn des Gastmahls angesehen würde — Die Leser Lucians werden sich erinnern, wem diese Stelle zugehört. W.

S. 65. Z. 14. Akademie — statt der Akademiker, wie sich die Nachfolger Platons nach dem Orte nannten, wo er gelehrt hatte. Aus Verehrung für Platon wurde in neuerer Zeit der Name Akademie höheren Bildungsanstalten und gelehrten Gesellschaften gegeben.

S. 81. Z. 13. Megära s. Megara.

S. 81. Z. 24. Garamanten — Ein Volk im Innern der africanischen Landschaft Marmarika.

S. 84. Z. 2. Demokritus und Hippokrates — Beide hier als Aerzte genannt. Den ersten haben die Leser genauer aus den Abderiten kennen gelernt.

S. 88. Z. 3. Tiresias — Ein berühmter thebanischer Wahrsager.

S. 93. Z. 7—10. Welche euch von Wesen und Naturen — — Ursachen und Zwecken unterhalten — Diogenes spricht gegen die Speculation über Metaphysik und bezeichnet mit einzelnen Worten mehrere Systeme griechischer Philosophie. Leukippos und Demokritos behaupteten den Ursprung der Welt aus Atomen, d. i. ursprünglichen, nicht mehr theilbaren Körperchen, aus deren Zusammenfügung nachher alles Andere entstanden sey; Empedokles und Anaxagoras nahmen Homöomerien an, d. i. gewisse kleine Partikeln, aus denen die Elemente selbst erst entstanden seyen durch Scheidung des Unähnlichen und Zusammenfügung des Aehnlichen. Die Homöomerien wären also eigentlich Elemente im Kleinen. S. Lucret. de rer. nat. 1, 830—841. — Das Volle und Leere nahmen ebenfalls Leukippos und Demokritos zum Behuf ihres Weltbaues an.

S. 101. Z. 21. Gymnosophisten — S. die Anmerk. zu Agathon Bd. 6.

S. 103. Z. 5. Phönix — Von diesem fabelhaften Vogel erzählt man, daß er bei Annäherung seines Todes sich selbst ein Nest von Myrrhen bereite und in demselben verbrenne, verjüngt aber aus der Asche wieder hervorfliege. Verschieden davon ist die Erzählung bei Herodot 2, 73 und

Aelian hist. an. 6, 58. Daß er das Symbol einer chronologischen Periode sey, wird nicht mehr bezweifelt.

S. 109. Z. 27. Auf meinem ulyssischen Ruhebette — d. i. aus Blättern bereiteten. S. Odyssee 5, 475 fgg.

## Die Republik des Diogenes.

S. 130. Z. 27. Priester der Mutter Berecynthia — Galli genannt, waren Verschnittene.

S 141. Z. 1. Büchse der Pandora — Durch deren neugieriges, vorwitziges Oeffnen flatterten, nach einer Dichtung bei Hesiodus, alle darin verschlossen gewesene Uebel über die Welt.

---

## Das Hexameron von Rosenhain.

Der Titel Hexameron ist dem Dekameron des Boccaccio nachgebildet. Wie diese Novellensammlung ihren griechischen Namen von den zehn Personen hat, die sich zehn Tage lang gegenseitig erzählen, so das Hexameron von den sechs Personen, die sich in sechs Tagen gegenseitig erzählen.

## Narcissus und Narcissa.

Sprung vom leukadischen Felsen — Von dem Felsen Leukas auf der Insel Leukadia im jonischen Meere war bei den Griechen die Sage, daß, wenn ein unglücklich Liebender von ihm hinabspringe, er erhalten und von seiner Qual befreit werde. (Ovid. Heroid. 15, 165 fgg.) Die Dichterin Sappho stürzte sich von da hinab.

Gebern, Ghebern, Guebern, bei den Türken Ghiaur, Ungläubige, ist der Schimpfname, womit die Muhamedaner die Anhänger der alten Religion Zoroasters (Zerdusht) belegen, die aber trotz aller Verfolgung und Hohnes ihrer Lehre treu bleiben. Parsen heißen sie von Pars, Persien, wo ehedem ihre Religion die herrschende des Landes war.

## Daphnidion.

Theſſalien war im Alterthum berüchtigt wegen der Zauberkünſte, die dort getrieben wurden.

Gräen — Alte Weiber, hießen in der griechiſchen Mythologie die Töchter des Phorkys und der Keto, weil ſie von Geburt graue Haare hatten.

Aline und ihr Widder — In den Mährchen des Grafen Hamilton.

Orpheus und Pentheus — Jener wurde von den thraciſchen Frauen, dieſer von ſeiner eigenen Mutter und Schweſter in bacchiſcher Wuth zerriſſen.

## Die Novelle ohne Titel.

Dſchinniſtan — Sammlung perſiſcher Feenmährchen.

Arkadien der Gräfin Pembroke — Der Titel dieſes Werkes: the Countess of Pembroke's Arcadia, hat mehrere Literatoren zu der Behauptung verführt, dieſen Schäferroman für ein Werk der Gräfin von Pembroke auszugeben. Der Verfaſſer deſſelben aber iſt ihr Bruder, der ruhmwürdige Philipp Sidney (geb. 1554, geſt. 1586), und das Werk iſt ſeiner Schweſter nur gewidmet.

Fräulein von Luſſan — Wahrſcheinlich die natürliche Tochter des Prinzen Eugen von Savoyen, geb. 1682, geſt. 1758, war aus ökonomiſchen Umſtänden zur Vielſchreiberei genöthigt, und darum vervielfältigte ſie gern die Bände. Unter ihren vielen Schriften zeichnete man aus les Veilles de Thessalie.

Verfaſſerin der Clelia iſt die ſchon mehrmals genannte Fräulein von Scudery.

Hidalgo — Edelmann, von niederem Adel.

Corregidor — In Spanien und Portugal der Stadt- oder Polizei-Richter.

d'Arnaud de Baculard — (geb. zu Paris 1718, geſt. daſelbſt 1805), der eine Zeit lang mit Friedrich dem Großen in literariſchem Verkehr ſtand und mehrere Jahre theils in Berlin, theils in Dresden lebte, war ein ſehr fruchtbarer erzählender Schriftſteller. Seine Epreuves du sentiment, Delassemens de l'homme sensible u. a. ſind auch unter uns durch die Ueberſetzungen von Meißner und A. bekannt. Seine Erzählungen haben durchaus etwas Düſteres, aber viel Wärme.

**Assonanzen auf U** — Assonanz nennt man die Einheit der Vocale in verschiedenen Wörtern. Da die Vocale eine natürliche Tonleiter des Menschen bilden, und U den tiefsten Ton hat, so drücken Assonanzen auf U etwas Grauenhaftes aus — wie Unkenruf in Teichen.

## Freundschaft und Liebe auf der Probe.

**Jupiters goldene Kette** — Zu Anfange des 8ten Gesanges der Ilias redet Jupiter die versammelten Götter so an:

Auf, wohlan, ihr Götter, versuchr's, daß ihr all' es erkennet,
(— — wie weit ich der mächtigste sey vor den Göttern)
Eine goldene Kette befestigend oben am Himmel;
Hängt dann all' ihr Götter euch an und ihr Göttinnen alle:
Dennoch zögt ihr nie vom Himmel herab auf den Boden
Zeus, den Ordner der Welt, wie sehr ihr rängt in der Arbeit!
Wenn nun aber auch mir im Ernst' es gefiele zu ziehen;
Selbst mit der Erd' euch zög' ich empor und selbst mit dem Meere;
Und die Kette darauf um das Felsenhaupt des Olympos
Bänd' ich fest, daß schwebend das Weltall hing' in der Höhe.

**Kandaules** — König zu Sardes, hielt seine Gemahlin für die schönste Frau und war nicht zufrieden, hievon allein überzeugt zu seyn, sondern wollte auch seinen Liebling Gyges davon überzeugen. Er verschaffte diesem daher Gelegenheit, sie beim Entkleiden im Schlafzimmer zu sehen, was ihm nicht weniger kostete, als Gemahlin, Thron und Leben.

**Giafar** — Harun al Raschid liebte seine Schwester Abassah mit Leidenschaft und vermählte sie nur darum an seinen geliebten Freund Giafar, um sich während der Zeit, die er bei diesem zubrachte, von jener nicht trennen zu dürfen. Die Bedingung dieser Ehe war, daß die Vermählten nie — Eheleute seyn und nur in seiner Gegenwart mit einander umgehen sollten.

## Die Liebe ohne Leidenschaft.

**Herme** heißt eine solche Büste, bei welcher der Kopf auf einem langen viereckigen Stamm oder einer Säule aufsteht.

Prädicabilien — Beschaffenheiten und Eigenschaften, die sich von einem Gegenstande aussagen lassen.

Scarron-Maintenon — Die schöne und achtungswürdige Gattin des mißgestalteten Dichters Scarron wurde nach dessen Tode Erzieherin der Kinder, welche Ludwig XIV. mit Frau von Montespan erzeugt hatte. Der König, anfangs ihr abgeneigt, fing an, sie zu achten, und liebte sie endlich. Sie, die im Gefängniß geboren war, wurde im J. 1685 die Gemahlin des damals mächtigsten Monarchen, ohne glücklicher zu werden, als in ihrer freudelosen Jugend. Nur im Beglücken fand sie Trost, und diesen verschaffte sie sich auch durch die Stiftung von St. Cyr. In dieser, eine Stunde von Versailles entfernten, Abtei gründete sie eine Anstalt daselbst, worin 300 junge Mädchen von Stande unentgeltlich erzogen und unterrichtet wurden, deren jede bei ihrem Austritt 1000 Thaler Ausstattung erhielt. Nach Ludwigs Tode zog sie selbst dahin und starb daselbst im J. 1719.